



Zwei Sagenballaden aus Glatt

Werke der Dichterin Emilie Scotzniovsky - Von Jiří Hönes

Hohenzollerische Sagen in Versform verbindet man gemeinhin mit dem Namen Ludwig Egler und seiner 1861 erschienenen Sammlung „Aus der Vorzeit Hohenzollerns“. Wenig bekannt ist dagegen, dass bereits zwei Jahrzehnte zuvor die Dichterin Emilie Scotzniovsky aus Glatt einige Sagenballaden verfasst hat. Die Frau mit dem polnischen Familiennamen war die Tochter des Glatter Oberamtmanns Franz Jakob Mattes und seiner Ehefrau Crescentia, geborene Haller. Sie kam am 22. Januar 1815 als Emilie Mattes im Wasserschloss Glatt, dem damaligen Sitz des Oberamts, zur Welt. Hier verbrachte sie ihre Kindheit und Jugend.

Nachdem der Vater Ende 1833 pensioniert wurde, zog die Familie nach Konstanz. Als junge Frau folgte sie ihrer zwei Jahre älteren Schwester Sophie nach Baden-Baden, wo diese seit 1835 mit dem Handelsmann Mathias Grosholz verheiratet war.⁽¹⁾ Hier verheiratete sie sich am Heiligabend des Jahres 1840 mit dem 25 Jahre älteren, verwitweten Buchdruckereibesitzer und Verleger Georg Scotzniovsky.⁽²⁾

Dieser hatte sich 1824 in Baden-Baden niedergelassen und dort die Erlaubnis zur Errichtung der ersten Buchdruckerei der Stadt erhalten.⁽³⁾ Schon bald übernahm er die Herausgabe des „Badwochenblatts für die Großherzogl. Stadt Baden“, das bis dahin in Rastatt gedruckt worden war.⁽⁴⁾ Neben redaktionellen Beiträgen umfasste dieses Blatt in der Hauptsache eine Liste der an- und abgereisten auswärtigen Badegäste in der damaligen Sommerhauptstadt Europas. 1825 heiratete Scotzniovsky seine erste Frau Karoline Wagner, die Tochter eines Baumeisters und Bürgers von Baden-Baden. Sein Gewerbe scheint er mit Hingabe betrieben zu haben, wie die folgende Erinnerung zeigt: „Die Philister schalten ihn anfänglich einen Narren, besonders da Scotzniovsky sich Mühe gab, schön zu drucken. Seine Theaterzettel im Sommer waren viel hübscher anzuschauen, als die Zettel des großherzoglichen Hoftheaters in Karlsruhe.“⁽⁵⁾ Zusätzlich zum „Badwochenblatt“ gründete Scotzniovsky 1829 das „Wochenblatt für die Großherzogliche Stadt Baden“, das sich im Gegensatz zu ersterem eher an die einheimische Bevölkerung richtete und seinen Einflussbereich bald auf die umliegenden Städte Bühl und Gernsbach ausdehnte. In diesem Blatt wurden neben Nachrichten in erster Linie amtliche Bekanntmachungen veröffentlicht.

Georg und Karoline Scotzniovsky hatten einen Sohn und eine Tochter, doch nur etwas mehr als ein Jahr nach deren Geburt, am 17. Juni 1835, starb die Mutter Karoline.⁽⁶⁾ 1840 schließlich fand die erwähnte Hochzeit Georg Scotzniovskys mit Emilie Mattes statt. Der Zufall wollte es, dass sie und ihre damals sechsjährige Stieftochter aus der ersten Ehe des Mannes nun den gleichen Namen trugen – letztere war ebenfalls Emilie getauft worden.

Erste Dichtungen im „Badwochenblatt“

Ab Herbst 1842 steuerte die dichterisch begabte Emilie aus Glatt nun Verse und Stimmungsbilder in Prosa zum „Badwochenblatt“ bei. Nicht selten ist hier ein typisch späromantischer, melancholischer Unterton zu vernehmen, der sich durch große Teile ihres Werks zieht: „[...] die reine klare Luft, der heitere Himmel stimmt mich so froh, so selig, und doch schleicht sich ein wehmütiges Gefühl in meinen Busen ein über diese stille Feier und Ruhe der Natur, die bald mit dem Leichentuche von Schnee und Eis bedeckt sein wird.“⁽⁷⁾



Im Wasserschloss Glatt wurde Emilie Scotzniovsky 1815 als Tochter des Amtmanns Franz Jakob Mattes geboren. Foto: Erwin Reiter

Auf diese am 13. Oktober 1842 erschienenen Zeilen folgte am 15. Dezember „Des Mädchens Schwannlied am Grabe des Geliebten“:

Weide neige deine Zweige,
Auf mich Arme doch herab.
Kühl ist's unter Deinem Schatten,
Doch noch kühler ist's im Grab.

Könnt ich doch den Schmerz bezwingen,
Der mir tief im Busen wühlt,
Könnt ich Ruhe mir erringen!
Armes Herz! Es schlägt, es fühlt.⁽⁸⁾

Auch eine Sagenballade erschien Ende 1842 im Badblatt, „Die Mähr von der Eisgrauen Dame vom alten Schloss in Baden“.⁽⁹⁾ Diese greift die Sage von der grauen Frau auf Hohenbaden auf, von der es zahlreiche Bearbeitungen gibt.

Die Ehe von Emilie und Georg Scotzniovsky währte nicht lange, der Gatte starb am 15. Januar 1845, ein Jahr nachdem auch sein Sohn gestorben war. Das Wochenblatt druckte einen Nachruf auf seinen einstigen Gründer. Neben der Würdigung seines Schaffens war dort zu lesen: „Seit längern Jahren drückten ihn körperliche Leiden, die er mit Heiterkeit ertrug. Nach und nach gesellten sich dazu schwere Verluste in seiner Familie; ihnen widerstand S. weniger. Trotz der liebevollen Pflege seiner zweiten Gattin verließ er die Welt, wenige Jahre nach dem Hintertritt seiner ersten Frau; kaum ein Jahr nach dem seines einzigen Sohnes. Er hinterläßt eine minderjährige Tochter: seine Witwe setzt das Druckerei- und Verlagsgeschäft in seiner ganzen Ausdehnung fort.“⁽¹⁰⁾

Witwe, Dichterin, Druckereibesitzerin

Emilie Scotzniovsky war also im Alter von 30 Jahren zur Besitzerin einer Druckerei samt Wochenzeitung geworden. Die Scotzniovsky'sche Buchdruckerei befand sich in der Sophienstraße 1/3, wo noch heute die Redaktion des „Badischen Tagblatts“ zu finden ist. Die Dichterin machte das Beste aus der Situation und veröffentlichte im Herbst desselben Jahres einen Band mit ihrer Lyrik im eigenen Verlag. Ebenfalls 1845 erschien ihr Drama „Ahasveros König der Assyrer“. Das hauseigene Wochenblatt konnte sie für die Öffentlichkeitsarbeit nutzen, am 29. November war dort zu lesen: „Bei G. Scotzniovsky, so wie in der Buch-, Kunst- und Musikalienhandlung von D. R. Marx, ist zu haben: Gedichte von Emilie Scotzniovsky geb. Mattes. Preis broch. 48 kr.“⁽¹¹⁾ Im Sigmaringer Wochenblatt erschien am 21. Dezember ebenfalls eine Annonce, der zufolge das Buch bei Beck und Fränkel in Sigmaringen erhältlich war.⁽¹²⁾

Der Gedichtband umfasste hauptsächlich Stücke, die seit 1842 entstanden waren. Darunter befanden sich nicht wenige Bearbeitungen von Sagen, meist aus dem Raum Baden-Baden. Unter den übrigen Dichtungen des Bandes fällt neben teils heiteren, teils melancholischen Stimmungsbildern und dem in alemannischer Mundart abgefassten Gedicht „Die beabsichtigte Lustreise“ in erster Linie „Unser edelstes Metall“ auf, ein Preislied auf das Eisen in zehn Strophen:

Kaltes, unscheinbares Eisen,
Laß dich ehren, laß dich preisen;
Nützlichstes von den Metallen,
Lass' ein Loblied dir gefallen.
Goldes Macht und Silbers Zauber ist gebrochen,

Dir nur steht es zu, die Welt zu unterjochen.⁽¹³⁾

In dem 1843 entstandenen Gedicht „Meine Heimath“ gedenkt sie ihrer Kindheit in Glatt. Vermutlich hatte sie den Ort seit dem Anfang der 1830er-Jahre nicht mehr besucht, nachdem ihr Vater Ende 1833 in den Ruhestand versetzt worden war.⁽¹⁴⁾

Heimat, dich vergeß ich nimmer,
Sorgenloses Kinderglück,
Gold'ner Jugendtage Schimmer,
Oft denk' ich an euch zurück.

Schlanke Tannen, dunkle Wälder,
Hohe Berge, blaue Höh'n,
Tiefe Thäler, grüne Felder,
Wann werd' ich euch wieder seh'n?⁽¹⁵⁾

Es dauerte nicht lange, da wurde der Dichter und Sagensammler August Schnezler auf Emilie Scotzniovskys Sagenballaden aufmerksam. Er arbeitete seinerzeit an seinem „Badischen Sagen-Buch“, das er im Vorwort des ersten Bandes als „so zu sagen eine romantische Hauspostille für unser Volk“ bezeichnete.⁽¹⁶⁾ Dieses zweibändige Werk umfasste Sagen in Vers und Prosa aus dem gesamten Großherzogtum, die aus unterschiedlichen Quellen übernommen waren. Schnezler änderte viele der Texte ab, ohne dies vorher mit den Urhebern zu besprechen. Damit wollte er sich dem Vorwurf entziehen, durch bloßen Nachdruck von Sagen „ein gewöhnliches Compilationswerk“ zu liefern: „Im Gegentheile darf ich mit ruhiger Zuversicht behaupten, daß ich an jeden einzelnen Beitrag oder entlehnten Stoff, der mir es zu bedürfen schien, aufs Gewissenhafteste Hand angelegt habe, um ihn in angemessener Gestalt und würdiger, glattlesbarer Form auftreten zu lassen. [...] Auch die metrischen Verstöße in manchen dichterischen Bearbeitungen suchte ich möglichst zu beseitigen, was mir hoffentlich von Seiten der Herrn Einsender nicht verargt werden wird.“⁽¹⁷⁾ Im zweiten Band des „Sagen-Buchs“ nahm Schnezler vier Balladen aus Emilie Scotzniovskys Band auf: „Die Stiftung des Waisenhauses in Lichtenthal“, „Der Wasserfall von Geroldsau“, „Die Teufelskanzel und Kloster Engelsburg“ und „Der Mummelsee“, wobei er letztere umbenannte in „Der Jägersmann“.⁽¹⁸⁾ Auch hier sind Änderungen vorgenommen worden, worauf Schnezler in den Anmerkungen nochmals näher einging (hier konkret bezogen auf „Der Wasserfall von Geroldsau“): „Ich glaubte diese Romanze, als aus der Feder einer talentbegabten einheimischen Dilettantin, hier füglich einreihen zu dürfen, konnte mir aber eben so wenig versagen, in Bezug auf Form und Metrum, bedeutende Veränderungen mittelst der Feile darin zu treffen, was mir hoffentlich die Frau Verfasserin nicht als ungalantes Verfahren auslegen wird.“⁽¹⁹⁾

Der Begriff „Dilettantin“ oder „Dilettant“ war maßgeblich von Johann Wolfgang von Goethe und Friedrich Schiller geprägt worden. Er meinte seinerzeit eine Person, die im Gegensatz zum echten Künstler nur in der Mittelmäßigkeit und Subjektivität verhaftet sei, kein wahres Interesse an der Sache habe und deren Werk nur „Fertigkeit ohne poetischen Geist“⁽²⁰⁾ zeige, wie es beispielsweise Schiller abwertend formulierte. Literarisch tätigen Frauen haftete noch in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts unabhängig von der Qualität ihrer Werke unweigerlich das Etikett des Dilettantischen an. Dennoch waren schreibende Frauen in den 1840er-Jahren nicht mehr derart außergewöhnlich und verkannt wie noch ein halbes Jahrhundert zuvor. Dass Schnezler an Emilie Scotzniovskys Verse seine metrische „Feile“ ansetzte, traf ebenso deren männliche Dichterkollegen, die Eingang in das „Badische Sagen-Buch“ fanden.

„... recht frische und erfreuliche poetische Begabung“

Drei Jahre nach ihrem ersten beiden Buchveröffentlichungen gab Emilie Scotzniovsky die Gedichte und das Drama „Ahasveros König der Assyrier“ nochmals zusammen in einem Band heraus. Der lyrische Teil wurde dabei um 36 Seiten erweitert. Wieder wurde das Erscheinen des Werks im Wochenblatt bekanntgegeben.⁽²¹⁾ In einer knappen Rezension in den „Blättern für literarische Unterhaltung“ vom 14. Juni 1848 wurde ihr „eine recht frische und erfreuliche poetische Begabung, namentlich für die Romanze und die Ballade“ bescheinigt.⁽²²⁾ Weniger wohlwollend fiel dagegen die Beurteilung des Dramas in



Das Epitaph des Ritters Reinhard von Neuneck in der Glatter Pfarrkirche inspirierte die Dichterin zu ihrer Ballade.

Foto: BB+K Kunst- und Architekturdokumentation, Rottweil

derselben Rezension aus, denn diese Kunstform stelle ganz andere Bedingungen als Lyrik oder Epik: „Ein reiches und äußeres Leben, die Kenntniß der Welt und ihres Ringens und Strebens – mag sie der Erfahrung oder der poetischen Intuition entfließen – ist dem Dramatiker erstes Bedürfnis.“ Deshalb missglückte das Drama auch der begabtesten Frau. Das Urteil lautete: „gut gemeint“. Diese Aussage zeigt drastisch, mit welchen Vorurteilen schreibende Frauen noch in der Mitte des 19. Jahrhunderts zu kämpfen hatten.

In privater Hinsicht kam es vier Jahre später nochmals zu einer bedeutenden Veränderung in Emilie Scotzniovskys Leben, sie heiratete ein zweites Mal. Bräutigam war der aus Fulda stammende Johann Hohmann, der bereits als Geschäftsführer der Scotzniovsky'schen Buchdruckerei tätig war. Zur Eheschließung musste er zunächst das Bürgerrecht der Stadt Baden-Baden erhalten. In einem Bericht des Gemeinderats zu dieser Angelegenheit ist zu lesen: „Der Nahrungszweig desselben ist die Buchdruckerei, die er durch seine Verehelichung erwirbt, und es liegt eben sowohl im Interesse des Geschäfts, als des Ortes selbst, wenn dasselbe unter die vollständige Leitung eines Mannes kömmt, der durch seine bisherigen Leistungen gezeigt hat, daß er der Führung dieses Geschäfts vollkommen gewachsen ist.“⁽²³⁾ Die Trauung fand am 25. November 1852 statt.⁽²⁴⁾ Doch auch die zweite Ehe der Dichterin war nicht von langer Dauer, denn keine vier Jahre später starb sie im Alter von nur knapp 41 Jahren am 17. Januar 1856.⁽²⁵⁾ Als Todesursache ist ein „Brustleiden“, also eine Erkrankung der Lungen, überliefert.⁽²⁶⁾

Nach ihrem Tode gab ihr Witwer noch einen Band mit 14 ihrer Sagenballaden heraus, die sich alle auf die Fresken in der neuen Trinkhalle in Baden-Baden bezogen: Zwischen 1839 und 1842 war nahe des Kurhauses nach Plänen des Baumeisters Heinrich Hübsch eine klassizistische Trinkhalle mit 16 Säulen errichtet worden. In der offenen Wandelhalle wurden auf 14 Fresken des Malers Jakob Götzberger verschiedene Sagen aus der Umgebung illustriert. Diese Sagen haben bis ins 20. Jahrhundert hinein zahlreiche Autoren zum Dichten von Balladen inspiriert, Emilie Scotzniovsky dürfte eine der ersten in dieser Reihe gewesen sein. Einzelne ihrer Balladen waren bereits in den „Gedichten“ enthalten gewesen, doch mittlerweile hatte sie alle der abgebildeten Sagen poetisch bearbeitet. Das Büchlein mit dem Titel „Die vierzehn Wandgemälde der neuen Trinkhalle zu Baden.

Poetisch dargestellt von Emilie Scotzniovsky geb. Matthes“ erschien 1857 für einen kleinen Kreis von Freunden und Verwandten. Die Sagen gehörten Hohmann zufolge zu „den letzten poetischen Arbeiten“ der Verfasserin.⁽²⁷⁾

Ein entfernter Verwandter, der Buchhändler Emil Sommermeyer, charakterisierte Emilie Scotzniovsky im Jahr 1902 gegenüber dem Lexikographen Franz Brümmer als eine „selten energische und tätige Frau“.⁽²⁸⁾ Er bedauerte, wegen der großen zeitlichen Entfernung nichts Weiteres über sie herausgefunden zu haben. In der Tat ist es bemerkenswert, dass sie zur Mitte des 19. Jahrhunderts sieben Jahre lang die Buchdruckerei ihres Witwers alleine fortgeführt hat. Ihre Dichtungen haben allerdings nie eine große Verbreitung erlebt und sind weitgehend in Vergessenheit geraten. Außer den vier im „Badischen Sagen-Buch“ abgedruckten Balladen gelangten einige ihrer Gedichte in die 1898 von Franz Xaver Hodler herausgegebenen „Dichterstimmen aus Hohenzollern“.⁽²⁹⁾ Von ihren eigenen Veröffentlichungen sind nur sehr wenige Exemplare erhalten.

Ihr Werk zeigt eine zeittypische spätromantisch-biedermeierliche Prägung, insofern lag die Beschäftigung mit Sagen nahe. Gerade in den 1840er- und 50er-Jahren erlebten Sagen in Gedichtform eine regelrechte Modewelle, wie die zahlreichen poetischen Sagensammlungen dieser Zeit zeigen. Dennoch war Emilie Scotzniovsky neben der Rheinländerin Adelheid von Stolterfoth eine der ganz wenigen Frauen in Deutschland, die sich hieran in größerem Maße beteiligten. Neben zahlreichen Sagen aus dem Raum Baden-Baden hat sie auch solche aus ihrer Jugendheimat an der Glatt bearbeitet. Diese beiden Balladen, die sie zusätzlich mit historischen Anmerkungen versehen hat, sollen hier näher vorgestellt werden. Dabei wird auch ein Blick auf die Überlieferungsgeschichte der zugrunde liegenden Sagen und die historischen Hintergründe geworfen. Wie bei vielen solcher Sagenballaden ist auch hier die Frage erlaubt, ob es sich überhaupt um „echte“ Volks-sagen oder doch um die Fantasieprodukte einer von der Ritterromantik beflügelten Dichterin handelt.

„Der vergrabene Schatz in den Ruinen von Lichtenstein“

Im Schwarzwalde, da ist ein Dörfchen,
Leinstetten, ist wenig bekannt,
Es liegt dabei eine Ruine,
Burg Lichtenstein wird sie genannt.

Im Jahr fünfzehnhundert und zwanzig,
Empörten der Bauern sich viel,
Sie sengten und brennten und trieben
Mit Schwert und mit Feuer ihr Spiel.

Sie zogen von Burgen zu Burgen,
Ermordeten Ritter und Frau'n,
Bewaffnet mit Dreschflegel, Spießen,
Der Gräuel war schrecklich zu schau'n.

Auf Lichtenstein lebte ein Ritter,
Der hatte ein Töchterlein hold,
Er sprach zu ihr „laß uns verbergen
Mein Töchterlein, all' unser Gold.“

Die Bauern, sie kommen und rauben,
O laß uns vergraben den Schatz,
Im Keller tief unter der Erde,
Da ist wohl der sicherste Platz.

„Mein Töchterlein, sollte ich sterben,
Dein Brautschatz soll dieses dann seyn.“
So sprach er und senkt in die Erde,
Gefüllet die Kiste hinein.

Die Bauern, sie kamen, zerstörten
Burg Lichtenstein bis auf den Grund,
Ermordeten Vater und Tochter,
So macht es die Sage uns kund.

Die Mauern der Burg sehen traurig
Hernieder in's Leinstetter Thal,
Am Fuße des Thurms ist ein Plätzchen,
Da wächst nichts, das bleibet so kahl.

Und kommt die Nacht, sieht man zwei Lichtlein
An diesem so schauerlichen Platz,
Die Geister sind's, Vater und Tochter,
Sie hüten noch immer den Schatz.

Die Ballade entstand der Angabe zufolge im Dezember 1842 und erschien 1845 in ihrer Gedichtsammlung. Formal lehnt sie sich an den „Nibelungen“ an, den auch Ludwig Uhland gerne verwendete, wenngleich sie nicht an dessen Eleganz heranreicht. Schauplatz ist die Burg Lichtenfels bei Leinstetten, unweit von Emilie Scotzniovskys Geburtsort Glatt. Der Name „Lichtenstein“ ist für die Burg nicht üblich, möglicherweise hat sich die Verfasserin in der räumlichen und zeitlichen Distanz des Namens falsch erinnert. Der Ballade fügte sie in ihrem Gedichtband noch eine weitere Sage in Prosaform hinzu:

„Ein späterer Nachkömmling der Ritter von Lichtenstein, Herr v. Buobenhofen, ließ auf diese Sage hin durch zwei Bürger von Leinstetten, denen er einen seiner Bedienten oder Jäger als Aufseher beigab, in dem verschollenen Kellergewölbe nachgraben. Nach langem vergeblichem Suchen geriethen sie endlich auf einen Gegenstand, einem alten Baumstamme ähnlich, von woher ihnen beim Aufklopfen mit den eisernen Bückeln ein dumpfer hohler Ton entgegen klang. Sie vermutheten wirklich auf das gestoßen zu seyn, was sie zu erheben beauftragt waren; jedoch nicht Willens, dieses ihrem Herrn einzuhändigen, warfen sie unwillig ihre Instrumente weg, stellten, unter Vorgabe, daß ihr Suchen vergeblich sey, das weitere Nachgraben ein, und verfügten sich mit ihrem getäuschten Aufseher in ein Wirtshaus, zechten miteinander, und machten solchen betrunken, so daß er nicht im Stande war, seinem Herrn über den Vorgang eine Relation zu erstatten. Noch in der selben Nacht verfügten sich diese beiden Bürger auf das alte Schloß, räumten den Schutt von dem hohlklingenden Gegenstande gar ab, und geriethen auf eine aus einem Eichenstamme unförmlich gezimmerte und mit Eisen beschlagene Kiste. Sie enthoben solche, trugen sie nach Hause und fanden nach deren Eröffnung viel Gold und anderes silbernes Geräthe. Um nicht verrathen zu werden, verkauften sie in Leinstetten ihr bürgerliches Anwesen und zogen mit ihren Familien nach Polen. Kurze Zeit darauf wurde dem Ritter von Buobenhofen, ohne Ort und Zeitangabe, ein schöner silberner Becher mit dem Inhalte zugesendet, daß auch er an dem in dem Schlosse zu Lichtenstein gefundenen Schatz seinen Antheil haben soll. Über die weiteren Schicksale dieser Auswanderer weiß die Sage nichts weiter zu erzählen.“⁽³⁰⁾

Es kann durchaus angenommen werden, dass Emilie Scotzniovsky die Sagen aus ihrer Jugend in Glatt kannte, möglicherweise aus mündlicher Überlieferung. Ihr Vater hat im Jahr 1827 das Rittergut Leinstetten samt Schloss erworben, um es in Teilen gewinnbringend wieder zu verkaufen. Das Schloss blieb bis 1834 in seinem Besitz.⁽³¹⁾ Es gab also für die Tochter Gelegenheiten genug, sich mit der Überlieferung in Leinstetten vertraut zu machen. Als sie die Ballade schrieb, lebten ihre Eltern allerdings schon ein knappes Jahrzehnt lang nicht mehr in Glatt. Weder die metrische Bauernkriegssage noch die in Prosa verfasste Schatzhebersage waren bislang in dieser Form anderswo in der Literatur aufzufinden. Daher kann es auch nicht mit völliger Sicherheit ausgeschlossen werden, dass die Autorin eine oder beide Sagen frei erfunden hat.

Vom weißen Schlossfräulein

Für Leinstetten liegt in der Stuttgarter Landesstelle für Volkskunde ein sogenannter Konferenzaufsatz vor. Hierbei handelt es sich um die Beantwortung eines Fragebogens zur volkstümlichen Überlieferung, den die württembergische Vereinigung für Volkskunde unter der Leitung von Karl Bohnenberger im Jahr 1900 von Volksschullehrern durchführen ließ. Unter dem Punkt „Glaube und Aberglaube“ wurde hierin auch nach Sagen gefragt. Der Leinstettener Aufsatz, bei dem kein Verfasser angegeben ist, enthält einige karge Hinweise zur Burg Lichtenfels:

„Unter der Ruine Lichtenfels soll sich ein weißes Ritterfräulein herumtreiben. Ebenso ertöne in der Nähe desselben nachts oft wunderbare Musik, was aber ein wirklich schönes Säuseln des Waldes ist. Ebenso sollen nachts oft Geister den Wald herunterspringen, es sind dies aber bloße herabfallende – u. rollende Steine der Ruine, die den schnelleren Gang eines Menschen täuschend nachmachen.“⁽³²⁾

Außer der Erwähnung eines Ritterfräuleins gibt es keine Übereinstimmung mit Emilie Scotzniovskys Sagenballade. Zwischen beiden Aufzeichnungen liegt auch über ein halbes Jahrhundert, und Sagen sind bekanntermaßen bei weitem nicht so langlebig, wie dies

Gelehrte im 19. Jahrhundert glauben wollten. Der unbekanntere Verfasser des Aufsatzes scheint sich nicht viel aus den Erzählungen seiner Zeitgenossen gemacht zu haben. Die Verwendung des Konjunktivs und die Beigabe der rationalen Erklärungen lassen den Bericht beinahe abschätzig klingen.

Das 1985 erschienene Ortsbuch Leinstettens enthält zudem eine ausführlichere, jedoch undatierte Version der Sage vom weißen Schlossfräulein. Diese lässt es nachts zwischen 24 und 1 Uhr unterhalb der Burg an der Landstraße erscheinen, wo es auf einem Markstein sitzt und strickt, gelegentlich auch mit den Vorübergehenden ein Stück mitgeht. Hier zeigt sich noch deutlicher, dass es sich um eine gänzlich andere Sage handelt, denn es ist weder von einem Schatz noch von bewaffneten Bauern die Rede, zudem erscheint das Fräulein unten im Tal und nicht am Fuße des Turmes. Der Grund für das geisterhafte umgehen des Fräuleins ist in dieser Sage, dass es zu Lebzeiten hart und geizig gegenüber dem Gesinde war. Nach einer anderen Überlieferung dagegen soll es im Dreißigjährigen Krieg vorgehabt haben, gegen den Willen seines Bruders einen schwedischen Grafen zu heiraten. Daher habe es mit dessen Hilfe den Bruder ermordet und müsse deshalb umgehen.⁽³³⁾

Soweit die schriftliche Sagenüberlieferung.

Aus der Geschichte der Burg Lichtenfels

Bei Lichtenfels handelt es sich um eine kleine Schildmauerburg an einem Bergvorsprung über dem Tal der Glatt, die nach dem Burgenforscher Alexander Antonow zwischen 1250 und 1275 erbaut wurde.⁽³⁴⁾ Die auf der Ostseite gelegene Schildmauer mit zwei großen Schießschartenkammern ist weitgehend erhalten, zudem Teile der Ringmauer auf der Nord- und Südseite. Zum Tal hin ist die Ruine heute dagegen offen. Die zugehörigen Burgleute, die Herren von Lichtenfels, lassen sich ab 1296 mit Berthold von Lichtenfels nachweisen. Nach Hans-Peter Müller handelt es sich wegen der ähnlichen Wappen um eine Abzweigung der Herren von Dettingen. Sie hatten die Burg als Lehen von den Freiherren von Falkenstein aus dem Raum Schramberg.⁽³⁵⁾ Gelegentlich ist zu lesen, dass die Burg Lichtenfels in der Schlacht bei Leinstetten im Jahr 1298 zerstört wurde, doch dies ist nicht gesichert. In dieser Schlacht von überregionaler Bedeutung fiel der auch als Minnesänger tätige Graf Albrecht II. von Hohenberg im Kampf gegen die Truppen des Herzogs Otto von Niederbayern. Zwei Quellen nennen Leinstetten als Ort des Geschehens, eine andere jedoch die Stadt Oberndorf am Neckar.⁽³⁶⁾ Eine Illustration der Schlacht ist in der Heidelberger Liederhandschrift „Codex Manesse“ überliefert. Sie zeigt eine Kampfszene mit gepanzerten Reitern vor einer Burganlage. Hans-Peter Müller äußerte die Vermutung, es könnte sich hier um Burg Lichtenfels oder um die direkt im Ort gelegene Burg Leinstetten handeln.⁽³⁷⁾

Tatsächlich soll gegen Ende des 13. Jahrhunderts die südliche Mauer der Burg eingestürzt sein, was jedoch nach Antonow nicht auf Kampfhandlungen, sondern auf Setzung zurückging.⁽³⁸⁾

Die Anlage blieb bis ins 15. Jahrhundert im Besitz der Herren von Lichtenfels, dann veräußerten diese nach und nach sämtliche Güter im Raum Leinstetten. So gelangte zumindest ein Anteil der Burg im Jahr 1427 für 67 Pfund Heller an Graf Friedrich XII. von Zollern.⁽³⁹⁾ Dieser stand damals mit seinem Bruder Eitel Friedrich I., dem Schwäbischen Städtebund und den Grafen von Württemberg in Fehde, wodurch er die Burg Hohenzollern bei Hechingen verloren hatte. Daraufhin ließ er sich auf Lichtenfels nieder. Die Vorgänge sind in der Zimmerischen Chronik überliefert. Demnach war Lichtenfels damals „ain alts, zerprochens schlöße, bei Leinsteten gelegen“⁽⁴⁰⁾, welches er wieder herrichten ließ.

Friedrich wird als unangenehmer Zeitgenosse beschrieben, in der Zimmerischen Chronik heißt es zu seinem Wirken auf Lichtenfels: „Daraus kriegt und raup er auf seine feindt und widerwertigen, wann und wo er kunt“.⁽⁴¹⁾ Um seinem Treiben ein Ende zu setzen, zog Gräfin Henriette von Württemberg mit ihrem Gefolge noch im selben Jahr vor die Burg und ließ sie belagern, bis Friedrich des Nachts floh, nachdem ihm „auch täglichs an proviant und anderm abgieng“.⁽⁴²⁾ Die württembergischen Kriegerleute zerstörten nach seiner Flucht das Gebäude. Später wird die Burg meist als Burgstall bezeichnet, was darauf schließen lässt, dass sie nicht mehr aufgebaut wurde und in dem in der Ballade genannten Jahr 1520 längst eine Ruine war.

Die Anlage mit den dazugehörigen landwirtschaftlichen Flächen gelangte am Ende des 15. Jahrhunderts als württembergisches Lehen an die Herren von Bubenhofen. Über den Zustand der Gebäude erfahren wir leider nichts. Dieses einflussreiche Geschlecht hatte vom 15. bis 18. Jahrhundert die Ortsherrschaft in Leinstetten inne. Es handelt sich jedoch nicht, wie in der Sage beschrieben, um Nachfahren der Herren von Lichtenfels.⁽⁴³⁾

Sage und Geschichte

Die Ballade nimmt Bezug auf die Bauernaufstände in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Dabei ist nicht klar, ob damit der Aufstand des Armen Konrad 1514 oder der Bauernkrieg 1524/25 gemeint ist. Im genannten Jahr 1520 fand kein solcher Aufstand statt. Für 1514 sind für die Umgebung lediglich tumultartige Szenen, jedoch keine bewaffneten Angriffe bekannt.⁽⁴⁴⁾ Anders im Jahr 1525: Unter dem aus Loßburg stammenden Anführer Thomas Maier kam es zu zahlreichen Übergriffen der Bauernhaufen auf Städte und Adelssitze. Am 24. April wurde die Stadt Dornstetten eingenommen und das Kloster Alpirsbach geplündert, am 28. April gelang es den Bauern, die Schlösser Dießen und Neckarhausen sowie die Wasserburg Glatt einzunehmen.⁽⁴⁵⁾ Am 2. Mai folgte die Stadt Sulz am Neckar, deren Bürger sich nach kurzer Belagerung gezwungen sahen, den Bauern die Tore zu öffnen.⁽⁴⁶⁾ Doch schon bald danach, am 12. des Monats, unterlagen die nun vereinigten Bauernhaufen in der Schlacht bei Böblingen den Truppen des Schwäbischen Bundes unter Georg Truchsess von Waldburg-Zeil. Tatsächlich waren an diesen Übergriffen Bauern aus den Orten Leinstetten, Bettenhausen und Glatt beteiligt, wie Johann Ottmar anhand überlieferter Urfehdeurkunden aufgezeigt hat.⁽⁴⁷⁾ Über Angriffe auf das Schloss Leinstetten oder die Burg Lichtenfels ist jedoch nichts bekannt. Letztere war, wie bereits erwähnt, zur fraglichen Zeit wohl ohnehin nicht mehr bewohnbar.

Vergleicht man die Schilderungen in Scotzniovskys Ballade mit den historischen Überlieferungen zu den Ereignissen des Bauernkriegs im April 1525, so zeigt sich eine deutliche Diskrepanz. In den historischen Berichten ist nirgends die Rede von Mord oder gar Gräueltaten gegenüber den Schlossherren und ihren Familien, wie dies in der lyrischen Bearbeitung geschildert wird.

Ohne Kenntnis der Quelle, auf die Emilie Scotzniovsky zurückgegriffen hat, lässt sich nicht bestimmen, ob die Vorstellung von mordenden Bauern Teil der Erzählkultur in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts im Raum Glatt war, oder ob diese nicht eher ihrer dichterischen Fantasie entsprungen ist. „Der wahre ‚historische Kern‘ solcher ‚historischer Sagen‘ ist die historische Bildung“⁽⁴⁸⁾, schrieb Klaus Graf im Hinblick auf Sagen rund um den württembergischen Herzog Ulrich. Doch welche historische Bildung kann im Tal zwischen Glatt und Leinstetten in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vorausgesetzt werden?

Wilhelm Hauffs 1826 erschienener, überaus populärer Roman „Lichtenstein“, den Graf als Hauptquelle für die zahlreichen Ulrichsagen nannte, weist zwar keinen lokalen Bezug zum oberen Neckarraum auf, doch erfuhren die Leserinnen und Leser hier zumindest vom Armen Konrad. Mit der Figur des Pfeifers von Hardt hat der Autor diesem gar ein prägnantes Gesicht gegeben. Zudem sei noch die 1835 erschienene Chronik „Sulz am Neckar: Beschreibung und Geschichte der Stadt und ihres Oberamts-Bezirks“ aus der Feder des umtriebigen Pfarrers Friedrich August Köhler aus dem benachbarten Marschalkenzimmern erwähnt. Aus dieser Schrift konnten die Zeitgenossen ebenfalls von den Bauernaufständen im 16. Jahrhundert erfahren, die Belagerung der Stadt Sulz wird dort näher beschrieben.⁽⁴⁹⁾ Daraus abzuleiten, dass es seinerzeit tatsächlich solche Bauernkriegssagen in Leinstetten oder Glatt gegeben hat, wäre dennoch höchst spekulativ.

In den einschlägigen Sagensammlungen des 19. Jahrhunderts von Anton Birlinger und Ernst Meier kommen konkrete Verweise auf den Bauernkrieg so gut wie nicht vor.⁽⁵⁰⁾ Es drängt sich daher der Verdacht auf, dass zumindest diese historische Verortung auf die dichterische Ausschmückung der Autorin – und ihre historische Bildung – zurückgeht. Die den Schatz hütenden Lichten sowie die in Prosa angefügte Schatzhebersage tragen dagegen durchaus volkstümliche Züge. (Fortsetzung folgt)

Demokratisches Zeugnis

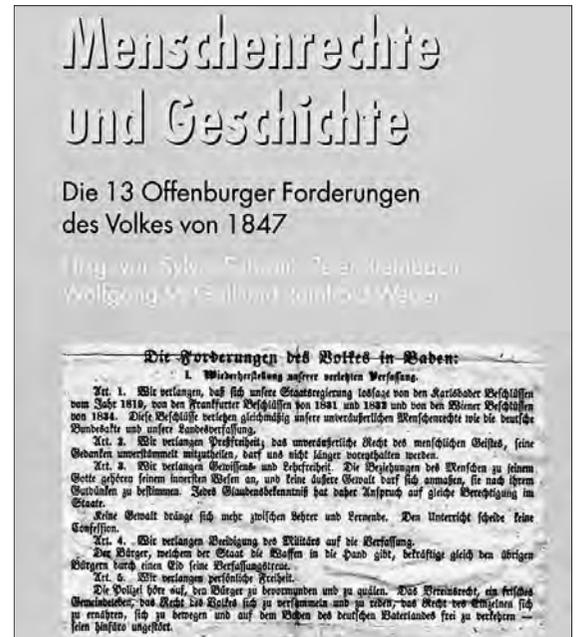
Die 13 Offenburger Forderungen des Volkes von 1847

Zu den wichtigsten Zeugnissen deutscher Demokratiegeschichte gehören die Offenburger „Forderungen des Volkes“ von 1847. Das Buch „Menschenrechte und Geschichte“, das jetzt bei der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (LpB) erschienen ist, stellt diese 13 Forderungen vor. Bekannte Autorinnen und Autoren ordnen die Artikel, die bereits wenige Monate später die Revolution von 1848 prägen sollten und ein Symbol für das Freiheitsverlangen der Deutschen sind, in die historischen und politischen Zusammenhänge ein. Interviews mit prominenten Vertretern aus Politik, Gesellschaft und Kunst ergänzen die prägnanten Essays. Stellung nehmen u. a. Bundesfinanzminister Wolfgang Schäuble, der seit 1972 Mitglied des Deutschen Bundestages ist und den Wahlkreis Offenburg vertritt, Stephan Burger, Erzbischof von Freiburg, der Landesbischof der Evangelischen Lan-

deskirche in Baden, Jochen Cornelius-Bundschuh, der Vorsitzende des DGB-Bezirks Baden-Württemberg, Nikolaus Landgraf, die Europa-Abgeordnete und ehemalige Generalsekretärin der deutschen Sektion von Amnesty International, Barbara Lochbihler, oder der Schriftsteller Ingo Schulze.

Der Band „Menschenrechte und Geschichte. Die 13 Offenburger Forderungen des Volkes von 1847“ wird herausgegeben von Sylvia Schraut, Peter Steinbach, Wolfgang M. Gall und Reinhold Weber. Er erscheint in der LpB-Reihe „Schriften zur politischen Landeskunde Baden-Württembergs“, die wissenschaftliche Erkenntnisse an ein breites Publikum vermitteln möchte.

Bestellung ausschließlich im Webshop der Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg (LpB) www.lpb-bw.de/shop zum Preis von 6,50 EUR zzgl. drei Euro Versand.



Veranstaltungen und Exkursionen

Die Termine der Heimatkundlichen Vereinigung im Februar und März

FEBRUAR

Mittwoch, 3. Februar: Vortrag. Alattar Muhamad Taher und Kahlil Takrtti: Flucht aus Syrien und die Bewerbung um Asyl in Deutschland.

Was muss passieren, damit ein Mensch bereit ist, seine Familie zurückzulassen, seine Freunde, seine Arbeit, seine Sprache, seine gesamte Identität? Wie viele Bomben müssen fallen, wie viele Gebäude zerstört werden, wie viele Menschen geköpft? (Die Zeit v. 6.8.2015). Alattar Muhamad Taher und Kahlil Takrtti stammen beide aus der syrischen Hauptstadt Damaskus. Der gelernte Industrielektrotechniker Alattar Muhamad Taher wurde im Jahr 2011 zur syrischen Armee eingezogen. Seine erste Flucht, Ende des Jahres 2012, führte ihn über die Türkei und Ägypten nach Libyen. Als aber auch dort der Bürgerkrieg wieder aufflammte, kehrte er in seine Heimat zurück. Im Oktober 2013 floh Muhammad Taher ein zweites Mal aus seiner Heimat. Wie so viele Flüchtlinge kam er in einem kleinen Rettungsboot über das Mittelmeer nach Europa. Er lebt nun bei uns ebenso wie Khalil Takrtti, der zwischen 1998 und 2006 an der Universität Wuppertal ein Chemiestudium absolvierte. Er kehrte nach Syrien zurück, doch wegen des Bürgerkriegs entschloss er sich zur Flucht über die syrisch-türkische Grenze, Griechenland, Mazedonien, Serbien, Ungarn und Österreich bis nach Deutschland. Die beiden Syrer werden über die Situation ihres Heimatlandes, über ihre gefährliche Flucht nach Deutschland und ihre Hoffnungen und Zukunftspläne berichten.

20 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstraße 29, Eintritt frei.

Freitag, 19. Februar: Vortrag. Pitt von Bebenburg. Deutschland ohne Ausländer. Ein Szenario.

Was wäre, wenn plötzlich alle Mitbürger ohne deutschen Pass um uns herum verschwänden, wenn Millionen Menschen von heute auf morgen weg wären? Darüber berichtet der Journalist Pitt von Bebenburg in dieser Lesung. In dem Buch „Deutschland ohne Ausländer - Ein Szenario“ schildern Pitt von Bebenburg und sein Kollege Matthias Thieme wie unsere Heimat aussähe, wenn man schlagartig alle Ausländer nach Hause schicken würde. Sie haben Statistiken gewälzt, Fakten zusammengetragen und Experten aus allen Bereichen interviewt, darunter Automobilverbandspräsident Matthias Wissmann, den früheren Präsidenten des Deutschen Fußballbundes, Theo Zwanziger und die Ex-Bundestagspräsidentin Rita Süssmuth. In der Lesung präsentiert von Bebenburg die Ergebnisse. Welche Folgen hätte ein „Deutschland ohne Ausländer“ für den Arbeitsmarkt, die Wirtschaft, die Steuereinnahmen und Sozialsysteme, für Kultur und Sport oder für die Beziehungen zu anderen Ländern? Die Autoren ziehen aufrüttelnde und oft überraschende Schlüsse. Das bietet genug Stoff für die Diskussion, die sich an die Lesung anschließt. Pitt von Bebenburg berichtet seit mehr als drei Jahrzehnten für die Frankfurter Rundschau – zunächst als stellvertretender Nachrichtenchef in Frankfurt und Hauptstadtkorrespondent in Berlin, seit 2005 als hessischer Landeskorrespondent mit Sitz in Wiesbaden. Einen Schwerpunkt seiner Arbeit bildet seit Jahren die Migrations- und Integrationspolitik. Im Jahr 2014 wurde von Bebenburg mit dem Hessischen Journalistenpreis ausgezeichnet.

20 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstraße 29, Eintritt frei.

Dienstag, 8. März: Vortrag. Rückblick auf die Studienfahrten 2015 mit Wolfgang Willig und Hans Kratt.

18 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstraße 29, Eintritt frei.

Samstag, 19. März: Tagesexkursion (zusammen mit dem Galerieverein Albstadt). Besuch von Landesmuseum (Ausstellung „Herzog Christoph, 1515 – 1568“) und Haus der Geschichte mit Bettina Zundel M.A.

Busfahrt (Abfahrtszeiten siehe Homepage und Heimatkundliche Blätter). Umlage 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen; Tel.: 07431 4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit herzlich willkommen.

MÄRZ

Sonntag, 6. März: Tag der Archive. „Mobilität im Wandel“.

Ab 14 Uhr: Vorträge und Veranstaltungen der Stadtarchive Albstadt und Balingen.

Ab 15.30 Uhr: Kurzvorträge und Ausstellung im Kreisarchiv Zollernalbkreis:

- Dr. Andreas Zekorn: Reisen im 18. Jahrhundert – Der Ausbau der Schweizerstraße und ihre Nutzung im Spiegel von Reiseberichten.

- Dr. Michael Walther: Industrie und Eisenbahnbau im 19. Jahrhundert und italienische Arbeiter – Auswirkungen auf die Konfessionen.

- Rolf Vogt: Der Fliegerhorst bei Bisingen in der Zeit des Nationalsozialismus.

Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstraße 29, Eintritt frei.

Der Autor dieser Ausgabe

Jiří Hönes
Augsburger Straße 343
70327 Stuttgart

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



Etwas für die Seele

Kirchengesangbücher aus fünf Jahrhunderten¹ – Von Dr. Volker Jehle

Ziemlich genau vor zwei Jahren, am 7. Dezember 2013, haben wir hier die Sonderausstellung Liederbücher ab 1800 eröffnet. Das war Teil 1 unserer Präsentation von Liederbüchern aus den Beständen der Musikhistorischen Sammlung Jehle. Dass wir uns heute, zwei Jahre später, um die gleiche Zeit (2. Advent) am gleichen Ort zur Eröffnung einer Ausstellung versammeln, klingt verdächtig nach Serie. Und tatsächlich: wir erwägen bereits, ob wir nächstes Mal Musikschulen zeigen – keine Gebäude natürlich, sondern Lehrbücher. Gleicher Ort, gleiche Zeit: 2. Advent 2017, Stauffenberg-Schloss.

Liederbücher sind etwas für Herz und Gemüt – vor zwei Jahren dabei war, erinnert sich gewiss mit amüsiertes Wehmut an die schmeichelnden Töne der Singenden Säge, Begleitung der Darbietungen des Singkreises Kasten Onstmettingen. Er erinnert sich vielleicht auch noch an Büchlein wie Des deutschen Keglers Liederschatz oder das Fleischer-Liederbuch. Inzwischen könnten wir sogar ein Liederbuch des Vereins der Angestellten der Großen Berliner Straßenbahn zeigen. Aber auch schon damals war ein Kapitel geistliche Liederbücher dabei. Schließlich sind Kirchengesangbücher eigentlich in toto Liederbücher. Kirchengesangbücher, habe ich damals gesagt und unsere prächtige Ausgabe von Johann Gottfried Herders Neuvermehrtes Weimarisches Gesang-Buch aus dem Jahr 1784 erwähnt (Inv.: D.II.Ge.36) – Kirchengesangbücher stellen wir nicht aus. Diesmal sind sie die Hauptsache.

Kirchengesangbücher aus fünf Jahrhunderten ist streng genommen falsch. Es müsste „aus sechs Jahrhunderten“ heißen. Ein Jahrhundert haben wir nämlich vergessen, das 21. Museumsleute leben nun eben mehr im Vergangenen. Da wir aber über unglaublich viel Material verfügen, können wir's uns leisten, unsere Lederausgabe des Freiburger Gotteslob von 2004 nicht auszustellen. 16. bis 20. Jahrhundert – stimmt also!

Kirchengesangbücher sind – auf höherer Ebene – etwas für die Seele. Aber nicht nur. Sie sind auch etwas für Auge, Verstand, historisches Interesse, Freude an alten Büchern und der alten Sprache. Wer bei uns also theologische Diffizilitäten erwartet, wartet vergebens. Wir unterscheiden hier katholisch – dort evangelisch, hie Gesangbuch – dort Choralbuch. Woraus Sie messerscharf schließen können, dass wir auch diesmal etwas zeigen, was wir im Titel der Ausstellung gar nicht erwähnen: Choralbücher. Und sogar Bibeln: ein zerfleddertes Exemplar jener berühmten Tübinger Bibel-Ausgabe von 1729 (Inv.: D.IV.Bi.1) ebenso wie ein Exemplar der Coronation-Bible (Inv.: D.IV.Bi.22), verkleinerter Reprint jener feinen roten Leder-Bibel, die Elisabeth II. von England im Jahr 1953 zur Krönung überreicht bekommen hat. Bibeln aber gelten hier lediglich als Dekoration, schließlich schöpfen wir aus musikhistorischem Fundus. Mit der Tübinger Bibel haben wir aber auch diesmal wieder etwas dabei, das Martin Friedrich Jehle, der Gründer unserer Sammlung, im ersten Nachkriegswinter – als man eine Konzertkarte mit einem Brikkett oder Holzschicht bezahlte – von der Schippe gerettet hat, im letzten Moment, nämlich vor dem brennenden Heizofen der Ebinger Martinskirche, die Ofentür stand schon offen.

Da aber schließlich alles der katholischen Kirche entwachsen ist, beginnt die Ausstellung mit vier Vitrinen Messbücher. Naheliegenderweise mit dem ältesten Stück, einer Pergamenthandschrift des Graduale (Inv.: M.Ge.2), geschrieben ums Jahr 1500 – aha! das



Ausschnitt eines Liederbuchs aus Straßburg von 1566.

Quelle: Sammlung Jehle

könnte also auch ein wenig vor 1500 geschrieben worden sein, womit es dann auf der anderen Seite ein Jahrhundert mehr wäre. Aber nichts Gewisses weiß man eben nicht. – Einer der Zeitungsartikel einer Serie von Hanna Jehle über die schönsten Stücke der Musikhistorischen Sammlung befasst sich mit dieser Handschrift. Unterm Titel Ein Trödlerladen auf Sylt erzählt sie, wie ihr Mann, Martin Friedrich Jehle, im Jahr 1964 seine jüngste Tochter, Sybille, die in Keitum Handweben lernen wollte, nach Sylt fuhr, mit ihr in Westerland spazieren ging und im Schaufenster eines Trödlers das Graduale entdeckte. „Nur die reichen Klöster“, heißt es im Artikel, „waren im Besitz solcher Bücher. Zur Herstellung eines Doppelblattes dieses heiligen Buches benötigte man die Haut eines Schafes.“ Das mag ein wenig übertrieben sein, vielleicht reichte ein Schaf auch für zwei Doppelblätter, und ob es bei unserem Exemplar Schafe und nicht vielleicht Schweine waren, wie bei Pergament üblich, ist noch nicht untersucht worden. Egal was, fest steht, dass für 184 Blätter eine ganze Herde draufging. Was unter der Haut steckte, mag anderweitig verwendet worden sein, vor allem als Mahlzeit. – Diese Artikelserie und eine zweite Serie – Thema Kindheit einst und heute – habe ich zum Buch Mitten im Alltag (Aachen: Shaker Media 2013) gebündelt und letztes Jahr hier im Festsaal zu Martin Friedrich Jehles 100. Geburtstag (2. Januar 2014) vorgestellt. Seitdem liegt das Buch bei den Postkarten und Prospekten im

ersten Obergeschoss zum Kauf aus. – Ich habe übrigens in Spanien in einer Kirche gesehen, wie das gedacht war: ein massives quadratisches Pult, auf jeder Seite so ein Buch, vor dem sich, vom Pult an aufsteigend, das Chorgestühl erhob, Sopran, Alt, Tenor, Bass, also für alle Sänger einer Tonlage ein einziges Buch. Deshalb also müssen diese Bücher derartige Brocken sein.

In Vitrine 2 liegt das älteste gedruckte Messbuch der Sammlung, ein Passionarium (Inv.: D.II.Me.2), erschienen 1576 in Toledo. In Vitrine 3 und 4 folgen die neueren Messbücher: das Handbüchlein eines Mönchs aus dem 17. Jahrhundert (Inv.: M.Ge.6), einige Missale ab 1712 (ab Inv.: D.II.Me.3), die Handschrift eines Processionale von 1823 (Inv.: M.Ge.7) bis hin zu diversen Ausgaben des erstmals 1894 von Pater Anselm Schott herausgegebenen deutschen Messbuchs (ab Inv.: D.II.Me.9). – Zu Missale fällt mir ein, was Martin Friedrich Jehle einmal gesagt hat: „Wundervoll gemachte Bücher, musikalisch aber völlig uninteressant, da steht immer das gleiche drin.“

Das Processionale aber ist die Handschrift eines Mönchs für eine Nonne, so richtig mit gezeichnetem Herz und folgender Dedicatio: „Wohlehrwürdige Jungfer, ich hab schon längststens verlangt ein Mittel zu wissen wie ich mich könne in ihre beständige devotion bester maaßen recommendiren, die ehre gottes zugleich vermehren, und mein geistliche affection an tag

legen solches hab ich endlich bey mir beschloßen durch ein New-jahrs-praesent zu bewerkstelligen, mein Franciscanische armuth aber hatt mir mehr nichts ver-gönnet alß ein feder und blat papier, dieses hab ich ge-nomh? und mit dem heiligen chor-gesang gezieret und beschrieben hierdurch gottes ehr zu vermeren ihr e-nen geringen geistlichen dienst zu thuen und mich bey ihrer andacht in ein beständiges gottseeliges anden-cken zu empfehlen. sie nehme für lieb dießes arme New-jahrs-praesent und bediene sich deßen nicht allein in diesem 1724. Jahr sondern in denen noch viel folgen-den mit beständiger gesundheit und prosperität leibs und der seelen ich verbleib in deßen / Ewer wohlhe-rwürdigen geringster diener in Christo F. Caesarius Chesal.“

Vor zwei Jahren haben wir – die Ankündigung „keine Kirchengesangbücher“ unterlaufend – den wichtigsten Neuzugang des damaligen Jahres erstmals öffentlich präsentiert, nämlich Martin Bucers Straßburger Gesangbuch (Inv.: D.II.Ge.521), 5. Auflage 1566, die als verschollen galt und deren glücklicher Fund in der wissenschaftlichen Literatur inzwischen festgehalten ist – eine Weltrarität also. Da nicht alle Anwesenden vor zwei Jahren schon dabei waren, wiederhole ich knapp, was ich zu diesem Buch damals gesagt habe: „Bucer gilt als der Reformator Straßburgs und des Elsass. Als Student in Heidelberg begegnete er 1518 Martin Luther, mit dem er sich später auseinandersetzte, was ihn nicht davon abhielt, in sein Gesangbuch 34 Luther-Lieder aufzunehmen. Mit Philipp Melanchthon verfasste er zwei Schriften. Er gab Reichsstädten eine Kirchenordnung und beriet Herzöge und Könige, auf ihn geht die Konfirmation zurück (die erst von den Pietisten generell eingeführt wurde). Er verlor seine Frau und 12 Kinder an die Pest, nur der geistig behinderte Sohn überlebte – und die beiden Kinder mit der zweiten Frau, Wibrandis Rosenblatt. 1549 emigrierte er nach England, wo er eine Professur in Cambridge erhielt.“

Mit seinem Buch, dem ältesten gedruckten Werk der Musikhistorischen Sammlung Jehle, beginnt das größte Kapitel, das sich über Vitrine 5, 8 und 9 erstreckt: evangelische und katholische Kirchengesangbücher (Messbücher sind etwas anderes), chronologisch geordnet, dazwischen gefädelt evangelische und katholische Choralbücher.

Unsere Choralbücher sind berühmt und ins große Online-Verzeichnis der Musikdrucke vor 1800 – RISM International – aufgenommen. Die beiden ältesten werden im Internet für rund 3000 Euro angeboten – jedes der beiden –, sind also teurer als manches Instrument der Sammlung. Dazwischen immer wieder regionale Besonderheiten. Der Besitzvermerk im Buch Himmlisches Freuden-Mahl der Kinder Gottes auf Erden von 1719 (Inv.: D.II.Ge.4) lautet beispielsweise: „Dieses Büchlein gehört Johann Christian Geiger, Zeugmacher in Ebingen / Gott allein die Ehr von Gott kommt alles her Soli Deo Gloria“. Der Besitzvermerk in Das Bußfertige Beicht-Kind Und der glaubige [!] Communicant von 1720 (Inv.: D.II.Ge.6) lautet: „H. 9 Dec[em]ber Anno 1732 / Dieses Büchlein hab ich gekauft Catharina Margaretha Steigeri [?] Bin ich getauft daß babier ist mein acker darauf bin ich so wacker [wacker] Die Feder ist [mein] Pflug darauf Bin ich so klug die Tinde ist mein samen darauf [damit] schreib ich mein Erlischen nahmen durch Jesum Christum Amen an gottes Segen ist alles gelegen.“ Die Vorrede zu diesem Buch stammt von Andreas Hartmann (1677-1729), der ab 1709 ein paar Jahre Pfarrer in Truchtelfingen war. Der Besitzvermerk im Stuttgarter Gesangbuch von 1808, erschienen „bey Hof- und Canzleybuchdrucker Cotta's Witwe“ (Inv.: D.II.Ge.657), lautet: „Biz 1809 / Matthias Blikle / in Biz / Seelig sind die Gottes Wort hören und bewahren Lieb Gott und die Gerechtigkeit so bleibt dein Nahm in Ewigkeit“. Mathias Blikle, vermutlich ein Bruder des Bitzer Weißstickerei-Fabrikanten Jakob Blikle, schrieb mit schwarzer Tinte auf den hinteren Schmuckvorsatz: „1840 den 9ten Dec ist der Herr Pfarrer / Eingezogen in seine neue Bewohnung“, was wohl heißt: der Pfarrer ist gestorben. Spott war das nicht, er benutzte sein Gesangbuch so oft, dass der vordere Deckel Abriss und mit Schnur wieder angenäht wurde. Ehrlich: Museumsleuten sind etwas weniger Gläubiger, die Sachen sind besser erhalten. – Aber natürlich auch überregional Bedeutsames, Gesangbücher von Zinzendorf (Inv.: D.II.Ge.8), Freylinghausen (Inv.: D.II.Ge.11 und Inv.: D.II.Ge.26), Schleiermacher (Inv.: D.II.Ge.79) und Schmolck oder Schmolcke (Inv.: D.II.Ge.9). Der hat 1183 Lieder gedichtet, von denen einige bis heute gesungen werden, z. B. Tut mir auf die schöne Pforte.

Von ganz-württembergischem Interesse sind zum Beispiel die beiden Gesangbücher, die beide 1803 in Stuttgart erschienen sind (Inv.: D.II.Ge.55 und Inv.: D.II.Ge.625). Das Titelblatt ist identisch, nur heißt es beim einen „Mit Herzogl[icher] Höchster Freyheit wider das Nach-drucken“ und beim anderen „Mit Churfürstl[icher] Höchster Freiheit wider das Nachdrucken [!]“. 1803 wurde das Herzogtum Württemberg Kurfürstentum, und schon 1806 Königreich. Die erste Ausgabe des Jahres 1803 war also nur noch kurz gültig, die zweite lediglich drei Jahre. Im Bibliothekenverbund Südwest – OPAC – (sonst ohnehin nirgends) lassen sich nur zwei Bibliotheken mit einer Ausgabe 1803 nachweisen: die Fachbereichsbibliothek der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Tübingen und die Landeskirchliche Zentralbibliothek Stuttgart, und dort, in Stuttgart, ist die Ausgabe zweimal verzeichnet, kommentarlos, als handle es sich um Doubletten. Vermutlich aber sind das eben, wie in der Musikhistorischen Sammlung Jehle, die unterschiedlichen Ausgaben des Jahres 1803. Was heißt: von einem der beidem existiert außer bei uns nur noch ein einziges weiteres nachweisbares Exemplar, vom anderen lediglich zwei Exemplare. – Und so weiter, Sie werden es ja anschließend bei der Führung von Ursula Eppler sehen. Und wenn jemand, vor allem angesichts der mittleren Etage links in Vitrine 9, denken sollte, weniger sei mehr, der bedenke, dass wir aus über 660 Gesang- und knapp 100 Choralbüchern ausgewählt haben – hätte der Platz ausgereicht, hätten wir locker doppelt soviel zeigen können.

Vitrine 6 – die erwähnte Tübinger Bibel von 1729. Vitrine 7 – im täglichen Leben die Streich- und Zupf-vitrine – beherbergt nun außerdem neben der Coponation-Bible einige Reprints von Büchern, die als Original quasi nie angeboten werden. Der Reprint von Luthers letzten korrigierten Gesangbuch (Inv.: D.II.Fa.3), dem sogenannten Babstchen Gesangbuch von 1545, ist in seiner alltäglichen Vitrine zwischen Hartmut Burgmanns Tangentenklavier und der Drehleier verblieben. Bei der Antiquariatsmesse anlässlich einer Frankfurter Buchmesse habe ich davon einmal ein Original entdeckt und so vorsichtig aus dem Schrank genommen, dass der Antiquar, der sofort hochgefahren war, mich gewähren ließ, aber genau beobachtete: erstens hatte ich meine weite Jacke an, und zweitens war das Buch mit 20.000 Euro ausgezeichnet.

Eigentlich wollten wir dieses Kapitel (aus den erwähnten Platzgründen) mit einem unserer zahlreichen Exemplare der Schmuckausgabe des württembergischen Gesangbuchs 1912 schließen (Inv.: D.II.Ge.295 bis Inv.: D.II.Ge.304). Aber dieses Gesangbuch hat bekanntlich bis 1953 gelolten, weshalb wir wenige neuere Stücke dazugestellt haben. Eines ist Großer Gott wir loben dich. Der neue Dom (Inv.:



Eine der vier Taschengigen.

D.II.Ge.636), erschienen in Weimar rund 150 Jahre nach Herders Weimarer Gesangbuch, nämlich 1941, und zwar im „Verlag für deutschchristliches Schrifttum“. Dieses „entjudete“ Gesangbuch der Deutschen Christen wurde in einer Auflage von 100.000 Expl. herausgebracht und war auch als Feldgesangbuch gedacht. Wörter wie Hosianna, Amen und Halleluja sind gestrichen. Dazu kommen Umdichtungen. Aber auch unverhüllt nationalsozialistische Neudichtungen, z. B. Lied 29 auf die Melodie von Herr Jesu Christ, meins Lebens Licht, zwei Strophen, die erste lautet: „Du großer Gott, wir bitten dich, beschirm den Führer gnädiglich und unser tapfres deutsches Heer zu Lande, Luft und auf dem Meer.“ Bei Ebay darf dieses Buch nicht angeboten werden.

Den Rest der Vitrine 9 füllen die etwas abgelegeneren Dinge. Fremdsprachige Ausgaben: Französisch, Englisch, sogar Schwedisch, dazu deutschsprachige Ausgaben aus ehemals deutschen Gebieten oder deutschsprachige Gesangbücher im fremdsprachigen Ausland: Königsberg, Riga, Danzig, Breslau, Moskau, Asch, Prag, Olmütz, Hermannstadt, Temeschwar, Budapest, New York, Cleveland, Paris etc.

Das Buch aus New York (Inv.: D.II.Ge.565) ist 1851 erschienen, „zum gottesdienstlichen Gebrauch der Lutherischen und Refomirten Gemeinden in Nord-Amerika“, also auf Deutsch. Man sieht sie da stehen, wie im Westen, stämmige Männer und Frauen, die aus voller Kehle singen, vielleicht zum letztenmal, denn hinter den Büschen schleichen Indianer.

Das Gesangbuch aus Temeschwar von 1942 (Inv.: D.II.Ge.403) ... Bis zum Zweiten Weltkrieg waren die Donauschwaben die größte ethnische Gruppe der Stadt; das katholische Bistum Timisoara wurde erst 1930 gegründet, Bischof wurde Augustin Pacha (1870-1954), der bis 1944 außerdem im Bukarester Senat saß und sich als „Schwabenbischof“ bzw. „Volksbischof“ einen guten Namen machte. 1934 reiste er nach Berlin und erwarb Hitlers (natürlich nichtiges) Versprechen, die Propaganda gegen die Kirche im Banat einzudämmen. 1944 übernahmen sowjetische Truppen das Banat; 1947 verlor die römisch-katholische Kirche die rechtliche Grundlage, 1950 wurde Pacha verhaftet, 1951 wurde ihm und 9 weiteren Angeklagten in Bukarest ein Schauprozess gemacht. In der Haft erkrankte er schwer, 1954 wurde er im Frühjahr entlassen und starb Anfang November. – Im Artikel im bio-bibliographischen Kirchenlexikon heißt es: „Eigene Publikationen P[acha]’s, ausgeschlossen sind dabei seine Hirtenbriefe, sind nicht bekannt“. Unser Gesangbuch wird im Artikel nicht nachgewiesen, dabei stehen in diesem Gesangbuch die Vorworte von „eurem bischöflichen Vater Augustin Pacha“ zur ersten und zur vorliegenden dritten Auflage; die bibliographischen Angaben vor ersten, zweiten und vorliegenden dritten Auflage; die bibliographischen Angaben habe ich dem Lexikon-Herausgeber Traugott Bautz übermittelt.

Das Gesangbuch, „zum Gebrauch der deutschen evangelischen Kolonien an der Wolga“ 1885 in Moskau erschienen (Inv.: D.II.Ge.181), habe ich bei Ebay billig erwirbt. Der Besitzvermerk auf dem Vorsatz stammt von ungelenker Hand: „J. Wallentin Daiker aus Zürich“. Etwas irritiert habe ich nachgeforscht: tatsächlich, an der Wolga gibt es ein zweites Zürich, ein Dorf, zuweilen auch Eckert genannt, heute Sorkino, gegründet 1764, nachdem Elisabeth die Große die Deutschen ins Land gerufen und ihnen weitreichende Privilegien verheißt hatte (keine Steuern, keinen Kriegsdienst). Die Jesuskirche in Zürich ist eine der wenigen Kirchen, die Revolution und Verfolgung überstanden haben – unser Gesangbuch war in dieser Kirche also öfter. Übrigens gab’s an der Wolga auch ein zweites Straßburg und weitere anderswoher bekannte Ortsnamen. 1918 bis 1941 bestand sogar die Autonome Sowjetrepublik der Wolgadeutschen.

Als ich auch nach dem Vorbesitzer Daiker forschte, stieß ich auf eine teils deutsch, teils kyrillisch geschriebene Website, auf der u. a. eine Lena Merker um Auskünfte über die Familie Daiker aus Zürich an der Wolga bat, mit Emailadresse. „Großväterchen!“ schrieb sie aufgeregt zurück, und: „Verkaufen Sie mir das Buch!“ Ich versprach, ihre Familiengeschichte in meinem Bestandsverzeichnis der Musikhistorischen Sammlung Jehle (www.sammlungjehle.com) online zu erzählen. Und nachdem sie auch noch erfahren hatte, das Buch stehe dann in den Räumen der Familie des Hitler-Attentäters, meldete sie die Sache erfreut ihren Verwandten in Russland.

„Großväterchen“ ist untertrieben, es handelt sich um den Ur-ur-Großvater: Johann Valentin Daiker wur-

de 1842 in Zürich geboren, war mit Charlotte geb. Krämer verheiratet und starb 1925 in Morgentau an der Wolga. Die beiden hatten 11 Kinder, eines davon ist Carl (Lena Merkers Urgroßvater), der 1930 entkulakisiert (enteignet) und mitsamt seiner Familie (teils verheiratete Kinder mit eigenen Familien) für zehn Jahre ins Dorf Wokwod in der nordöstlichsten Region Europas verbannt, als guter Mechaniker 1937 aber vorzeitig aus dem Lager entlassen wurde und wieder nach Morgentau zog, und dort wurde er, wie Lena Merker schrieb, da er „vermutlich eine Gruppe gegen die Sowjetregie organisiert“ hatte, am 31. Dezember 1937 erschossen. Carls Tochter Hermina, damals bereits verheiratet mit Hermann Junemann (Lena Merkers Großeltern) ist mit ihrem Mann und ihrer kleinen Tochter Hilda (Lena Merkers Mutter) 1931 nach Kasachstan verbannt worden, wo der Mann offenbar starb, Lena Merker erwähnte ihn jedenfalls nicht mehr, die Mutter flüchtete 1933 aber zurück, war inzwischen mir ihr schwanger, wohnte unter falschem Namen bei einer Bekannten in einem Ort nahe Morgentaus und arbeitete in einer Milchfabrik. Natürlich fragte ich Lena nach der Fortsetzung der Geschichte, zumal ab Hitlers Überfall auf die Sowjetunion, als die Wolgadeutschen zu feindlichen Ausländern erklärt wurden. Lenas Antwort: „1941 war schon wieder eine andere Geschichte mit viel Schmerz, Not und Tod.“ Vermutlich meinte sie die Flucht nach Deutschland, wo sie heute lebt.

Rechts unten schließlich die unterschiedlichen Glaubensgemeinschaften, Freikirchen und ähnliches: Brüdergemeinde, Evangelische Gemeinschaft, Methodisten – dabei eine handschriftliche Karte von August Rücker (Inv.: D.II.Ge.349) –, Michaelsbrüder in Kloster Kirchberg (Inv.: D.II.Me.24), Diakonissen, rußlanddeutsche Baptisten in Deutschland, Neutäufer, Siebenten-Tags-Adventisten (eine DDR-Ausgabe; Inv.: D.II.Ge.561), Mennoniten (dabei zwei Briefe von Christian Neff an Friedrich Jehle; Inv.: D.II.Ge.279.1), Temp-

ler (in Jerusalem erschienen; Inv.: D.II.Ge.572), sogar Scientologen etc.

Rechts daneben ein paar wenige Werke aus verwandten Kapiteln, von denen wir aus Platzgründen kaum etwas zeigen können. Von den Schriften der Liederdichter beispielsweise nur zwei Ausgaben. Das eine Buch, Valerius Herberger (Inv.: D.I.Tl.13), ist 1613 erschienen und heißt Die hertzliche süßigkeit des Namens der Kinder Gottes / aus dem Sprüchlin S. Johannis I. cap. 3 Sehet / welch eine Liebe hat vns der Vater erzeiget / daß wir Gottes Kinder sollen heissen / &c. – das ist allenfalls ein Fünftel dieses wahrhaft barocken Titels.

Valerius Herberger (1562-1627) war deutscher lutherischer Theologe, Autor theologischer Schriften wie die hier gezeigte und Dichter von Kirchenliedern, sein berühmtestes Lied ist Valet will ich dir geben. 1584 wurde er Prediger und Lehrer an der damals berühmten Lateinschule in Fraustadt (poln. Wschowa, im Buch selbst Frawenstadt), 1590 Diakon an St. Marien und 1591 erster Prediger von Fraustadt. Als St. Marien im Zuge der Gegenreformation 1604 an die katholische Kirche zurückgegeben wurde, kaufte Herberger zwei Wohnhäuser und ließ sie zu einem Bethaus umbauen, das er „Krippelin Christi“ nannte. Während der Pest 1613, also in dem Jahr, in dem dieses Buch erschien, versorgten er und sein Pfarrgehilfe die Kranken und begruben die Toten. Kein Wunder wurde Herberger als Pestpfarrer von Fraustadt berühmt, denn bei den Begräbnissen sang er unablässig sein Valet will ich dir geben und überlebte. Der Pfarrgehilfe sang nie und starb.

Zum Abschluss Vitrine 10. Darin zeigen wir 4 Instrumente, ein hübsches Quartett, diesjähriger Neuzugang zur Musikhistorischen Sammlung Jehle wie seinerzeit Bucers Gesangbuch. Und zwar Taschen- oder Tanzmeistergeigen, auch Pochetten genannt. So eine Geige hatte der Musikant, der über Land zog und bei Festen aufspielte, in der Kitteltasche stecken, zog sie

heraus und fiedelte los. Gemäß des Unterbringungs-ortes Kitteltasche sind diese Instrumente klein, und ich denke, viele von Ihnen, sehr geehrte Damen und Herren, haben so etwas noch nie gesehen. Die große Zeit der Pochetten war das 18. Jahrhundert, nach Expertenmeinung sind die hier gezeigten Geigen etwas jünger, Anfang 19. Jahrhundert. Aber immerhin sind bei uns zwei Bögen dabei und als ausgefallene Seltenheit ein Kasten. Dass dieses Quartett, das heute erstmals öffentlich gezeigt wird, nach dem Ende unserer Sonderausstellung hierbleiben kann, ermöglicht Dieter Lang aus Uhlidingen, der uns dieses hübsche Ensemble als Dauerleihgabe überlässt. Also auch vielen Dank an Dieter Lang!

Zuletzt noch der Hinweis auf das Begleitbuch, von dem während der Dauer der Ausstellung einige Exemplare auf Vitrine 6 vor der Streich- und Zupf-Vitrine für den Rundgang ausliegen. Darin findet man die Angaben zu den Nummern der Bücher in den Vitrinen – heute noch ohne Vitrine 8 und 9, ich hab's nicht mehr geschafft, immerhin sind das knapp 200 Bücher, und Finnissage ist schließlich erst am Ostermontag, 28. März 2016.

Fußnoten

- 1) Der vorliegende Beitrag ist die Rede des Verfassers anlässlich der Eröffnung der Sonderausstellung „Kirchengesangbücher aus fünf Jahrhunderten“ der Musikhistorischen Sammlung Jehle, Stauffenberg-Schloss Lautlingen, am 6. Dezember 2015. Der mündliche Vortragsstil wurde beibehalten.

In Klammern ist bei den Ausstellungsexponaten die jeweilige Inventarnummer der Musikhistorischen Sammlung Jehle angegeben.

Zwei Sagenballaden aus Glatt

Werke der Dichterin Emilie Scotzniovsky – Von Jiří Hönes (Teil 2)

Die andere Sagenballade, die mit Emilie Scotzniovskys Heimatraum in Verbindung steht, ist von einem Grabmal in der Kirche ihres Heimatorts Glatt motiviert:

„Ritter von Neunegg“

In einem so einsamen schattigen Thal,
Am Fuße des Schwarzwalds gelegen,
Da blicket ein Dörfchen gar freundlich hervor,
Der Glattbach durchrauscht es verwegen.

Und mitten im Dörfchen, da lieget ein Schloß
Mit seinen vier stattlichen Thürmen,
Sie heben das Haupt stolz zum Himmel empor,
Und trotzen der Zeit und den Stürmen.

Im Jahre eilfhundert und achtzig und neun,
D'rin hauste ein tapferer Ritter,
Er war in der Kirche so fromm wie ein Lamm,
Im Kampf wie ein furchtbar Gewitter.

Von Neunegg, so hieß er, ein biederer Mann,
Von ächt deutscher Sitte und Treue,
Erkohl sich ein Liebchen, im Kirchlein zu Glatt
Ertheilte der Priester die Weihe.

Da rief Kaiser Friedrich der Erste: „Das Kreuz
Soll schmücken die Deutschen, die Mannen,
Wer Jesu liebt, kämpfet für's heilige Grab,
Wer fromm ist, zieht mit mir von dannen.“

Viel schwäbische Ritter, sie nehmen das Kreuz
Und wandern zum heiligen Grabe.
Die Heiden zu schlagen, und lassen zurück
Die Frauen, ihr Gut, ihre Habe.

Auch Neunegg bethört der heilige Wahn,
Die Gattin, die will er verlassen;
Sie flehet in Thränen, o bleibe bei mir,
Ach fern von mir wirst du erblassen.

Es reißet sich los und ereilet die Schaar
Der tapferen Ritter, der Streiter;
Ein Schiff bläht die Segel am Strande des Meers,
Ein Sturmwind führt rasch sie nun weiter.

Und endlich begrüßen das heilige Land,
Die freundlichen grünen Gestände,
Die tapferen Krieger, sie beten am Strand,
Daß Gott ihnen schenke die Gnade.

So ziehen sie weiter mit gläubigem Sinn,
Das Heidenheer stellt sich entgegen,
Der Kampf wüthet schrecklich, die Ritter vom Kreuz
Begehen viel Thaten verwegen.

Vor allen von Neunegg, ein wackerer Held,
Erringt sich der Lorbeeren viele,
Er stürzt sich mit fröhlichem Mut in die Schlacht,
Als ging es zum Kampf und zum Spiele.

Voll Kühnheit dringt er in die feindlichen Reih?'n,
Der Sieg ist sein heißes Verlangen.
Er wagt sich zu weit, ihn umringet der Feind,
Der tapfere Held wird gefangen.

Sie führen den Ritter nach Asien hinein,
Gefesselt als Sklave; in Thränen
Gedenkt er der liebenden Gattin daheim,
Sein Herze ergreift ein Sehnen.

Nach Drangsalen, nach überstandenen Müh'n,
Nach Jahren erst konnt's ihm gelingen,
Das größte Glück, welches die Erde uns Beut,
Die Freiheit, dieß Gut zu erringen.

Er eilet im Fluge zum Heere zurück,
Wo christliche Fahnen hoch wehen,
Doch wendet er sehend zur Heimath den Blick,
Die Gattin muß wieder er sehen.

Ein Segelschiff bringt ihn zum glücklichen Ziel,
Froh grüßt er sein Vaterland wieder,
Die Sehnsucht beflügelt den eiligen Schritt,

In's freundliche Thal steigt er nieder.

Und sieht sie, die Gattin, voll Kummer und Harm,
Vergißt ihrer Sorgen und Schmerzen,
Fest hält sie umschlungen den Gatten im Arm,
Vereint sind die Seelen, die Herzen.

Im Kirchlein zu Glatt ist gehauen in Stein,
Die Hand zum Gebete erhoben,
Ein knieender Ritter; ein Sinnbild soll's seyn,
Die Frömmigkeit ehrend zu loben.

Und über dem Grabmahle hänget ein Helm,
Den Ritter von Neunegg getragen,
Ein Stück seiner Lanze ist auch noch dabei;
Die Worte der Inschrift sie sagen:

Wer weiter kam als Er,
Häng' seine Lanze hierher.

Am Schluss der Ballade, die im Januar 1843 entstanden ist, hat die Autorin angemerkt:

„Im Anfange des neunzehnten Jahrhunderts, als die Herrschaft Glatt dem Kloster Muri angehörte, wurde bei einer Kirchenrenovation der Helm und die Lanze weggenommen. Das Grabmal des Herrn von Neunegg (welches einen knieenden Ritter darstellt) ist heute noch auf der rechten Seite in der Kirche in Glatt zu sehen.“⁵¹

Wie im Folgenden zu zeigen ist, spricht einiges dafür, dass es sich hier um eine dichterische Erfindung und nicht um eine lokale Sagenüberlieferung handelt. Lediglich der Schlussteil um die Grabinschrift findet sich in zahlreichen anderen, auch deutlich älteren Quellen.

Emilie Scotzniovsky war jedoch nicht die erste, die die Herren von Neunegg mit Kreuzzügen in Verbindung brachte. Der Burgenforscher Adam Friedrich Koch ging in seinem 1828 erschienenen Führer „Die Ritterburgen und Bergschlösser im Königreiche Württem-

berg“ näher auf die Burg Neuneck und ihre Bewohner ein. Er hat in dem sechsbändigen Büchlein, einem Paradebeispiel für die Burgenromantik des 19. Jahrhunderts, fast zu jeder Burg lokale Sagen beigefügt, die er nach eigenen Angaben „von dem in der Nähe wohnenden Volke“ mitgeteilt bekam.⁵² Koch nannte einen Konrad von Neuneck, der „in Begleitung seines 10-jährigen Knaben Hans“ am Kreuzzug Friedrichs II. im Jahr 1228/29 teilgenommen haben soll. Dieser habe von Patriarchen von Konstantinopel einen goldenen, neuneckigen Pokal mit prophetischen Fähigkeiten als Geschenk erhalten.⁵³ Einer anderen Überlieferung zufolge soll der Name des Geschlechts von einem vom Papst geschenkten neuneckigen Pokal herrühren.⁵⁴ (Fortsetzung folgt)



Richtiges Siegel

Im Artikel „Wirkungsorte Hartmann von Aues“ in unserer Ausgabe vom 4. Dezember 2015 hat sich ein Fehler eingeschlichen. Wir hatten das falsche Foto zum richtigen Bilduntertext veröffentlicht. Deshalb hier nun die Korrektur. Das Foto links zeigt das Reitersiegel Graf Burkards I. von Hohenberg (um 1190), Quelle: Hauptstaatsarchiv Stuttgart A 474 U 44, Siegel. Das von uns veröffentlichte Siegel ist das Reitersiegel Graf Burkards II. von Hohenberg von 1225. (Umzeichnung, in: Monumenta Zollerana, Bd. 1, Berlin 1852, S. 41. – Kreisarchiv Zollernalbkreis.)

Exkursionen und Termine

Die Veranstaltungen der Heimatkundlichen Vereinigung im März und April

MÄRZ

Sonntag, 6. März: Tag der Archive. „Mobilität im Wandel“.

Ab 14 Uhr: Vorträge und Veranstaltungen der Stadtarchive Albstadt und Balingen.

Ab 15.30 Uhr: Kurzvorträge und Ausstellung im Kreisarchiv Zollernalbkreis:

- Dr. Andreas Zekorn: Reisen im 18. Jahrhundert – Der Ausbau der Schweizerstraße und ihre Nutzung im Spiegel von Reiseberichten.

In der zweiten Hälfte des 18. Jh. wurde die sog. Schweizerstraße, die von Tübingen über Hechingen, Balingen und Schömberg nach Schaffhausen führte, chausseemäßig ausgebaut. Das teure und arbeitsintensive Unterfangen rief Widerstände hervor und machte Kompromisse erforderlich. Wie beschwerlich das Reisen zu dieser Zeit war, drüber legen Reiseberichte des Schriftstellers Heinrich Sander und von Johann Wolfgang von Goethe Zeugnis ab.

- Dr. Michael Walther: Industrie und Eisenbahnbau im 19. Jahrhundert und italienische Arbeiter – Auswirkungen auf die Konfessionen.

Im Juli 1874 wurde Balingen an das württembergische Eisenbahnnetz angeschlossen. Dadurch war nicht nur die Voraussetzung für die Industrialisierung Balingens und der ganzen Region geschaffen, sondern es kamen mit dem Eisenbahnbau eine ganze Reihe katholischer Wander- und Saisonarbeiter in das evangelische Balingen.

- Rolf Vogt: Der Fliegerhorst bei Bisingen in der Zeit des Nationalsozialismus.

Im Jahr 1936 wurde zwischen den Gemeinden Bisingen und Grosseffingen ein Flugplatz für die deutsche Luftwaffe gebaut, der von 1939 bis 1945 in Betrieb war. Anfangs startete die Jagdgruppe 176 von dort aus Abfangmanöver gegen die französische Luftwaffe, im Sommer 1940 zog die Fliegerhorstmannschaft weiter nach Frankreich.

Vertieft wird die Thematik in einer kleinen Ausstellung mit Archivalien aus dem Kreisarchiv. Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29, Eintritt frei.

Dienstag, 8. März: Vortrag. Rückblick auf die Studienfahrten 2015 mit Wolfgang Willig und Hans Kratt.

18 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29, Eintritt frei.

Samstag, 19. März: Tagesexkursion (zusammen mit dem Galerieverein Albstadt). Besuch von Landesmuseum (Ausstellung „Herzog Christoph, 1515 – 1568“) und Haus der Geschichte mit Bettina Zundel, M.A.

Auf dem Programm steht der Besuch der gelungenen Dauer-Präsentation „Legendäre Meisterwerke aus allen Epochen“, welche die Kulturgeschichte Württembergs und Schwaben ausgehend von der Altsteinzeit bis hin ins frühe 20. Jahrhundert mit vielen Detailgeschichten aufzeigt. Am Nachmittag findet eine Führung statt durch die momentane Sonderausstellung „Christoph 1515-1568: Ein Renaissancefürst im Zeitalter der Reformation“, die das Leben und Wirken, u.a. setzte er die Reformation durch, förderte die Bildung und modernisierte die Residenz – das Alte Schloss, heute Landesmuseum Württemberg – eines der bedeutendsten Herzöge von Württemberg anlässlich seines 500. Geburtstages näher beleuchtet. Anschließend erwartet uns eine weitere Führung im Haus der Geschichte Baden-Württemberg durch die Präsentation „Zum Kennenlernen“ des Hauses, bei der explizit die Geschichte Badens und Württembergs bzw. die Entwicklung des Deutschen Südwesens von 1790 bis heute zum Erlebnis wird. Fakultativ kann im Anschluss noch die Stauffenberg-Erinnerungsstätte des Haus der Geschichte, die Berthold und Claus Graf von Stauffenberg gewidmet ist, im Alten Schloss besichtigt werden. Ein vielfältiges kulturelles und kulturhistorisches Programm erwartet Sie rund um unsere jahrhundertalte Geschichte und Identität – heute unter dem Stichwort Migration ein spannendes und viel diskutiertes Thema. Busfahrt, 8.30 Uhr Busbahnhof Albstadt-Ebingen; 8.50 Uhr Balingen, Stadthalle. Umlage 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

APRIL

Mittwoch, 6. April: Vortrag. Mythos und Alltag der Schlacht vor Verdun 1916 mit Dr. Matti Münch.

Verdun ist als eine der wenigen Schlachten des Ersten Weltkrieges noch heute einem breiten Publikum bekannt. Die Schlacht, die vor 100 Jahren begann, wird noch heute aus den übrigen Kriegsereignissen heraus gehoben, ein Verdun-Mythos, der u.a. die vermeintliche Einzigartigkeit der Verhältnisse auf dem Schlachtfeld propagiert, hat bis ins 21. Jahrhundert überlebt. Doch warum gerade Verdun – und nicht etwa die Schlacht an der Somme? Unterschiedlich der Frontalltag an der Maas tatsächlich vom Kriegserlebnis an anderen Frontabschnitten und bildet so das unanfechtbare Fundament für einen auf dieser Schlacht gründenden Mythos? Welche Bedeutung kommt der Schlacht an der Maas im kollektiven deutschen Gedächtnis zu? Welche Kräfte und Gruppen formten und manipulierten Trauma und Mythos Verdun im 20. Jahrhundert? Ausgehend von einer quellennahen Darstellung des Frontalltags vor Verdun, vergleicht der Referent die Verhältnisse vor Verdun mit jenen an anderen Westfrontabschnitten, spürt einem vermeintlichen individuellen Verdun-Trauma nach und verfolgt

die Spuren des Schlachtenmythos durch die deutsche Geschichte des vergangenen Jahrhunderts. Nicht thematisiert werden in dem Vortrag taktische, strategische und operative Fragestellungen der Schlacht vor Verdun.

20 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29, Eintritt frei.

Donnerstag, 7. April: Werksbesichtigung der Firma Hettich Franke GmbH & Co. KG mit Dr. Michael Walther.

14 Uhr. Hinter dem Ziegelwasen 6/1, Balingen-Weilstetten. Anmeldung unbedingt erforderlich. Teilnahme frei.

Samstag, 16. April: Tagesexkursion. Staustufe Iffezheim und Tulla-Rheinkorrektur mit Monika Medel.

Busfahrt, Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 6.15 Uhr; Balingen, Stadthalle 6.35 Uhr. Umlage 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Freitag, 22. April: Mitgliederversammlung mit Vortrag von Dr. Jakob Eisler: „Aus dem gelobten Land in das gelobte Land“. Württembergische Templer in Palästina.

18 Uhr, Albstadt-Lautlingen, Stauffenbergsschloss. Eintritt frei.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen. Tel.: 07431 4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Volker Jehle
Bachstraße 56
72351 Geislingen

Jiri Hönes
Augsburger Straße 343
70327 Stuttgart

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



Zwei Sagenballaden aus Glatt

Werke der Dichterin Emilie Scotzniovsky – Von Jiří Hönes (Ende)

Die Herren von Neuneck in Glatt

Angehörige des Geschlechts von Neuneck können allerdings weder am Kreuzzug Friedrichs II. noch an dem Friedrichs I., wie in der Ballade geschildert, teilgenommen haben, da ihre namengebende Burg erst in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts erbaut wurde.⁵⁵ Die heutige Ruine liegt in direkter Nähe zum gleichnamigen Ort, etwa zwölf Kilometer von Glatt entfernt. Die Familie begann sich bereits im späten 13. Jahrhundert in drei Linien aufzuteilen, wovon sich eine in Glatt niederließ, um sich dort im 14. Jahrhundert nochmals aufzuspalten.⁵⁶ Johann Ottmar hat die Geschichte des Geschlechts, die hier nur kurz angerissen werden kann, hinlänglich erforscht.

Im 13. Jahrhundert dienten Mitglieder der Familie als Ministerialen der Pfalzgrafen von Tübingen und der Herren von Geroldseck und übernahmen für diese verschiedene Verwaltungsaufgaben. Die Übernahme solcher Ämter ging im 14. Jahrhundert vor dem Hintergrund der Spannungen zwischen den Landesherren und dem niederen Adel jedoch deutlich zurück. Gegen Ende des Jahrhunderts nahmen einige der Herren von Neuneck führende Positionen im Schleglerbund ein, der unter anderem mit Graf Eberhard III. von Württemberg und Herzog Leopold IV. von Österreich in Konflikt stand. Nach der Auflösung des Schleglerbunds im Jahr 1396 standen wiederum viele Familienmitglieder im Dienst benachbarter Landesherren, hauptsächlich der Grafen und späteren Herzöge von Württemberg sowie der Herzöge von Österreich. Als jedoch der nach Württemberg zurückgekehrte Herzog Ulrich ab 1534 die Reformation einführte, konzentrierten sich die Dienstverhältnisse der Neunecker auf das Haus Österreich und katholische Bischöfe.⁵⁷ Das Geschlecht erlosch im 17. Jahrhundert.

Einer der bedeutendsten Vertreter war Reinhard von Neuneck (1474–1551) aus der zweiten Glatter Linie. Sein Grabmal ist es, das Emilie Scotzniovsky am Schluss ihrer Ballade und in den Anmerkungen erwähnte. Nun war Reinhard weder ein Zeitgenosse Friedrichs I. noch ein Kreuzfahrer, doch ins Heilige Land war er tatsächlich gereist.

„Wer weiter kam als Er“ – Reinhard von Neuneck

Reinhard von Neuneck stand in jungen Jahren in militärischen Diensten der Grafen und späteren Herzöge von Württemberg. Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wechselte er jedoch politisch die Seite und schloss 1502 einen Dienstvertrag mit Herzog Georg von Bayern-Landshut. Nach den Wirren des Landshuter Erbfolgekriegs diente er zunächst Pfalzgraf Friedrich, der als Vormund seiner Neffen Ottheinrich und Philipp dem neugegründeten Fürstentum Pfalz-Neuburg vorstand. 1521 begleitete er den damals 19-jährigen Pfalzgrafen Ottheinrich auf eine Wallfahrt ins Heilige Land, wo er zusammen mit diesem und etwa 20 weiteren Adligen in der Heilig-Grab-Kirche in Jerusalem zum Ritter vom Heiligen Grab geschlagen wurde.⁵⁸

Ab 1522 diente er als pfalzgräflicher Pfleger in Lauingen, einer Nebenresidenz des Fürstentums Pfalz-Neuburg. Er stand dem Pfalzgrafen sowohl für militärische Aufgaben als auch als politischer Berater und Begleiter auf Reisen zur Verfügung. Mehrfach be-

gleitete er ihn zu Reichstagen.

Wie bereits in Zusammenhang mit der Lichtenfels-Ballade erwähnt, wurde Reinhard's eigener Adelsitz, die Wasserburg Glatt, 1525 von Aufständischen eingenommen und geplündert. Weder er noch seine Brüder konnten dabei einschreiten, da sie im Dienste anderer Herrschaften standen und dementsprechende Verpflichtungen hatten. Etwa ein Jahrzehnt nach diesen Ereignissen begann Reinhard damit, die mittelalterliche Wasserburg zu einem Schloss im Renaissancestil umzubauen. Im Jahr 1545 verzichtete Reinhard auf sein Lauinger Pfliegeramt und siedelte nach Glatt über, wo er seinen Lebensabend verbrachte. Er war zeitlebens unverheiratet geblieben, hatte jedoch eine uneheliche Tochter aus einer Beziehung mit seiner Haushälterin in Lauingen.⁵⁹ Nach seinem Tod am 23. Mai 1551 wurde er in der Pfarrkirche zu Glatt beigesetzt. Noch heute befindet sich seine Grabplatte dort, wenngleich sich ihr Standort innerhalb der Kirche mehrmals geändert hat.

Reinhard's Grabmal und die fragliche Inschrift

Die Grabplatte misst 2,05 auf 1,05 Meter und zeigt das imposante Standbild eines Ritters in vollem Harnisch. Sein Helm umschließt das Gesicht vollständig, das Visier ist aufgeschoben. Auffällig ist der lange Oberlippenbart. In der linken Hand hält er ein Schwert, in der rechten eine Lanze mit einer daran angebrachten Neuneckfahne. Die Lanze ist oberhalb der haltenden Hand gebrochen. Auf dem Rand befindet sich die Grabinschrift, die als einzeilige Umschrift angelegt ist:

*hie leit begraben der / edel gestreng her reinhart von
neuneck zu glatt / ritter hauptmann und pflieger zu / lau-
ing dem got gnad starb 1551 den 23 may samstag nach
pfingsten*

Hinweise auf die von Emilie Scotzniovsky wiedergegebene Inschrift „Wer weiter kam als Er, / Häng' seine Lanze hieher“ sowie Reinhard's Helm und Lanze, die neben dem Grabmal angebracht waren, kommen in zahlreichen Quellen vor – versehen mit einmal mehr, einmal weniger fantasiereichen Ausschmückungen. Die Lanze wurde, soviel sei vorangestellt, 1994 dank Johann Ottmars Nachforschungen in den Fürstlichen Hohenzollerischen Sammlungen im Sigmaringer Schloss aufgefunden, der Helm gilt dagegen als verschollen. Die älteste Erwähnung des Ensembles aus Inschrift, Helm und Lanze findet sich in einer Handschrift vom Beginn des 19. Jahrhunderts, als Glatt unter der Herrschaft des Klosters Muri in der Schweiz stand. Der Pater Leodegar Schmid de Bötstein hat seinerzeit einen Aufsatz über die „Merkwürdigkeiten der Kirche zu Glatt“ verfasst, in dem er auf Reinhard und sein Grabmal einging:

„Dieses Johansen und der Anna von Almshofen Söhne waren Reinhardt, der unter allen der berühmteste war, die aufrührischen Bauern in Bayern als Obrist schluge, ins hl. Land wahlfahrte, sich in Krieg und Frieden durch Großthaten auszeichnete, und einst mitten im Chor unter einem prächtig erhabenen Grabstein ruhte, wo seine Lanze und sein Helm zur Seite hiengen, mit der Beyschrift, / wie man sagt ./ wer weiter geweßen als er, möge hängen die seine her. P. Sebastian Müller schafte Lanze und Helm fort. Das Grab-

mal selbst wurde um mehr Plaz im Chor zu gewinnen aus der Mitte weggeschafft, und der Stein steht nun neben der Sacristey [...].“⁶⁰

Schon in diesem Aufsatz wurde der Hinweis auf den Zweizeiler mit dem Nebensatz „wie man sagt“ versehen. Im Gegensatz zu Helm und Lanze, die tatsächlich im Chor angebracht waren, handelt es sich hier wohl um eine Sage. Ende 1811 erschien im „Sigmaringer Wochenblatt“ ein Artikel mit der Überschrift „Die Grabmäler in der Pfarrkirche zu Glatt“. Die Ähnlichkeit der beiden Texte legt die Vermutung nahe, dass der Verfasser des Artikels die oben zitierte Handschrift gekannt hat. Er schrieb:

„Dem verdienten Manne erbauten seine Söhne in der Mitte der Kirche ein schönes Grabmahl, auf welchem sie des Vaters Helm und Lanze mit der Aufschrift aufhängen ließen:

„Wer weiter war als er,

„Häng seine Lanze her.“

In den späteren Zeiten zerstörte die Unwissenheit eines Mönches aus dem Kloster Mury zum Theil das schöne Denkmal, wovon nur noch der Grabstein unfern der Sakristei vorhanden ist, Helm und Lanze aber verschwunden sind.“⁶¹

Damit war die Fehlinformation über angebliche Söhne Reinhard's geboren, die sich bald in weiteren Publikationen finden sollte. 1824 erschien in Ulm die „Geschichte, Land- und Orts-Kunde der souverainen teutschen Fürstenthümer Hohenzollern Hechingen und Sigmaringen“ des württembergischen Pfarrers E.G. Johler. Er hielt sich bei der Beschreibung der Glatter Kirche und ihrer Grabmäler eng an den Text des Zeitungsartikels, scheint jedoch selbst vor Ort gewesen zu sein. In einer Anmerkung schrieb er:

„P. Sebastian Müller schaffte die Lanze, von welcher ich nur noch ein Bruchstück der Stange, circa 6 Schuh lang, am Seitenaltar angeheftet sah, und den Helm weg.“⁶²

Johlers Buch wiederum muss Adam Friedrich Koch vorgelegen haben, als er seine bereits zitierte Schrift „Die Ritterburgen und Bergschlösser im Königreiche Württemberg“ verfasste. Deutlich wird dies daran, dass er Johlers Anmerkung zu Reinhard's Lanze und Helm im beinahe exakten Wortlaut übernahm.⁶³ Zu Reinhard's Biografie scheint er jedoch noch andere Quellen verwendet zu haben. Indem er ihn als „Markgrävlichen Obervogt in Altenstaig“⁶⁴ bezeichnete, verwechselte er ihn jedoch mit seinem Bruder Wildhans, der tatsächlich dieses Amt innehatte.⁶⁵ In den folgenden Ausführungen schmückte Kohler die Geschichte um die angeblichen Söhne noch etwas bunter aus:

„Reinhard verlor sein Leben in einer Schlacht mit den Städtern im Blauthal. Den übelzugerichteten Körper brachten seine Streitgenossen, und seine tief trauernden Söhne erbauten dem edlen guten Vater in Mitte des Chors, ein Grabmahl, auf welches sie des Vaters blutigen Helm und Lanze mit der kühnen aber wahren Aufschrift legten.

„Wer weiter war als er,

„Häng seine Lanze her.“⁶⁶

Ob Emilie Scotzniovsky auf eine dieser Quellen zurückgriff, als sie die Ballade schrieb, ist nicht mit Sicherheit zu entscheiden. Viel mehr als der Reimspruch und der Umstand, dass der besagte Ritter im Heiligen Land war, verbindet ihre Dichtung nicht mit diesen Überlieferungen. Möglicherweise war ihr die Erzählung um den Helm, die Lanze und die Inschrift auch aus ihrer Jugendzeit bekannt. Eine Ungereimtheit in ihrer Darstellung erklärt sich nur durch den Um-

stand, dass sie vermutlich seit Jahren nicht mehr im ihrem Heimatort gewesen war, als sie die Ballade im Jahr 1843 schrieb. Sie schilderte die Figur auf der Grabplatte als knienden Ritter mit zum Gebet erhobener Hand. In Wirklichkeit handelt es sich jedoch, wie beschrieben, um eine stehende Figur, die Schwert und Lanze in den Händen hält.

Dass es tatsächlich eine solche Sage in Glatt gegeben hat, erscheint eher unwahrscheinlich, ist doch auf Reinhard's Grabplatte sein tatsächliches Sterbedatum vermerkt. Zudem haben solche Kreuzzugsagen ihren Ursprung viel eher am Schreibtisch mittelalterbegeisterter Gelehrter als in dörflichen Spinnstuben. Emilie Scotzniovsky folgte damit einer allgemeinen Mode des 19. Jahrhunderts.

Spätere Bearbeitungen durch Ludwig Egler

Die Ballade wurde einige Monate nach Emilie Scotzniovskys Tod, am 8. August 1856, im „Hohenzollerischen Wochen-Blatt“ unter dem erweiterten Titel „Ritter von Neunegg zu Glatt“ nochmals abgedruckt.⁶⁷ Dort dürfte sie Ludwig Egler entdeckt haben. In seiner lyrischen Sagensammlung „Aus der Vorzeit Hohenzollerns“, die 1861 bei Tappen in Sigmaringen erschien, findet sich nämlich eine Ballade mit identischem Titel, die der von Emilie Scotzniovsky zum Täuschen ähnlich ist.⁶⁸ Zwar verwendete Egler durchweg andere Reime, doch deckt sich der Inhalt beinahe von Vers zu Vers, auch beim Vokabular orientierte sich Egler eng an der Vorlage. Selbst die Beschreibung der Figur auf der Grabplatte als knienden, betenden Ritter hat er übernommen.

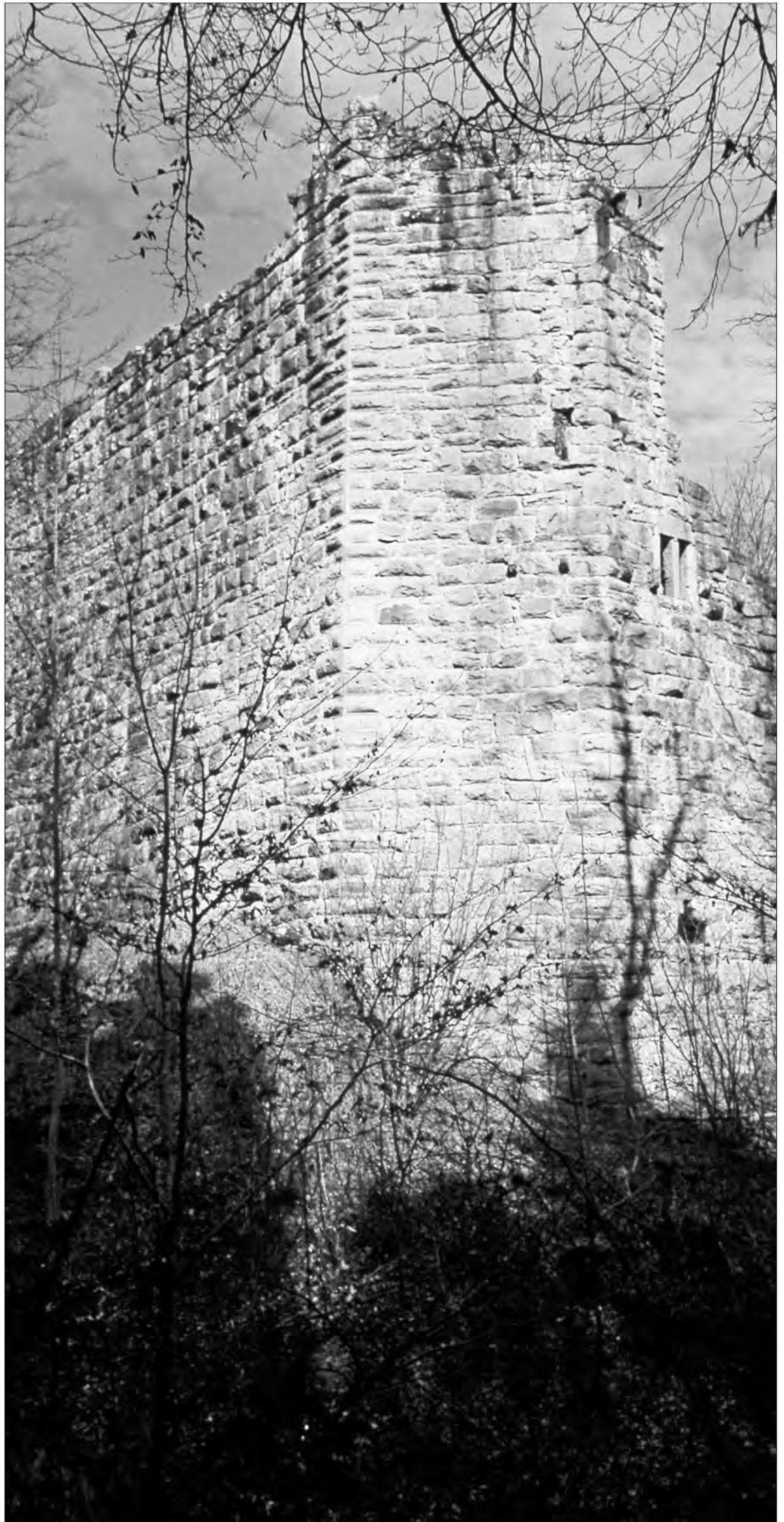
Drei Jahre später griff er die „schöne Sage“, die sich „im Munde des Volkes erhalten hat“ in seinem Reiseführer „Der Curort Imnau mit Umgebung und die Stadt Haigerloch“ nochmals auf. Hier gab er sie allerdings in Prosa wieder:

„Es war einst ein Ritter von Neunegg der, kurz nach seiner Vermählung, und ungeachtet der Vorstellungen und Bitten seiner liebenswerthen Hausfrau, das Kreuz genommen und über's Meer nach dem hl. Lande zog. Da vollbrachte sein Arm Wunder der Tapferkeit. Doch eines Tages, da er in seinem Löwenmuth zu tief in den Feind gedrungen, wurde der kühne Held von den Seinigen abgeschnitten, von übermächtigen Feinden umringt und trotz der tapfersten Gegenwehr, gefangen genommen. Sein Loos war nun die Sklaverei, die sein sonst so muthiges Herz mit Verzweiflung erfüllte, zumal, wenn er zurückdachte an sein liebes Weib auf dem heimathlichen Schlosse. Oft sank er, nach dem er die Last des Tages getragen, Abends nieder auf seine Knie, und flehte zu Gott: ‚O Herr! gieb mir doch die Freiheit wieder und lass mich zurückkehren in meine Heimath, ich will dir gewiss ein treuer Diener sein bis an mein Lebensende.‘ Und siehe! Gott erhörte sein inbrünstiges Gebet. Er zerbrach seine Sklavenfesseln, und führte ihn zurück zu dem siegreichen Heere des Kreuzes. Bald war es ihm auch vergönnt, zurückzukehren in das waldgrüne liebe Neckarthal, in das Schloss der Ahnen, wo das treue Weib in Liebe seiner harrte. Noch verlebte er viele Jahre glücklich an ihrer Seite, diente aber auch in Frömmigkeit dem Herrn, wie er es ihm einst gelobt, als die Schmach der Sklaverei noch auf ihm gelegen. Und da er gestorben, wurde über seinem Grabmahle, sein Schwert, Schild, sein Helm und der Speer aufgehängt, um darunter waren die Worte zu lesen:

‚Wer weiter kam als er,
häng seine Lanz hieher.‘⁶⁹

Zwischenzeitlich scheint Egler die Kirche zu Glatt selbst aufgesucht zu haben, denn es fiel ihm auf, dass keines der dortigen Grabdenkmale der Herren von Neunegg in die Zeit der Kreuzzüge zurückreicht, „was mit der Sage im Widerspruch“ stehe.⁷⁰ Dass Egler die Sage allerdings wirklich dem „Munde des Volkes“ abgelauscht hat, darf bezweifelt werden. Vieles spricht dafür, dass er sie lediglich dem Wochenblatt entnommen hat.

Dies wäre kein Einzelfall. Es gibt zahlreiche Beispiele für tatsächliche oder angebliche Volkssagen, die zunächst in Gedichtform vorlagen, und später im Interesse eines authentischeren Erscheinungsbilds in Prosa überführt wurden. Der Volkskundler Lutz Röhrich hat dies an einem Beispiel aus dem Elsass gezeigt, welches die Brüder Grimm in ihren „Deutschen Sagen“ als mündliche Überlieferung ausga-



Burg Lichtenfels bei Dornhan-Leinstetten.

Foto: Kreisarchiv Rottweil.

ben. Er kam zu dem Schluss: „Im 19. Jahrhundert war die Erscheinungsform der Sage vielfach das Sagen-
gedicht, die literarische Sagenballade; daneben stand die Sagennovelle, und dies alles waren gewiß keine Ethno-
-Texte.“⁷¹ Klaus Graf, der sich ausgiebig mit der Sagenüberlieferung im Südwesten auseinandergesetzt hat, betonte, man habe „für das 19. und 20. Jahrhundert von einem ständigen Dialog zwischen den geschriebenen und den mündlich kursierenden Sagen auszugehen“, es sei daher „ganz ausgeschlossen, ‚echte‘ und ‚unechte‘ Volksüberlieferung [...] methodisch überzeugend auseinander zu halten.“⁷²

Dies dürfte auch für die beiden Balladen Emilie Scotzniovskys aus dem von Raum Glatt gelten, wenn gleich vieles dafür spricht, dass sie sich zumindest einen guten Teil der Geschichten selbst ausgedacht hat. Ganz in der Mode der Zeit vermengte sie Geschichte, Sage und dichterische Schöpfung in einer nur schwer zu entwirrenden Weise. Ihrer Heimatregion hat sie damit zwei literarische Denkmäler hinterlassen, die zwar nicht durch lyrischen Formvollendung glänzen, aber dennoch durch die kulturhistorischen Zusammenhänge nicht uninteressant sind.

Sie war eine der wenigen Frauen in Südwestdeutschland, die überhaupt als Autorinnen von Sagenballaden auftraten und verdient somit durchaus Beachtung.

Literaturhinweise

¹Standesbuch 1834–1838 der katholischen Gemeinde Baden-Baden. GLAK 390 Nr. 229, S. 125.

²Kirchenbuch der Stiftskirche Baden-Baden, Ehebuch 1828–1864, S. 261. Stadtarchiv Baden-Baden (Kopie).

³Vgl. Wochenblatt für die großherzoglichen Städte Baden und Bühl vom 22. Januar 1845, S. 31 und Unterlagen zum Betrieb von Buchdruckereien. Stadtarchiv Baden-Baden A26-29/186.

⁴Vgl. Dagmar Rumpf: Zeitungsgeschichte. In: Badisches Tagblatt, Jubiläumsausgabe vom 15. Juli 2003.

⁵Anonymus: Zur Erinnerung an Spindler. (Schluß). In: Morgenblatt für gebildete Leser vom 21. Oktober 1855, S. 1025-1028, hier S. 1026.

⁶Kirchenbuch der Stiftskirche Baden-Baden, Sterbebuch 1835–1843, S. 125. Stadtarchiv Baden-Baden (Kopie).

⁷Badeblatt für die großherzogliche Stadt Baden vom 13. Oktober 1842, S. 2066.

⁸Badeblatt für die großherzogliche Stadt Baden vom 15. Dezember 1842, S. 2072.

⁹Badeblatt für die großherzogliche Stadt Baden vom 19. Dezember 1842, S. 2079.

¹⁰Wochenblatt für die großherzoglichen Städte Baden und Bühl vom 22. Januar 1845, S. 32.

¹¹Wochenblatt für die großherzoglichen Städte Baden und Bühl vom 29. November 1845, S. 449.

¹²Sigmaringer Wochenblatt vom 21. Dezember 1845, S. 469.

¹³Emilie Scotzniovsky: Gedichte. Baden-Baden 1845, S. 113.

¹⁴Vgl. Wochenblatt für das Fürstenthum Hohenzollern Sigmaringen vom 8. Dezember 1833, S. 277.

¹⁵Emilie Scotzniovsky: Gedichte. Baden-Baden 1845, S. 37.

¹⁶August Schnezler (Hrsg.): Badisches Sagen-Buch. Erste Abtheilung: Vom Bodensee bis zur Ortenau. Eine Sammlung der schönsten Sagen, Geschichten, Märchen und Legenden des Badischen Landes aus Schrifturkunden, dem Munde des Volkes und der Dichter. Karlsruhe 1846, S. X.

¹⁷Ebd., S. XI.

¹⁸August Schnezler (Hrsg.): Badisches Sagen-Buch. Zweite Abtheilung: Von der Ortenau bis zum Maintal. Eine Sammlung der schönsten Sagen, Geschichten, Märchen und Legenden des Badischen Landes aus Schrifturkunden, dem Munde des Volkes und der Dichter. Karlsruhe 1846, S. 100–101, 226–227, 227–230 und 258–259.

¹⁹Ebd., S. 274.

²⁰Friedrich Schiller: Faltafel Über den Dilettantismus (7) Lyrische Poesie. In: Benno von Wiese und Helmut Koopmann (Hrsg.): Schillers Werke. Nationalausgabe. 21. Band: Philosophische Schriften, Zweiter Teil. Weimar 1963, S. 60–63, Falblätter der Schemata als Beilage.

²¹Wochenblatt für die großherzoglichen Städte Ba-

den und Bühl vom 29. Januar 1848, S. 43.

²²Blätter für literarische Unterhaltung vom 14. Juni 1848, S. 662.

²³Bitte des Geschäftsführers der Scotzniovsky'schen Buchdruckerei dahier, Johann Hohmann aus Fulda um bürgerliche Annahme in der Stadt Baden. Bürgerannahmen, Heirath, Wegzug Buchstabe S, 1811–1829. Stadtarchiv Baden-Baden C25/608.

²⁴Kirchenbuch der Stiftskirche Baden-Baden, Ehebuch 1828–1864, S. 96. Stadtarchiv Baden-Baden (Kopie).

²⁵Kirchenbuch der Stiftskirche Baden-Baden, Sterbebuch 1844–1856, S. 459. Stadtarchiv Baden-Baden (Kopie).

²⁶Postkarte Emil Sommermeyer an Franz Brümmer vom 12. Februar 1910. Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. Nachl. Brümmer, Biogr. II: Hohmann, Emilie.

²⁷Emilie Scotzniovsky: Die vierzehn Wandgemälde der neuen Trinkhalle zu Baden. Poetisch dargestellt von Emilie Scotzniovsky geb. Mattes. Baden-Baden 1857, S. II.

²⁸Postkarte Emil Sommermeyer an Franz Brümmer vom 12. Februar 1910. Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz. Nachl. Brümmer, Biogr. II: Hohmann, Emilie.

²⁹Franz Xaver Hodler (Hrsg.): Dichterstimmen aus Hohenzollern. Haigerloch 1898, S. 60–65.

³⁰Emilie Scotzniovsky: Gedichte. Baden-Baden 1845, S. 15f.

³¹Christel Freifrau von Poedwils: Die Leinstetter Schloßanlage und ihre Besitzer nach dem Übergang an Württemberg. In: Bettenhausen – Leinstetten. 900 Jahre in Wort und Bild. Ortsbuch zur 900-jährigen Erwähnung im Codex Reichenbachensis. Herausgegeben von der Ortschaftsverwaltung zur Feier am 20./21. September 1985, S. 113–117, hier S. 113.

³²Unbekannter Verfasser: Beantwortung des Fragebogens für die Sammlung volkstümlicher Überlieferungen in Württemberg. 1900, S. 21. Landesstelle für Volkskunde Stuttgart.

³³Unbekannter Verfasser: Sagen und Geschichten. Das Schloßfräulein vom Lichtenfels. In: Bettenhausen – Leinstetten. 900 Jahre in Wort und Bild. Ortsbuch zur 900-jährigen Erwähnung im Codex Reichenbachensis. Herausgegeben von der Ortschaftsverwaltung zur Feier am 20./21. September 1985, S. 223.

³⁴Vgl. Alexander Antonow: Burgen des südwestdeutschen Raums im 13. und 14. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Schildmauer. Bühl 1977, S. 202f.

³⁵Vgl. Hans-Peter Müller: Geschichte von 1085–1805. In: Bettenhausen – Leinstetten. 900 Jahre in Wort und Bild. Ortsbuch zur 900-jährigen Erwähnung im Codex Reichenbachensis. Herausgegeben von der Ortschaftsverwaltung zur Feier am 20./21. September 1985, S. 16–104, hier S. 36.

³⁶Casimir Bumiller: Der Raum Dornhan im Mittelalter. In: Casimir Bumiller (Hrsg.): Dornhan. Geschichte des Raumes zwischen Neckar, Glatt und Heimbach. Dornhan 2010, S. 44–95, hier S. 78f.

³⁷Vgl. Hans-Peter Müller: Geschichte von 1085–1805. In: Bettenhausen – Leinstetten. 900 Jahre in Wort und Bild. Ortsbuch zur 900-jährigen Erwähnung im Codex Reichenbachensis. Herausgegeben von der Ortschaftsverwaltung zur Feier am 20./21. September 1985, S. 16–104, hier S. 72.

³⁸Vgl. Alexander Antonow: Burgen des südwestdeutschen Raums im 13. und 14. Jahrhundert unter besonderer Berücksichtigung der Schildmauer. Bühl 1977, S. 203.

³⁹Vgl. Hans-Peter Müller: Geschichte von 1085–1805. In: Bettenhausen – Leinstetten. 900 Jahre in Wort und Bild. Ortsbuch zur 900-jährigen Erwähnung im Codex Reichenbachensis. Herausgegeben von der Ortschaftsverwaltung zur Feier am 20./21. September 1985, S. 16–104, hier S. 38.

⁴⁰Froben Christoph von Zimmern: Zimmerische Chronik. Herausgegeben von Karl August Barack. Zweite verbesserte Auflage. Freiburg und Tübingen 1881, S. 262.

⁴¹Ebd.

⁴²Ebd.

⁴³Vgl. Hans-Peter Müller: Geschichte von 1085–1805. In: Bettenhausen – Leinstetten. 900 Jahre in Wort und Bild. Ortsbuch zur 900-jährigen Erwähnung im Codex Reichenbachensis. Herausgegeben von der Ortschaftsverwaltung zur Feier am 20./21. September 1985, S. 16–104, hier S. 43f.

⁴⁴Vgl. Casimir Bumiller: Der Raum Dornhan im Mittelalter. In: Casimir Bumiller (Hrsg.): Dornhan. Geschichte des Raumes zwischen Neckar, Glatt und Heimbach. Dornhan 2010, S. 44–95, hier S. 87f.

⁴⁵Vgl. ebd. S. 92 und Johann Ottmar: Der Bauernaufstand von 1525 zwischen Nordschwarzwald und oberem Neckar. Glatter Schriften 2. Sulz am Neckar-Glatt 1982, S. 19f.

⁴⁶Vgl. ebd., S. 38f.

⁴⁷Vgl. ebd., S. 52f.

⁴⁸Klaus Graf: Schwabensagen. Zur Beschäftigung mit Sagen im 19. und 20. Jahrhundert. Überarbeitete und erweiterte Version (Stand Oktober 2007). S. 23. <https://www.freidok.uni-freiburg.de/data/3459>

⁴⁹Vgl. Friedrich August Köhler: Sulz am Neckar: Beschreibung und Geschichte der Stadt und ihres Oberamts-Bezirks. Sulz am Neckar 1835, S. 228f.

⁵⁰Anton Birlinger und Michael Richard Buck (Hrsg.): Volksthümliches aus Schwaben. Erster Band. Freiburg im Breisgau 1861 und Ernst Meier: Deutsche Sagen, Sitten und Gebräuche aus Schwaben. Erster Theil. Stuttgart 1852. In ersterem wird der Bauernkrieg in einer einzigen Sage aus Allmannshofen (S. 233) erwähnt, in letzterem überhaupt nicht.

⁵¹Emilie Scotzniovsky: Gedichte. Baden-Baden 1845, S. 24.

⁵²Adam Friedrich Koch: Die Ritterburgen und Bergschlösser im Königreiche Württemberg. Erstes Bändchen. Cannstadt 1828, S. IX.

⁵³Vgl. Adam Friedrich Koch: Die Ritterburgen und Bergschlösser im Königreiche Württemberg. Sechstes Bändchen. Cannstadt 1828, S. 161f.

⁵⁴Vgl. ebd., S. 160.

⁵⁵Vgl. Johann Ottmar: Die Burg Neuneck und ihr Adel. Ein Beitrag zur Geschichte des niederen Adels am Neckar und Schwarzwald. Göppingen 1974, S. 11. Der von Koch genannte Vertreter des Geschlechts, der im Jahr 1165 an einem Turnier in Zürich teilgenommen haben soll, geht vermutlich auf das 1530 gedruckte „Anfang vrsprung vnnnd herkommen des Thurnirs in Teutscher nation“ von Georg Ruxner zurück. Dieses gilt nach heutiger Auffassung zumindest für die fragliche Zeit als Fiktion.

⁵⁶Ebd., S. 26.

⁵⁷Vgl. Johann Ottmar: Die Burg Neuneck und ihr Adel. Ein Beitrag zur Geschichte des niederen Adels am Neckar und Schwarzwald. Göppingen 1974, S. 27 und ders.: Reinhard von Neuneck. Ritter zu Glatt (1474–1551). Fürstendiener, Reisender und Wallfahrer, Hauptmann, Kriegsrat und Bauherr. Filderstadt 2005, S. 14f.

⁵⁸Vgl. Johann Ottmar: Reinhard von Neuneck. Ritter zu Glatt (1474–1551). Fürstendiener, Reisender und Wallfahrer, Hauptmann, Kriegsrat und Bauherr. Filderstadt 2005, S. 118f.

⁵⁹Vgl. ebd., S. 319.

⁶⁰Merkwürdigkeiten der Kirche zu Glatt. Staatsarchiv Sigmaringen FAS DS 27 T 1 R 30,2.

⁶¹Sigmaringer Wochenblatt vom 29. Dezember 1811, S. 208f.

⁶²E.G. Jöhler: Geschichte, Land- und Orts-Kunde der souverainen teutschen Fürstenthümer Hohenzollern Hechingen und Sigmaringen. Ulm 1924, S. 119.

⁶³Vgl. Adam Friedrich Koch: Die Ritterburgen und Bergschlösser im Königreiche Württemberg. Sechstes Bändchen. Cannstadt 1828, S. 166.

⁶⁴Ebd.

⁶⁵Vgl. Johann Ottmar: Die Burg Neuneck und ihr Adel. Ein Beitrag zur Geschichte des niederen Adels am Neckar und Schwarzwald. Göppingen 1974, S. 229.

⁶⁶Adam Friedrich Koch: Die Ritterburgen und Bergschlösser im Königreiche Württemberg. Sechstes Bändchen. Cannstadt 1828, S. 166.

⁶⁷Hohenzollerisches Wochen-Blatt vom 8. August 1856.

⁶⁸Ludwig Egler: Aus der Vorzeit Hohenzollerns. Sagen und Erzählungen. Sigmaringen 1861. S. 32–35.

⁶⁹Ludwig Egler: Der Curort Imnau mit Umgebung und die Stadt Haigerloch. Sigmaringen o.J. [1864], S. 21–22.

⁷⁰Ebd., S. 21.

⁷¹Lutz Röhrich: Volkspoesie ohne Volk. Wie ‚mündlich‘ sind sogenannte ‚Volkserzählungen‘? In: Lutz Röhrich und Erika Lindig (Hrsg.): Volksdichtung zwischen Mündlichkeit und Schriftlichkeit. Tübingen 1989, S. 49–65, hier S. 53.

⁷²Klaus Graf: Schwabensagen. Zur Beschäftigung mit Sagen im 19. und 20. Jahrhundert. Überarbeitete und erweiterte Version (Stand Oktober 2007). S. 36f. <https://www.freidok.uni-freiburg.de/data/3459>

Aus dem gelobten Land ins gelobte Land

Dr. Jakob Eisler hält den Festvortrag bei der Mitgliederversammlung der Heimatkundlichen Vereinigung

Am Freitag, 22. April, findet die Mitgliederversammlung der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb statt. Dabei steht auch ein überaus interessanter Vortrag auf dem Programm, der auf allgemeines Interesse stoßen dürfte.

Bei der Mitgliederversammlung der Heimatkundlichen Vereinigung wird Dr. Jakob Eisler den Festvortrag unter dem Titel: „Aus dem gelobten Land in das gelobte Land.“ Württembergische Templer in Palästina“ halten.

Im Heiligen Land lebten am Vorabend des Ersten Weltkriegs über 3000 deutsche Christen, von denen der größte Teil - ungefähr 2500 davon - aus dem evangelischen Württemberg kam. Mitte des 19. Jahrhunderts hatten insbesondere die sogenannten Templer

ihre schwäbische Heimat verlassen. Viele waren zudem von der Basler Mission oder der Pilgermission St. Chrischona nach Palästina geschickt worden. Damals war Palästina eine vernachlässigte Provinz im Osmanischen Reich. Als Missionare und Siedler leisteten diese Migranten einen bedeutenden Beitrag zur kulturellen Entwicklung der Region, manifestiert in Städteplanung und Landwirtschaft, Handwerk und beginnender Industrialisierung. Aus der Missionstätigkeit entfaltete sich das Engagement im Bereich von Bildung und Diakonie.

Auch aus unserer Region, von der Schwäbischen Alb, machten sich viele auf den Weg ins gelobte Land. Der Bekannteste von ihnen ist Conrad Schick aus Bitz, der 1846 zunächst als Missionar aufgebrochen war, als Au-

todidakt jedoch die Architektur Jerusalems in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts maßgeblich mitprägte und zudem die Region archäologisch untersuchte.

Der Historiker Dr. Jakob Eisler, 1967 in Haifa geboren, erforscht und beschreibt seit vielen Jahren das Wirken der deutschen Siedler und Missionare im heutigen Israel. Durch zahlreiche Vorträge, Veröffentlichungen und Ausstellungen vermittelt er diesen Teil der Geschichte des Heiligen Landes, der lange Zeit nahezu unbekannt war.

Beginn der Veranstaltung ist um 18 Uhr, Staufenschloss Albstadt-Lautlingen. Interessierte sind herzlich eingeladen.

Exkursionen und Termine

Die Veranstaltungen der Heimatkundlichen Vereinigung im April und Mai

APRIL

Mittwoch, 6. April: Vortrag. Mythos und Alltag der Schlacht vor Verdun 1916 mit Dr. Matti Münch.

Verdun ist als eine der wenigen Schlachten des Ersten Weltkriegs noch heute einem breiten Publikum bekannt. Die Schlacht, die vor 100 Jahren begann, wird noch heute aus den übrigen Kriegseignissen heraus gehoben, ein Verdun-Mythos, der u.a. die vermeintliche Einzigartigkeit der Verhältnisse auf dem Schlachtfeld propagiert, hat bis ins 21. Jahrhundert überlebt. Doch warum gerade Verdun – und nicht etwa die Schlacht an der Somme? Unterschiedlich der Frontalltag an der Maas im kollektiven deutschen Gedächtnis zu? Welche Kräfte und Gruppen formten und manipulierten Trauma und Mythos Verdun im 20. Jahrhundert? Ausgehend von einer quellennahen Darstellung des Frontalltags vor Verdun, vergleicht der Referent die Verhältnisse vor Verdun mit jenen an anderen Westfrontabschnitten, spürt einem vermeintlichen individuellen Verdun-Trauma nach und verfolgt die Spuren des Schlachtenmythos durch die deutsche Geschichte des vergangenen Jahrhunderts. Nicht thematisiert werden in dem Vortrag taktische, strategische und operative Fragestellungen der Schlacht vor Verdun.

20 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29, Eintritt frei.

Donnerstag, 7. April: Werksbesichtigung der Firma Hettich Franke GmbH & Co. KG mit Dr. Michael Walther.

14 Uhr. Hinter dem Ziegelwasen 6/1, Balingen-Weilstetten. Anmeldung unbedingt erforderlich. Teilnahme frei.

Samstag, 16. April: Tagesexkursion. Staustufe Iffezheim und Tulla-Rheinkorrektur mit Monika Medel.

Die Tagesexkursion beginnt mit einer Besichtigung der Staustufe Iffezheim. Als wichtiges Glied in der Folge von menschlichen Eingriffen in den Oberrhein besteht sie aus dem Wehr mit Schleuse und Fischpass und dem Kraftwerk, dem größten Laufwasserkraftwerk Deutschlands. Nach Informationen über Energiewirtschaft und den Rheinausbau führt uns die Besichtigung sogar unter den Rhein bis nah an das Herz der Anlage mit den gewaltigen Turbinen. Flaches und festes Schuhwerk ist Voraussetzung, zu ihrer eigenen Sicherheit dürfen Menschen mit Herzschrittmachern oder Insulinpumpen an der Führung nicht teilnehmen. Anschließend besichtigen wir in Freistett im Museum der Rheinschiffahrt anhand von Modellen und Dioramen die Entwicklung von der Treidelschiffahrt auf dem ungezähmten Rhein bis zur modernen Schiffahrt auf dem begradigten Fluss. Abfahrt in Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 6.15 Uhr; Balingen, Stadthalle 6.35 Uhr. Umlage 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

MAI

Donnerstag, 5. Mai: Tagesexkursion: Eisenbahngeschichte, Gegenwart und Zukunft im Nagoldtal. Nagold, Calw, Pforzheim-Weissenstein mit Albrecht Dorrow.

Bei der Stadtführung in Nagold besichtigen wir auf der alten Bahnstrecke im Riedbrunnenpark unter dem großen Straßenviadukt, die von einer rührigen Interessengruppe im Verein für Heimatgeschichte geschaffene museale Freilichtanlage mit historischer Lok, Waggons, Signal und Bahntelefonhäuschen der ehemaligen Schmalspurbahn „Altensteigerle“, die von 1891 bis 1967 von Altensteig nach Nagold verkehrte und neben dem Personenverkehr besonders Baumstämme zu den Sägewerken transportierte. Im liebevoll restaurierten historischen Bahnhof Weißenstein erleben wir beim Bahnhoffest der Eisenbahnfreunde Pforzheim einige große Modellbahnanlagen in verschiedenen Spurweiten auf mehreren Stockwerken. 1872, ein Jahr vor der bekanntesten Badischen Schwarzwaldbahn Offenburg – Triberg – Villingen – Konstanz nahm Württembergs Staatsbahn ihre Schwarzwaldbahn Stuttgart – Weil der Stadt – Calw in Betrieb, eine Gebirgsbahn in Württemberg, gebaut nach dem Vorbild von Österreichs Brennerbahn mit klassischer Kehrschleife (zur allmählichen Höhengewinnung). Sie verkehrte bis nach dem letzten Krieg mit der Dampflokomotive 86 346 und bis zur Stilllegung 1983 mit dem romantischen roten Schienenbus. Der Landkreis Calw hat die Strecke von der DB erworben und will sie mit Fördermitteln des Landes und praktischer Unterstützung durch den Verein WSB e.V. in den nächsten Jahren als nach dem berühmten Calwer Dichter benannte Hermann-Hesse-

Bahn neu bauen. Wir wollen das alte, zugewachsene Gleis, fast 100 Höhenmeter über und doppelt parallel zur Nagoldtalbahn, den ehemaligen Haltepunkt Fuchsklinge, die demontierte Bahnbrücke über den Tällesbach und das Portal des Hirsauer Tunnels erkunden. In der Kaffeepause bei der Freilichtanlage des Vereins am alten Calwer Bahnhof werden wir ein aufwendig restauriertes Stellwerk und die Ausstellung im Güterwagen besuchen und uns über die Pläne zur bevorstehenden Reaktivierung von Fachleuten informieren lassen. Bahnfahrt: Bahnhof Albstadt-Ebingen 7.26 Uhr, Bahnhof Balingen 7.51 Uhr, Bahnhof Hechingen 8.07 Uhr. Umlage 30 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Mittwoch, 18.5.2016 bis Samstag 21.5.2016: 4-tägige Studienfahrt: Alpenvorland / Allgäu mit Hans Kratt. Busfahrt (siehe separate Ausschreibung und Homepage), 420 Euro.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen; Tel.: 07431 4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit herzlich willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Karl-Eugen Maulbetsch
Am Stettberg 9
72336 Balingen

Dr. Peter Thaddäus Lang
Lammerbergstraße 53
72461 Albstadt

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



Von links: Reinhard Wolf, Vizepräsident des Schwäbischen Albvereins, Dr. Eva-Maria Krauß-Jünemann vom Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Martina Blaschka M.A., ebenfalls vom Landesamt für Denkmalpflege, Dr. Andreas Zekorn, Kreisarchiv Zollernalbkreis, Landrat Günther-Martin Pauli MdL, Helmut Lorenz, Helmut Lorenz, Projektkoordinator Kleindenkmale im Zollernalbkreis
Foto: Privat

Von A wie Aushängeschild bis W wie Widder Abschluss des Projekts Erfassung der Kleindenkmale im Zollernalbkreis - Von Dr. Andreas Zekorn

Seit Oktober 2010 erfassten rund 110 ehrenamtlich Tätige die Kleindenkmale im Zollernalbkreis. Die Ergebnisse wurden anschließend im Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart in Esslingen bearbeitet und mittlerweile dem Kreisarchiv Zollernalbkreis übergeben. Damit ist diese Phase des Kleindenkmalprojekts abgeschlossen. Bei einer offiziellen Abschlussveranstaltung im Landratsamt wurde allen Ehrenamtlichen für ihr enormes Engagement gedankt. Zugleich wurde Bilanz gezogen und allen Beteiligten mit Kurzreferaten ein umfassender Einblick in die Kleindenkmaldokumentation geboten.

Nach der Begrüßung durch Landrat Günther-Martin Pauli MdL und einem Grußwort von Reinhard Wolf, Vizepräsident des Schwäbischen Albvereins, der zugleich im Lenkungskreis Projekt Kleindenkmale tätig ist, gab Kreisarchivar Dr. Andreas Zekorn einen Erfahrungsbericht über den Projektverlauf. Dr. Eva-Maria Krauß-Jünemann vom Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, welche die Erfassungsergebnisse in Esslingen bearbeitete, stellte die Dokumentation der Kleindenkmale im Zollernalbkreis vor. Martina Blaschka M.A., ebenfalls vom Landesamt für Denkmalpflege, gab einen Ausblick über die Nutzungsmöglichkeiten der Daten. Abschließend stellte Helmut Lorenz, Projektkoordinator Kleindenkmale im Zollernalbkreis, eine gewisse Fortsetzung des Projekts vor, nämlich die flächendeckende Erfassung historischer Grenzsteine sowie die Aktualisierung und Pflege der Daten.

Beim Projekt zur Erfassung der Kleindenkmale im



Gefallenendenkmal für die im Ersten Weltkrieg gefallenen Mitglieder der jüdischen Gemeinde Haigerloch (um 1920).

Foto: Kreisarchiv Zollernalbkreis



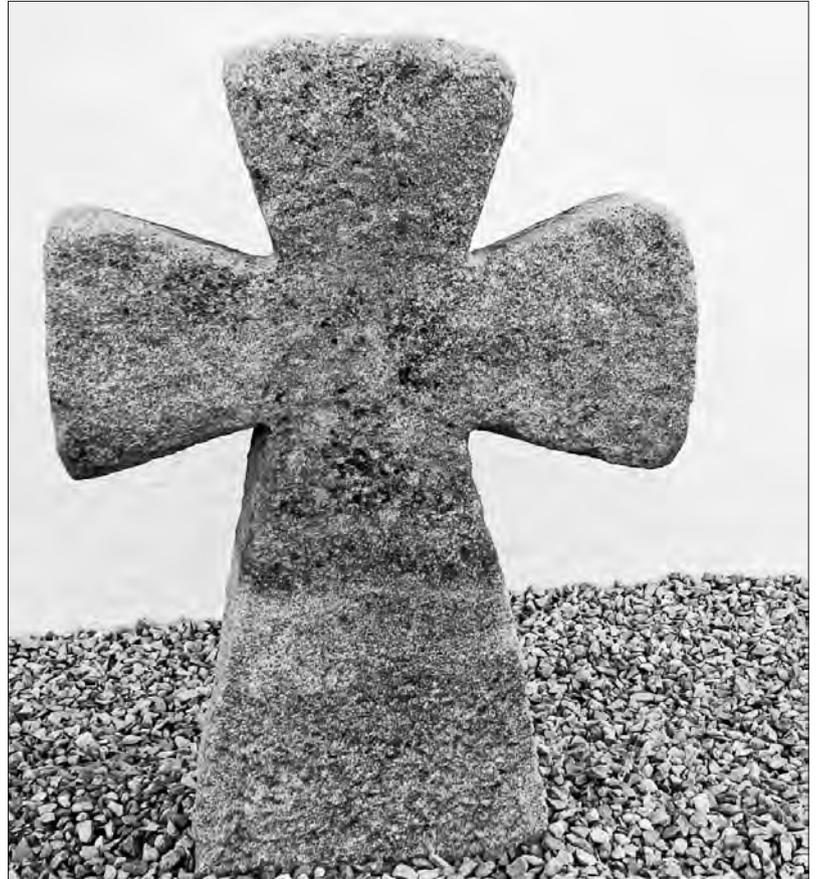
Zollernalbkreis, das unter anderem vom Schwäbischen Heimatbund, vom Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, dem Schwäbischen Albverein e.V. - Zollergau, der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb, dem Hohenzollerischen Geschichtsverein und dem Zollernalbkreis getragen wird, erklärten sich rund 110 Ehrenamtliche bereit, an diesem Unternehmen mitzuwirken und die Schätze vor Ort zu erfassen und zu dokumentieren. In ihrer Freizeit widmeten sich die Ehrenamtlichen den Kleindenkmälern und schufen mit großem Engagement, Fleiß und profundem heimatkundlichen und geschichtlichem Wissen ein Kataster der Kleindenkmäle. Sie dokumentierten

in Text und Bild diese Denkmale.

Die hervorragende Resonanz, die das Projekt fand, das zugleich ein Zeichen bürgerschaftlichen Engagements im gesamten Zollernalbkreis ist, kann als überaus erfreulich bezeichnet werden. Nun liegt das Ergebnis des großen Werks vor: Neben 776 historischen Grenzsteinen, 287 Brunnen, 113 Gefallenendenkmälern, 108 Grabsteinen, je 90 Gedenksteinen und Bauinschriften und 87 Freiplastiken finden sich auch besondere Kleindenkmäle wie ein Glockenspiel, eine Litfasssäule, zwei Ofenfüße und eine Totenleuchte in der Dokumentation. Für insgesamt 3 392 Kleindenkmäle sind Erfassungsbogen, Bild(er) und umfangreiche Quellen in 61 Leitzordnern gesammelt. Das Landesamt für Denkmalpflege in Esslingen hat die Unterlagen bearbeitet, vereinheitlicht und umfangreiche Listen und Tabellen erstellt. 115 unterschiedliche Kleindenkmälertypen - von „A“ wie Aushängeschild (i.d.R. Wirtshauschilder) bis „W“ wie „Widder“, einer hydraulischen Pumpe, -, belegen die Vielfalt der Kleindenkmäle, die unseren überwiegend ländlichen Raum schmücken. Die kompletten Unterlagen stehen nun im Kreisarchiv der Öffentlichkeit zur Verfügung.

Die Ergebnisse und weitere Informationen zum Kleindenkmälprojekt finden sich zudem bereits im Internet. Unter <http://www.zollernalbkreis.de/Lde/Startseite/Verwaltung/Projekt+Erfassung+der+Kleindenkmäle+im+Zollernalbkreis.html> ist sowohl eine Statistik als auch ein Gesamtverzeichnis der Kleindenkmäle im Zollernalbkreis als pdf-Datei abrufbar.

Allerdings sind hier noch keine Fotos oder weitergehende Informationen enthalten. In einem nächsten Schritt soll dies nachgeholt und die Kleindenkmäle internetgerecht präsentiert werden. Zudem ist an eine gedruckte Publikation gedacht, in der eine Auswahl an Kleindenkmälern vorgestellt wird. Die Umsetzung beider Zielsetzungen wird naturgemäß noch einige Zeit benötigen.



Der Schwefelbrunnen in Balingen mit Froschplastik (1935) (links) und Sühnekreuz in Burladingen-Melchingen 2. Hälfte 15. Jh. vermutlich im Zusammenhang mit dem archaisch verbürgten Sühneverfahren für einen Totschlag. (rechts). Fotos: Kreisarchiv Zollernalbkreis

Schriftsteller, die Rottweil kennen und lieben

Druckfrisch: Anthologie des Deutsch-Schweizer Autorentreffens 2015

Kürzlich waren acht Autorinnen und Autoren aus Deutschland und der Schweiz bei der „Rottweiler Begegnung“ des Deutsch-Schweizer Autorentreffens in Rottweil zu Gast. Die Texte, mit denen die Teilnehmer zum Abschluss Rottweil „beschenkten“, sind nun in einer kleinen Publikation erschienen.

Jetzt erscheint die Anthologie mit den Texten der Matinee des diesjährigen Deutsch-Schweizer-Autorentreffens, verfasst von den teilnehmenden Autoren. Die Gäste aus der Schweiz waren Jürg Halter, Adolf Muschg, Maja Peter und Franco Supino. Aus Deutschland kamen Verena Boos, Ursula Krechel, Annette Pehnt und Max Scharnigg.

Drei Tage erlebten die Schriftsteller beider Nationen Rottweils Kulturleben auf ganz unterschiedliche Art und Weise, tauschten Themen und Gedanken aus und brachten diese letztendlich vor Ort auf Papier. Manch überraschende Geschichte, schnell verfasste Skizzen, wohlformulierte Erzählungen und forsche Seitenhiebe auf Rottweiler Eigenarten und die Literatur in der vermeintlichen Provinz ließen die Matinee 2015 zu einem inspirierenden und frischen Sonntagvormittag werden. Die vorliegende Anthologie gibt die in Rottweil entstandenen und vorgetragenen Texte wieder und dokumentiert eine Autorenbegegnung, die ihresgleichen sucht.

Christiane Frank vom städtischen Kulturamt: „Mit der Anthologie des Deutsch-Schweizer-Autorentreffens erscheint eine amüsante Lektüre und zugleich ein ideales Weihnachtsgeschenk nicht nur für all diejenigen, die die Autoren bei ihren Lesungen schon erlebt haben.“

Erhältlich ist die Anthologie im Buchladen Kolb, bei Buch Greuter, im Concept Store Glückseligkeiten von Rau, in der Buchhandlung Klein, im Stadtarchiv und im



Kulturamt für 4 Euro. Außerdem gibt es erstmalig die Gelegenheit, den Sammelband zu den Deutsch-Schweizer Autorentreffens zwischen 1984 und 1999 und

alle Anthologien von 2001 bis 2013 zusammen zum Sonderpreis von 20 Euro zu erwerben (nur im Kulturamt).



Früher Langenauer Mühle, heute Pelzmühle. Früher war sie im Besitz der Herren von Zimmern.

Archivfoto: Rosalinde Conzelmann

Rottweiler Besitztitel an Mühlen im Bubenhofer Tal

Von Dr. Winfried Hecht

Mühlen waren seit dem frühen Mittelalter als Regalien wertvoller Besitz der Herrschenden. Eine Mühle mit der zugehörigen Infra-Struktur einzurichten, erforderte erhebliche Machtmittel. Umgekehrt war es mit Hilfe einer Mühle möglich, den landwirtschaftlichen Ertrag eines bestimmten Gebiets zu optimieren. Eine Mühle ließ sich dabei technisch noch weiter so entwickeln, dass sich durch fortschreitend technisch verbesserten Einsatz von Wasserkraft immer neue Nutzungsmöglichkeiten ergaben. Aus der einfachen Getreidemühle entstanden im Lauf der Zeit beispielsweise Sägmühlen, Gipspochen, Hammerschmieden und schließlich sogar Pulvermühlen.

Solche Entwicklungen geschahen im Zeichen mächtiger Adelsfamilien, aber auch großer Klöster, in denen man vor allem über das erforderliche technische Wissen verfügte. Als die Städte zu ihrem wirtschaftlichen Aufstieg antraten, betrieben sie selbst, aber auch ihre reichsten Bürgerfamilien rasch eine zusehends erfolgreichere „Mühlenpolitik“. So entstanden vor den Mauern der Reichsstadt Rottweil im Zeitraum von wenigen Generationen im Neckartal etwa dreizehn größere Mühlen mit jeweils eigenem Kanal-System und wenigstens drei Mühlrädern.

Die Stadt Rottweil und vor allem Rottweiler Familien investierten im Spätmittelalter ihr Geld aber nicht nur in die Mühlen in Sichtweite der eigenen Stadt. Angehörige der Rottweiler Familie Kanzler sind beispielsweise schon 1356 Eigentümer der Fronmühle in Tuttingen⁽¹⁾. Beteiligt an der Mühle vor dem Oberen Tor in Balingen ist ein Rottweiler im Jahre 1452⁽²⁾. Auch

in Schömberg steht eine Mühle schon 1282 mit der angesehenen Rottweiler Familie Schappel in Beziehung⁽³⁾. Allerdings kamen auswärtige Mühlen gelegentlich auch ganz einfach als Erbschaft in Rottweiler Hände. Die gilt für die Stadt Rottweil selbst mit der Lehensherrschaft für einen Mühlenkomplex im „Bubenhofer Tal“ östlich von Rosenfeld.

Zur Langenauer Mühle bei Rosenfeld nach 1597

Greifbar wird in Rottweiler Unterlagen die Langenauer Mühle im Bubenhofer Tal, die ort später offensichtlich auch einfach als „Bubenhofer Mühle“ bezeichnet wird, auf jeden Fall im Jahre 1597⁽⁴⁾. Die Mühle dürfte zuvor im Besitz derer von Bubenhofen gewesen sein, war aber auf jeden Fall Lehensbesitz der Herren und späteren Grafen von Zimmern⁽⁵⁾.

Nach dem Aussterben derer von Zimmern mit dem Tod Graf Wilhelms Anfang 1595 sind für Rottweil nämlich die „Zimberischen Verordneten“ mit dem Vorgang befasst. Der Lehenszins für die Mühle sollte - „wie es über die 100 Jahr ohne Unterbrechung gehandhabt“ - nun nach dem Erlöschen der Zimmern für die Reichsstadt Rottweils als deren Rechtsnachfolgerin erhoben werden und wurde mit neun Pfund Heller, einem Viertel Eier und einem Viertel Mußmehl angegeben. Verkauft hatte die Mühle damals anscheinend Ernst von Frauenberg zu Rosenfeld, der Rottweils einschlägige Forderungen in den folgenden

Jahren mit jeweils 30 Gulden abzuzahlen hatte. Neuer Lehensinhaber und Müller auf der Mühle war Clemens Müller geworden.

Die Verhältnisse in der Stollenmühle

Die gleiche Lehensabhängigkeit von Rottweil ergab sich nach dem Aussterben derer von Zimmern offenbar auch für die seit 1342 belegte „Stollenmühle“⁽⁶⁾. Als Inhaber und Lehensmann der „Stollenmühle“ im „Bubenhofer Tal“ erscheint im Rottweiler Ratsprotokoll nämlich 1661 Hans Fischer von Rosenfeld⁽⁷⁾. Fischer wollte damals die Mühle an seinen Sohn verkaufen und ersuchte den Rottweiler Rat um sein Einverständnis. Angesichts der bisher guten „Nachbarschaft“ zwischen beiden Seiten gaben die Herren vom Rottweiler Rat ihre Zustimmung zum Verkauf der Mühle vom Vater an den Sohn bei einem Preis von 900 Gulden. Die Rottweiler Seite verzichtete auf die mit erheblichen Kosten verknüpfte feierliche Belehnung des jungen Fischer mit der Mühle und gab sich mit der Entrichtung einer Pauschale von 20 Reichstalern zufrieden, worauf Fischer seinen Lehenseid leisten konnte.

1728 wollte die Stadt Rottweil ihre Rechte an der „bubenhofer Mühl“ verkaufen, „weillen ein neuer Amtmann zue Rosenfeldt“ seinen Dienst angetreten hatte⁽⁸⁾. Die Verwaltung beabsichtigte dabei aber zunächst auf ihren Lehensträger Conrad Müller in Rosenfeld zuzugehen, bevor eine „Versteigerung“ in die

Wege geleitet würde. Allerdings war man sich über ein Jahr später noch nicht klar, wie nun tatsächlich verfahren werden sollte⁹⁾. Kurz darauf wollten die Reichsstädter das Lehen in Rosenfeld auf Johann Ulrich Scholder übertragen, jedoch überprüfen, ob man den zugehörigen Wald getrennt verkaufen sollte¹⁰⁾. 1731 war Conrad Müller noch immer „auf der bubenhofer Müllin zu Rosenfeldt“, obwohl Teile von ihr inzwischen ohne das Einverständnis mit der Stadt Rottweil verkauft worden waren¹¹⁾. Man kam Müller von der Rottweiler Seite aber bald damit entgegen, dass ihm die Aufnahme eines Kapitals von 600 Gulden auf die Mühle genehmigt wurde, mit denen er die Ansprüche seiner Miterben befriedigen konnte¹²⁾.

Dessen ungeachtet erneuerten sich die Probleme mit der „Bubenhofer Müllin zur Rosenfeldt“ schon Ende 1737 erneut, als sich der Rosenfelder Hans Jakob Jüdi um sie zu bemühen begann¹³⁾, womit sein Sohn Ernst Jakob Judy offenbar im Mai 1739 Erfolg hatte¹⁴⁾. Die Meinungsverschiedenheiten und Auseinandersetzungen zwischen dem neuen Lehensträger und Conrad Müller waren damit aber keineswegs abgeschlossen und beschäftigten württembergische Stellen in Sulz, Tuttlingen, Hornberg und sogar Stuttgart¹⁵⁾, zumal die Mühle 1742 um 2 700 Gulden vom Geislinger Bürger Michel Schweitzer erworben worden war¹⁶⁾.

Rottweils Rechte gehen an Württemberg

Neuen Ärger gab es für die Stadt Rottweil 1755 auch mit ihrem „Lehensmüller“ Rauh von der „Langenauer Mühle im Buobenhofer Tal“¹⁷⁾. Vermutlich wollte Rauh den Zins für seinen Besitz nicht entrichten. Der Rottweiler Rat beschloss deshalb, Rauh vorzuladen und zu befragen, warum er die Bubenhofer Mühle verlassen habe. - 15 Jahre später war Carle Wenzler im Besitz des Rottweiler Erblehens „Bubenhofer Belzmühl“, von der es damals heißt, sie liege „unter Binsdorf im Tal“¹⁸⁾. Dass es sich bei dieser Nennung wohl um die gleiche Mühle wie schon 1591 handelte, ergibt die Höhe des von Rottweil erhobenen Lehenszinses. Allerdings wurde dieser Zins nun nicht mehr in Naturalien, sondern mit seinem Gegenwert in Geld erhoben - mit sieben Gulden und 57 Kreuzern. Dabei blieb es vermutlich, bis die Reichsstadt Rottweil 1802/1803 mit all ihrem Besitz an das spätere Königreich Württemberg kam.

Fußnoten

- 1) Württembergische Regesten II (1927) Nr.13 567 S.541

- 2) Württembergische Regesten II (1927) Nr. 6665 S.249
- 3) R. Elben, Das Patriziat der Reichsstadt Rottweil von den Anfängen bis zum Jahre 1550. Stuttgart 1964 S.121
- 4) Rottweiler Ratprotokoll (zit.: RPR) vom 8. Oktober 1597 p.412 ff.
- 5) C. Bumiller, Rosenfeld im Mittelalter. In: Geschichte der Stadt Rosenfeld hrsg. von M. Spicker-Beck. Rosenfeld 2009 S.80
- 6) Dazu auch C. Bumiller, a. a. O. S.86 ff.
- 7) RPR vom 20. Oktober 1661 p.480
- 8) RPR vom 9. März 1728 p.54 ff.
- 9) RPR vom 12. Mai 1729 p.403
- 10) a. a. O. p.416
- 11) RPR vom 8. Mai 1731 p.95 ff.
- 12) RPR vom 19. Juli 1731 p.160 ff.
- 13) RPR vom 5. Dezember 1737 p.229
- 14) RPR vom 8. Mai 1739 p.337 und p.339
- 15) RPR vom 22. November 1741 p.238
- 16) RPR vom 8. März 1742 p.265 und vom 15. März 1742 p.269
- 17) RPR vom 3. Oktober 1755 p.358
- 18) Stadtarchiv Rottweil, Stadtrechnungsbuch 1769/1770 f.31 v

Termine und Exkursionen

Das Programm der Heimatkundlichen Vereinigung von Mai bis Juli

MAI

Mittwoch, 18. Mai bis Samstag 21. Mai: 4-tägige Studienfahrt: Alpenvorland / Allgäu mit Hans Kratt. Busfahrt (siehe separate Ausschreibung und Homepage), Euro 420.

JUNI

Samstag, 4. Juni 2016: Tagesexkursion: Besuch der Großen Landesausstellung 2016: „4.000 Jahre Pfahlbauten“ mit Dr. Andreas Zekorn.

Die Exkursion unter führt zur Großen Landesausstellung „4000 Jahre Pfahlbauten“. Die Siedlungen wurden zwischen 5000 und 800 vor Christus in feuchten Mooren oder direkt am Wasser errichtet. In der Großen Landesausstellung werden unter anderem die Spuren der in den Pfahlbauten lebenden Menschen gezeigt, ihre Wirtschafts- und Ökosysteme, ihre kulturellen Beziehungen und individuellen Eigenheiten. Die Ausstellung gibt einen breiten und facettenreichen Überblick über 4000 Jahre Pfahlbaukulturen mit hochkarätigen Exponaten. Vormittags wird die Ausstellung im Federseemuseum Bad Buchau, die sich mit der Bronzezeit (2200 – 800 v. Chr.) befasst, besucht, nachmittags die Ausstellung im Kloster Schussenried, welche die steinzeitliche Epoche der Pfahlbauten (6000 - 2200 v. Chr.) lebendig werden lässt. Abschließend wird

noch die Grabung in Olzreute-Enzisholz besichtigt, wo zwei jungsteinzeitliche Dörfer im Federseegebiet erforscht werden und die Besucher die seltene Gelegenheit haben, Originalbefunde von Häusern, Feuerstellen und anderen Siedlungsstrukturen zu sehen, die 5000 Jahre im Moor verborgen lagen. Für die 20-minütige Fußwanderung empfiehlt sich gutes Schuhwerk. Anmeldeschluss: 20.5. Busfahrt. Balingen, Stadthalle 8.00 Uhr; Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 8.30 Uhr. Umlage 37 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Achtung: Terminänderung

Mittwoch, 15. Juni: Vortrag und Museumsbesuch mit Bettina Zundel M.A.: Der Einfluss der Hugenotten auf die regionale Textilindustrie.

Ein Stück Regionalgeschichte beleuchten soll der Vortrag zur Textilgeschichte auf der Alb und die anschließende Führung durchs Maschenmuseum Albstadt (Stadtteil Tailfingen) von ihren Anfängen an reichend bis in die Entwicklungen und Konsolidierung zur Jetztzeit. Noch befangen von den Nachwirkungen des dreißigjährigen Krieges, war Deutschland eines der am spätesten industrialisierten Länder Europas. Der Verdienst, resultierend aus der bäuerlichen Wirtschaft, reichte nicht mehr aus, um die Steuern etc. zu bezahlen. Gezwungenermaßen fingen die Menschen Nebenerwerbe an. Bedingt durch die Verfolgung der Hugenotten in Frankreich, wanderten von dort annähernd eine halbe Million, darunter viele Wirker, in die protestantischen Gegenden Deutschlands aus. Mit ihnen kamen auch die Maschinen nach Deutschland, allem voran der für Strumpfwirker bekannte Handkullerstuhl, mit denen sie Web-, Wirk- und andere Waren zum Verkauf herstellten. Dies waren die Anfänge der textilen Hausindustrie. Bereits im 17. Jahrhundert entwickelte sich sowohl in Hohenzollern, im Gebiet der Städte Hechingen und Burladingen, wie auch auf württembergischen Gebiet, im Raum Ebingen, Tailfingen, Onstmettingen sowie Balingen, das Handstricken zu einem neuen Gewerbe, der Strumpfwirkerei und -strickerei. Die vorindustrielle Produktionsform des Verlagswesens setzt zu dieser Zeit ein und markiert den Beginn der bis in die 80er Jahre des letzten Jahrhunderts hinein florierenden Textilindustrie in unserer Region. Bis heute sind damit verbunden namhafte Firmen zu nennen, wie der Weltmarkt-Nadelhersteller Groz-Beckert, die Maschinenfabrik Mayer & Cie sowie die etablierte Marke Mey bodywear in Albstadt und die Firma Trigema in Burladingen oder stellvertretend für technische Textilien die Firma Mattes & Ammann im benachbarten Tieringen. All diese Aspekte und weitere werden Thema des Abends sein. 19.00 Uhr, Albstadt-Tailfingen, Maschenmuseum, Eintritt 5 Euro.

JULI

Samstag, 9. Juli 2016: Tagesexkursion: Kleine Kinzig – Wasserversorgung in Alpirsbach-Reinerzau (Talsperre). Stadtführung Dornstetten, Schloss Glatt mit Wilfried Groh.

Busfahrt (Abfahrtszeiten werden noch bekannt gegeben). Umlage 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen. Tel.: 07431 4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit herzlich willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Andreas Zekorn
Landratsamt Zollernalbkreis
72336 Balingen

Dr. Winfried Hecht
Lorenzgasse 7
78628 Rottweil

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:
Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:
Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4,
72461 Albstadt,
Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:
Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



70 Jahre Frieden

Kriegsende und Nachkriegszeit im Gebiet des heutigen Zollernalbkreises 1945 – 1949⁽¹⁾, Teil 1 Von Dr. Andreas Zekorn

Das mittlere und westliche Europa darf sich einer 70-jährigen Friedensperiode in Dankbarkeit erfreuen. Dies bietet Anlass, die Anfänge dieser Periode in unserer Region ins Auge zu fassen. Mit dem Einmarsch französischer Truppen im April 1945 endete der vom nationalsozialistischen Unrechtsregime begonnene Zweite Weltkrieg in den Landkreisen Balingen und Hechingen. Die Situation war anfänglich chaotisch und der Kriegszustand ging erst allmählich in den Besatzungszustand über. Einer Phase der totalen Kontrolle durch die örtliche französische Militärregierung folgte im Juli 1947 eine Phase der überwachten Emanzipation, die bis September 1949 währte. In diesem Gesamtzeitraum sahen sich Deutsche und Franzosen vor einer Unzahl an Problemen gestellt: Ernährung, Entnazifizierung, Demilitarisierung, Versorgung der durch den Krieg versprengten Menschen, wie ehemalige KZ-Häftlinge, Zwangsarbeiter oder auch evakuierte deutsche Zivilpersonen, der allmähliche demokratische Wiederaufbau von unten, Wiederaufbau der Wirtschaft und nicht zuletzt die Versorgung der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen. - Diese und zahlreiche andere Aufgaben waren in der Nachkriegszeit zu bewältigen. Wie diese Probleme erfolgreich gelöst wurden, steht im Zentrum des Beitrags, der damit auch hinsichtlich der akuten Flüchtlingsproblematik eine gewisse Aktualität erlangt.

Die Landkreise Balingen und Hechingen waren bis 1945 weitgehend von Kriegshandlungen verschont geblieben. In beiden Kreisen waren - verglichen mit den Bombenangriffen auf die deutschen Großstädte - bis April 1945 nur relativ wenige Bomben gefallen. Dennoch gab es Tote und Verletzte. Zu nennen sind insbesondere die Angriffe auf Ebingen (11. Juli 1944), Laufen und Balingen (beide: 22. Februar 1945).

Häufig überflogen Bomber und andere Flugzeuge der Alliierten die Konzentrationslager des Unternehmens „Wüste“ auf dem Weg zu ihren Einsatzorten. Die Häftlinge nahmen die Flieger als diejenigen wahr, die für sie kämpften. Die Flugzeuge signalisierten, dass die Befreier nicht mehr fern waren. Dann gab es gezielte Angriffe der Jagdbomber, sogenannte Jabos, welche beispielsweise die SS-Baracken in Schörzingen beschossen. Am Tag der Räumung der KZ, am 18. April 1945, beschossen amerikanische Flugzeuge die SS-Baracken beim Lager Dautmergen, wobei mehrere SS-Männer ihr Leben ließen. Luftattacken im Februar und April 1945 galten den Ölschieferwerken und in Dotternhausen dem Zementwerk. Die häufigen Tieffliegerangriffe behinderten in den letzten Wochen und Monaten vor Kriegsende die Arbeiten in den „Wüste“-Werken tagsüber nachhaltig.

Hinsichtlich der KZ-Häftlinge sei an dieser Stelle bemerkt, dass ein Großteil von ihnen bereits Anfang April mit Bahntransporten nach Dachau-Allach verbracht wurde, wobei nochmals Hunderte von Häftlingen ihr Leben ließen. Diese Bahntransporte waren veranlasst worden, um noch in letzter Sekunde Zivilarbeiter beim Unternehmen „Wüste“ einzusetzen. Die übrig gebliebenen Häftlinge wurden am 18. April auf sogenannte Todesmärsche geschickt, die ebenfalls nochmals viele Menschenleben kosteten.⁽²⁾

Die Lage vor dem Einmarsch der französischen Truppen war wirr und angespannt. Besorgnis unter der Bevölkerung gab es nochmals, als Gerüchte auftauchten, dass der Abtrauf zur Frontlinie gemacht werden sollte. Die deutsche Wehrmacht war allerdings ausgeblutet und konnte keinen großen Widerstand leisten. Zollgrenzschutz- oder Landwehrebataillone waren kur-



Die Trikolore über der Friedrichsstraße in Balingen.

Foto: Stadtarchiv Balingen

zerhand in Infanterieregimenter umbenannt worden. Die Einheiten waren schlecht ausgerüstet und bestanden oft nur dem Namen nach. Die 19. Armee hatte die Stärke von rund 2.000 Mann, also wohl die eines verstärkten Infanterieregiments. So stießen die Gefechtsverbände der 1. und 5. französischen Panzerdivision rasch vorwärts.

In der Zeit vom 20. bis 24. April wurde der Kreis Balingen von französischen Truppen besetzt. Dabei hatten die Städte Ebingen und Balingen am 18. und am 20. April

nochmals schwere Brandbombenangriffe zu überstehen. In der Regel rückten die französischen Truppen vor, ohne auf nennenswerte Gegenwehr zu stoßen.

Bei Tieringen gab es einen kurzen Feuerwechsel mit den Franzosen. Der am Lochenpass liegende SS-Stab zwang den Volkssturm zur Verteidigung der Panzersperren am Lochenpass. Während die jungen Burschen und alten Männer zur Verteidigung anrückten, überrollten bereits die ersten Panzer den Lochenpass und die SS-Einheit zog sich zurück. Als die Franzosen zur Ver-

geltung Tieringen in Brand setzen wollten, verhinderten französische Kriegsgefangene diese Aktion.

Auch in der Nähe von Haigerloch versuchte deutsche Artillerie den französischen Vormarsch zu stoppen. Kampfhandlungen gab es vor allem beim Alaufstieg bei Mössingen-Talheim und bei Jungingen.

In Meßstetten veranstaltete der fanatische Nazi-Aktivist Oskar Riegraf, der auf dem Heuberg das „Freikorps Adolf Hitler“ aufstellen sollte, ein Standgericht, nachdem am 21. April in Meßstetten weiße Fahnen gehisst worden waren, als sich französische Panzerwagen näherten. Allerdings drangen am Samstag, 21. April 1945, die französischen Truppen noch nicht bis Meßstetten vor. Als Riegraf vom Hissen der weißen Fahnen erfuhr, eilte er mit einigen Untergebenen nach Meßstetten und

Proklamation Nr. 1 des Oberkommandierenden der Alliierten Truppen aushängen“, worin unter anderem die Machtübernahme durch die Alliierten erklärt wurde.

Der Hechinger Kreisdelegierte Roger Courtois beschreibt die Situation wie folgt: „Der Zusammenbruch Deutschlands ist total. In der Verwaltung herrscht Chaos, kein einziger öffentlicher Dienst funktioniert mehr. Die Bevölkerung lebt von einem Tag auf den andern und befaßt sich ausschließlich mit ihren materiellen Problemen. Insbesondere die Versorgungslage ist schwierig. ... Die wichtigsten Vertreter des Kreises sind ratlos ... und warten darauf, daß die Besatzungsmacht die Situation in die Hand nimmt und Befehle gibt. Die meisten Führer der Nazis sind auf der Flucht.“

Die dringendsten Aufgaben, die sich den Militärregierungen in Balingen und Hechingen stellten, waren die Instandsetzung der öffentlichen Einrichtungen, um die Verwaltung und Versorgung der Bevölkerung zu sichern, die Suche nach Nazis und Kriegsverbrechern, die Erfassung der Vorräte an Lebensmitteln sowie an Versorgungs- und Produktionsgütern der Industrie. Angesichts der desolaten, verworrenen Lage in den Landkreisen war dies eine äußerst schwierige Aufgabe, die nur in Zusammenarbeit mit den deutschen Behörden, insbesondere den Landratsämtern gelöst werden konnte. Unter den Entnazifizierungsmaßnahmen stand die Säuberung der Bürgermeisterämter und Gemeindeverwaltungen im Vordergrund.

Die Kreisgouverneure von Balingen und Hechingen

Die Kreisgouverneure waren in der Folgezeit die obersten Repräsentanten der Besatzungsmacht auf Kreisebene, wobei man sagen darf, dass die Landkreise Balingen und Hechingen gute und engagierte Militärregierungen besaßen. Trotz zahlreicher harter Entscheidungen, die sie aufgrund der Zeitumstände zu treffen hatten, kamen sie der deutschen Bevölkerung mit viel Verständnis entgegen. Begründet war ihre humanitäre Einstellung vermutlich in ihrem tief verwurzelten katholischen Glauben.

Jean Gonnet, Kreisgouverneur in Balingen

Vorgestellt sei an dieser Stelle nur der Balingener Kreisgouverneur Jean Gonnet: 1893 in Algerien geboren wuchs er im Savoyen auf, wo seine Familie herstammte. Gonnet nahm bereits am Ersten Weltkrieg teil. Danach blieb er in der Armee und war unter anderem in Marokko und Algerien stationiert. Jean Gonnet war ein hochrangiger Offizier und im Übrigen auch sehr gebildet. Seine Person und seine Tätigkeit in Balingen wurden folgendermaßen charakterisiert: „In seiner vornehmen, stillen Art bemühte er sich, die damaligen Bestimmungen und Verordnungen korrekt und gerecht bei der Bevölkerung des Kreises anzuwenden.“ Dabei war er zugleich ein scharfsichtiger, aber gelegentlich auch scharfzüngiger Beobachter. Die maßgebenden deutschen Funktions-träger, wie Landrat, Bürgermeister, Gewerkschafts- und Parteifunktionäre charakterisiert er präzise und realistisch, aber infolgedessen oft wenig schmeichelhaft. Jean Gonnet war bis zu seiner Pensionierung am 1. Dezember 1950 im Amt. Vom Balingener Kreistag wurde er am 13. Dezember verabschiedet. In seinen Abschiedsworten betonte Gonnet, dass er fest mit seinem Amt, aber auch mit der Kreisbevölkerung verwachsen sei. In versöhnlicher Weise sprach Gonnet über den Krieg, „in welchem unsere beiden Völker einander so viel Schmerzen zugefügt haben. Dies dürfen wir nicht wieder tun. ... Unser Glück hängt von dem Verständnis unserer beiden Länder ab. [...] Unsere beiden Länder, die jedes im Laufe der Geschichte Beweise ihrer kriegerischen Eigenschaften, ihres Wertes und ihrer schöpferischen Kraft geliefert haben, dürfen einander kein Unrecht mehr zufügen. Wir müssen uns versöhnen, vergessen was uns entzweit hat und das suchen und entwickeln, was uns vereint. Dies ist die Aufgabe von uns allen.“ Mit diesen weitblickenden Worten nahm er die deutsch-französische Aussöhnung vorweg, die sich anschließend in den 1950er-Jahren anbahnte und 1963 mit der Unterzeichnung des Vertrags über die deutsch-französische Zusammenarbeit, dem sogenannten Elysée-Vertrag, durch General de Gaulle und Konrad Adenauer schließlich besiegelt wurde. Aus dieser Sichtweise der Aussöhnung ist auch der Bericht über den Landkreis Balingen geschrieben und deshalb ein ganz wichtiges Dokument nicht nur für die Geschichte des Zollernalbkreises.

Nach den Schrecken der ersten Nachkriegstage sorgten die Kreisdelegierten rasch für einen demokratischen Neuanfang und einen politischen, wirtschaftlichen, gesellschaftlichen und kulturellen Wiederaufbau „ihrer“ Landkreise, sofern es in ihrer Macht stand. Man kann wohl sagen, dass zumindest die Kreisgouverneure von Balingen und Hechingen viel für die Aussöhnung mit dem einstigen Feind Deutschland taten und in ihrem Bereich den Grund für eine deutsch-französische Freundschaft legten. Die Kreisdelegierten waren auch nach Ablauf ihrer Dienstzeit mit ihren ehemaligen Wirkungsorten im deutschen Südwesten verbunden.

Landrat Robert Wahl

Eine der ersten Maßnahmen, welche die Militärregierungen ergriffen, war die Einsetzung neuer, unbelasteter Landräte und teilweise auch Bürgermeister. Den Balingener Landrat Robert Wahl charakterisierte Gonnet wie folgt: „Herr Wahl ist ein Industrieller aus Balingen ... In den Sechzigern stehend, von kräftiger Statur, mit lauter Stimme und sicherem Auftreten, trägt er auf seinem ständig geröteten Gesicht, dessen Kantigkeit noch von einem vorspringenden Kiefer, der eigenwilligen Linie des Kinns sowie dem kurzen Bürstenhaarschnitt der grauen Haare unterstrichen wird, die Zeichen einer ungezähmten Energie und die Spuren ausgezeichneter



Oberst Jean Gonnet, Militärgouverneur für den Landkreis Balingen 1946 - 1950, (geb. 1.8.1893 Algerien, gest. 29.9.1965 Hoesegor, Frankreich)

Foto: Erich F. Jetter, Alt-Balingen, Bd. II, Balingen 1983, S. 58

hielt im Rathaus standgericht. Dabei erschoss er offenbar Altbürgermeister Maier selbst und ließ den Meßstetter Lamm-Wirt Martin Stengel erschießen. Die Fahndung nach Riegraf war später von Pleiten, Pech und Pannen gekennzeichnet, so dass Riegraf wohl unbehelligt in Kanada sein Lebensende verbringen konnte.⁽³⁾

Andernorts hatten französische Kriegsgefangene in einzelnen Orten schon das Ruder an sich genommen und Ortskommandanturen, beispielsweise in Laufen, gebildet. In der Regel erfolgte die Übergabe der Orte kampfflos, nachdem die Wehrmacht abgezogen war.

Die Stimmung in der Bevölkerung kann wohl am besten so beschrieben werden, dass man des Krieges überdrüssig war. Es ging ja das berühmte Schlagwort um: „Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende.“ Allerdings war die Bevölkerung auch verängstigt. Man hegte Befürchtungen hinsichtlich des Verhaltens der Fremdarbeiter, der Kriegsgefangenen und der KZ-Häftlinge. Ebenso gab es naturgemäß Befürchtungen wegen des Einmarsches der französischen Truppen. Derartige Befürchtungen bestanden nicht ganz zu Unrecht, denkt man an Schießereien, Plünderungen, Geiselnahmen und Vergewaltigungen, die beim Einmarsch vorkamen. Bei den Plünderungen beteiligte sich aber auch deutsche Zivilbevölkerung, z.B. in der Balingener Schuhfabrik Mercedes. Die chaotischen Verhältnisse wurden auch von den Einheimischen ausgenutzt.

Eine wesentliche Grundlage für die Geschichte der Nachkriegszeit 1945 bis 1949 in unserer Region stellen die Berichte der Kreisgouverneure von Balingen und Hechingen dar, die vom Zollernalbkreis in dem 1999 erschienenen Buch „Blau-Weiß-Rot: Leben unter der Trikolore“ herausgegeben wurden. Im Bericht des Balingener Kreisgouverneurs Jean Gonnet liest sich die Anfangsphase wie folgt: „Zwischen dem 20. April, dem Einmarsch französischer Truppen in den Landkreis, und dem 28. April hat das Militär einige der bekanntesten Nazis verhaftet sowie den Bürgermeister von Balingen durch Herrn Wahl, einen Industriellen, ersetzt. Gleich nach ihrer Einrichtung läßt die Militärregierung die



Robert Wahl, Landrat des Landkreises Balingen 1945 - 1948 (geb. 22.8.1882 Balingen, gest. 5.12.1955 ebd.)

Foto: Stadtarchiv Balingen 11/4

Mahlzeiten in den eleganten Restaurants von Paris. Seine Kämpfernatur erlaubt keinerlei Einwand gegen seine Anordnungen. Er schlägt gern mit der Faust auf den Tisch und wird ... eine absolute Autorität ausüben. ... Insgesamt wird Herr Wahl ein ausgezeichnete Landrat sein.“ Soviel zu dieser wunderbaren Beschreibung Robert Wahls, die zugleich einen Eindruck vom Schreibstil Gonnets vermittelt.

Versorgungsschwierigkeiten

In beiden Militärberichten wird immer wieder auf die immensen Schwierigkeiten und die Notlage bei der Versorgung der Bevölkerung hingewiesen. Es herrschte ein extremer Mangel an Nahrungsmitteln und an Brennmaterial. Erschwerend kam hinzu, dass sich die französischen Truppen weitgehend aus dem Lande ernähren mussten. Auf deutscher Seite waren das Landwirtschaftsamt und das Kreisernährungsamt für die Sicherstellung der Versorgung verantwortlich. Aus französischer Sicht war die Tätigkeit dieser Ämter völlig unbefriedigend, da sich die Beamten zum Teil zu nachgiebig gegenüber den Bauern zeigten. Für Balingen und Hechingen wird die oft wohl bewusste Saumseligkeit und Nachlässigkeit der zuständigen deutschen Behörden beklagt. Die geforderten Ablieferungen wurden nicht eingetrieben und gegen den Schwarzmarkt wurde nicht energisch vorgegangen. Die Franzosen reagierten mit strengen Kontrollen und gebührenpflichtigen Verwarnungen. Bei Straßenkontrollen wurden bewirtschaftete Waren beschlagnahmt. Insbesondere hatten die Franzosen dabei auch auf die ausreichende Versor-



Exhumierung Massengrab Schömberg Schönhager Loch: Exhumierungsarbeiten, Besuch deutscher Honoratioren

Foto: Kreisarchiv Zollernalbkreis, Negative, Bl. 67 u. 68

gung der Städte zu achten. Einzelne Bürgermeister wurden wegen Nichtbeachtung der Vorschriften für die Bodenbestellung verurteilt. Dennoch: In der Landwirtschaft mangelte es an Zugtieren, Maschinen, Werkzeug, Saatgut und Dünger. So war es oft schwierig, das Abgabesoll durchzusetzen. Bei Milch wurde es etwa nur zu 50 bis 75 % erfüllt. Hinzu kamen - wie gesagt - Schwarzmarkt und Schwarzschlachtungen.

Kennzeichnend für die Unterschiede in den einzelnen Besatzungszonen ist im Übrigen folgender Slogan:



Paul Schraermayer, Landrat des Landkreises Hechingen 1924 - 1945. (geb. 20.6.1884 Meyenburg, Lkr. Ostprignitz, gest. 1.6.1955 Stuttgart. Foto: Kreisarchiv Zollernalbkreis, F Landräte

Frankreich litt selbst noch unter den Folgen der deutschen Besatzung und des Krieges. Die französischen Truppen konnten sich praktisch nur aus dem Lande ernähren. Hinzu kam die psychologisch wichtige Tatsache, dass die Franzosen die Deutschen selbst als Besatzer in ihrem Land erlebt hatten. Die Versorgungslage in der französischen Besatzungszone besserte sich erst mit der Währungsreformentscheidend.

Entnazifizierung

Hinsichtlich der Entnazifizierungsmaßnahmen schließt sich Gonnet indirekt der öffentlichen Meinung an, die sich darüber beklagte, dass man die Kleinen

hängt und die Großen laufen lässt. Auf Kreisebene waren jeweils getrennte Untersuchungsausschüsse für die Verwaltung und für die Wirtschaft eingesetzt. Fünf Repräsentanten aus dem politischen Bereich, den Gewerkschaften oder den Kirchen sowie Beisitzer aus der Beamenschaft waren in den Ausschüssen vertreten. Immerhin wurden aber doch eine Reihe von Rückstufungen und Dienstentlassungen vorgenommen sowie Verbote ausgesprochen, unter anderem solche, ein öffentliches Amt ausüben zu dürfen; in der Wirtschaft wurden vor allem Bußgelder verhängt. Bei den Revisionen der Urteile machte man jedoch wieder häufig die Maßnahmen rückgängig. Mit der Zeit gab es eine immer stärkere Tendenz zur Laxheit. Nazis der ersten Stunde, die mehrere Parteiämter ausübten, wurden als Mitläufer eingestuft. Eine der am häufigsten ausgesprochenen Strafen war der Verlust des passiven Wahlrechts.

In Balingen existierte ein Internierungslager für die am stärksten kompromittierten Personen. Interniert waren vor allem SS- und SA-Angehörige sowie Kreis- und Ortsgruppenleiter, aber auch Politiker und Land-



Flüchtlinge im Notlager Friedrich-Eberthalle Balingen (1949) Foto: Caritas-Zentrum Balingen / Stadtarchiv Balingen Neg. 253/15a-16

räte aus ganz Württemberg-Hohenzollern. Die Zahl der Insassen schwankte zwischen 300 und 1.000. Einer der prominentesten Insassen war der ehemalige württembergische Ministerpräsident Christian Mergenthaler, der dreieinhalb Jahre im Lager einsaß. Auch der ehemalige Landrat von Balingen, Dr. Theodor Zeller, war dort zeitweilig inhaftiert.

Der Fall des Hechinger Landrats Paul Schraermayer

In Hechingen kam es in Zusammenhang mit der Misshandlung und Deportation der Juden aus Haigerloch und Hechingen zu zwei wichtigen Prozessen. Der Prozess, der in der Bevölkerung das meiste Aufsehen erregte, war derjenige gegen den ehemaligen Landrat Paul Schraermayer. Er war wegen „Vergehens gegen die Menschlichkeit“ in Zusammenhang mit der Judendeportation angeklagt. Er wurde verantwortlich gemacht für die schlechten Bedingungen, unter denen sich die Deportation der Juden aus Haigerloch vollzog, für die gegenüber ihnen verübten Misshandlungen und dafür, dass er sich nicht bei den zuständigen Stellen für sie einsetzte. Der Fall Schraermayer ist der wohl menschlich und moralisch am

Schwierigsten zu bewertende Fall, da Schraermayer, der Katholik war, als Landrat tatsächlich kein großer Handlungsspielraum blieb. 1947 wurde er zu zwei Jahren und drei Monaten Gefängnis verurteilt, das Urteil bei der Revision vom Tübinger Oberlandesgericht 1948 jedoch wieder aufgehoben. Durch das Tübinger Landgericht erfolgte ein Freispruch.

Exhumierungen der KZ-Massengräber

Nur am Rande gehen die Berichte der Kreisgouverneure auf die Massengräber ein, die bei den Konzentrationslagern des Unternehmens Wüste bei Bisingen, Schömberg und Schörzingen gefunden wurden. Die Leichen der in den Konzentrationslagern verstorbenen Häftlinge waren größtenteils in Massengräber geworfen worden. Die Toten in den Gräbern ließen die Franzosen exhumieren und auf den noch heute bestehenden KZ-Ehrenfriedhöfen bestatten. Bei den Exhumierungsarbeiten mussten in Balingen und in Reutlingen inhaf-

tierte Nazis helfen. Deutsche Honoratioren hatten die Exhumierungen in Augenschein zu nehmen, um die Nazigräuere selbst zu sehen. Aus jedem Kreis des französisch besetzten Teils Württembergs mussten Delegationen der Bürgermeister, Lehrer, Geistlichen und anderer Honoratioren anreisen, geleitet vom jeweiligen Landrat. Die Friedhöfe wurden nach diesen Exhumierungen unter französischer Regie feierlich eingeweiht.

„Displaced Persons“ und Flüchtlinge

Nach dem Einmarsch stellte sich unter anderem das Problem, dass sich in den Landkreisen viele versprengte Menschen aufhielten. Neben den KZ-Häftlingen waren es Kriegsgefangene unterschiedlicher Nationalitäten sowie männliche und weibliche ausländische Zivilarbeiter. Diese Personen zählten zu den sogenannten Displaced Persons (französisch: Personnes Deplacées et Réfugiés), die in ihre Heimatländer zurückgeführt werden mussten, sofern dies möglich war. Juden aus den östlichen Ländern hielten sich oft über Jahre in unserer

Gegend auf, bevor viele von ihnen den Sprung nach Israel schafften.

Hinzu kamen Evakuierte aus den Ballungsgebieten des deutschen Reiches, die versorgt und zurückgebracht werden mussten. Erst verzögert stellte sich das Flüchtlingsproblem, die Unterbringung und Versorgung der Flüchtlinge, ab 1949, als der Zuzug von Flüchtlingen wieder genehmigt wurde. Die französische Besatzungsmacht verhielt sich nämlich zunächst sehr abweisend gegenüber Flüchtlingen. Im August 1946 wurde ein totales Zuzugsverbot erlassen. 1947 stimmten die Franzosen der Umsiedlung von Heimatvertriebenen zu, die sich bis dahin in dänischen Lagern befunden hatten. Erst im April 1949 wurde der Zuzug von Flüchtlingen unter bestimmten Bedingungen wieder genehmigt. Gonnet beschreibt die Lage in Balingen folgendermaßen: „Diese Zuwanderer, unter denen sich zahlreiche belastete Personen befinden, werden in das ehemalige Lager für politische Häftlinge gebracht. [...] Sie kommen gewöhnlich ohne alle Habe, und die schon jetzt wenig aufnahmefreudige Bevölkerung findet in deren erbärmlichen Zustand, ihrer Tendenz zum Betteln und ihrem schlechten Benehmen den Vorwand, um sich zu

empören und ihre Ausweisung zu verlangen. Im Juli 1949 sind es 2.500, von denen mehr als hundert als von verschiedenen Polizeistellen gesuchte Verbrecher verhaftet werden. Im Oktober 1949 wird die Situation sowohl vom Gesichtspunkt der Unterbringung als auch der Neueingliederung der Flüchtlinge in die örtliche Wirtschaft kritisch. Zu diesem Zeitpunkt hat der Kreis 6.500 Flüchtlinge aufgenommen. 3.500 sollen 1950 noch geschickt werden, d.h. insgesamt 10.000 Personen, also ein Siebtel der Bevölkerung.“⁽⁴⁾

Bei dem gewaltigen Ansturm von Heimatvertriebenen und Flüchtlingen wurde die Beschaffung von Wohnraum und Arbeit immer schwieriger. Der beginnende Wiederaufbau, unter anderem durch die Gründung von Wohnbaugenossenschaften gekennzeichnet, trug nicht nur zur Lösung der Unterbringung von Flüchtlingen bei, sondern kündet auch vom allmählichen, langsamen allgemeinen Wiederaufbau. Dennoch beschäftigte das Flüchtlingsproblem die Landkreise noch längere Zeit, und es war vor allem erst durch den wirtschaftlichen Wiederaufschwung lösbar, der sich bereits 1950 ankündigte, etwa mit der Fertigstellung zahlreicher neuer Industriebauten. (Fortsetzung folgt)

Termine und Exkursionen

Die Veranstaltungen der Heimatkundlichen Vereinigung im Juni und Juli

JUNI

Mittwoch, 15. Juni 2016: Vortrag und Museumsbesuch mit Bettina Zundel M.A.: Der Einfluss der Hugenotten auf die regionale Textilindustrie.

Ein Stück Regionalgeschichte beleuchten soll der Vortrag zur Textilgeschichte auf der Alb und die anschließende Führung durchs Maschenmuseum Albstadt (Stadtteil Tailfingen) von ihren Anfängen an reichend bis in die Entwicklungen und Konsolidierung zur Jetztzeit. Noch befangen von den Nachwirkungen des dreißigjährigen Krieges, war Deutschland eines der am spätesten industrialisierten Länder Europas. Der Verdienst, resultierend aus der bäuerlichen Wirtschaft, reichte nicht mehr aus, um die Steuern etc. zu bezahlen. Gezwungenermaßen fingen die Menschen Nebenerwerbe an. Bedingt durch die Verfolgung der Hugenotten in Frankreich, wanderten von dort annähernd eine halbe Million, darunter viele Wirker, in die protestantischen Gegenden Deutschlands aus. Mit ihnen kamen auch die Maschinen nach Deutschland, allem voran der für Strumpfwirker bekannte Handkullerstuhl, mit denen sie Web-, Wirk- und andere Waren zum Verkauf herstellten. Dies waren die Anfänge der textilen Hausindustrie. Bereits im 17. Jahrhundert entwickelte sich sowohl in Hohenzollern, im Gebiet der Städte Hechingen und Burladingen, wie auch auf württembergischen Gebiet, im Raum Ebingen, Tailfingen, Onstmettingen sowie Balingen, das Handstricken zu einem neuen Gewerbe, der Strumpfwirkerei und -strickerei. Die vorindustrielle Produktionsform des Verlagswesens setzt zu dieser Zeit ein und markiert den Beginn der bis in die 80er Jahre des letzten Jahrhunderts hinein florierenden Textilindustrie in unserer Region. Bis heute sind damit verbunden namhafte Fir-

men zu nennen, wie der Weltmarkt-Nadelhersteller Groz-Beckert, die Maschinenfabrik Mayer & Cie sowie die etablierte Marke Mey bodywear in Albstadt und die Firma Trigema in Burladingen oder stellvertretend für technische Textilien die Firma Mattes & Ammann im benachbarten Tieringen. All diese Aspekte und weitere werden Thema des Abends sein. 19 Uhr, Albstadt-Tailfingen, Maschenmuseum, Wasenstraße 10, Eintritt 5 Euro.

JULI

Samstag, 9. Juli 2016: Tagesexkursion: Kleine Kinzig – Wasserversorgung in Alpirsbach-Reinerzau (Talsperre). Stadtführung Dornstetten, Schloss Glatt mit Wilfried Groh.

Der Zweckverband Wasserversorgung Kleine Kinzig ist einer von vier Fernwasserversorgern in Baden-Württemberg und ist die einzige Trinkwassertalsperre in Baden-Württemberg. Die Hauptaufgabe der Wasserversorgung Kleine Kinzig ist es, „Reines Trinkwasser aus dem Schwarzwald“ über das ca. 220 km lange Rohrnetz an seine 30 Verbandsmitglieder, Städte, Gemeinden und weitere Zweckverbände, zu verteilen. Derzeit werden rund 250.000 Einwohner mit dem kostbaren Lebensmittel „Wasser“ versorgt. Zum Mittagessen geht es nach Schömburg. Schömburg ist ein Ortsteil der Gemeinde Loßburg im Landkreis Freudenstadt und hat 477 Einwohner. Danach geht es nach Dornstetten zur Stadtbesichtigung eines Kleinods mit mittelalterlichem Flair. Das Zentrum des liebevoll restaurierten Stadtkerns ist der historische Marktplatz mit seinem Brunnen. Dort befindet sich ein Ensemble aus male- rischen Fachwerkhäusern mit dem einzigartigen Rund- fachwerk. Über allem wacht, weithin sichtbar, die Martinskirche mit ihrem spätgotischen Turm. Die erste urkundliche Erwähnung Dornstettens erfolgte bereits im Jahre 767 im Lorscher Codex. Zwischen 1267 und 1276 wurde der Ort zur Stadt erhoben. Dornstetten gehörte damals den Grafen von Urach-Fürstenberg. 1320 kam die Stadt an Württemberg. An der nahe gelegenen Fernstraße durch den Schwarzwald blühten Handwerk, Fuhr- und Gastgewerbe. Deshalb traf die Gründung Freudenstadts im Jahr 1599 Dornstetten empfindlich. Zwar wird Dornstetten im Jahr 1755 Sitz des gleichnamigen Oberamts. Aber schon 1807 wird dieses wieder aufgelöst und in das Oberamt Freudenstadt eingegliedert. Die nächste Station ist Glatt. Hier gilt das besondere Augenmerk dem Wirken der Fürstbäbe von Muri. Ihre Bildnisse sind im Treppenhaus des Cafés zu sehen. Weitere Spuren ihres Wirkens sind in der Schlosskapelle zu sehen. Das Pfarrhaus von Glatt war ehemals Murisches Amtshaus. Von 1706 bis 1803 unterstand die Herrschaft Glatt den Fürstbäben des Klosters Muri. Un-

ter dem Krummstab war auch in Glatt gut leben. Das Kloster Muri bescherte der Herrschaft einen Innovations- schub. Als Mittelpunkt eines reichsunmittelbaren Miniaturstaates erlebte das Dorf Glatt eine Glanzzeit seiner Geschichte. Busfahrt. Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 7.00 Uhr, Balingen, Stadthalle 7.20 Uhr. Um- lage 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Samstag, 16. Juli 2016: Halbtagesexkursion: Ortsrundgang Obernheim mit Karl Gehring.

14 Uhr. Treffpunkt Festhalle Obernheim, Am Steigle 8. Teilnahme frei.

Sonntag, 7. August 2016: Halbtagesexkursion. Ortsrundgang Hausen am Tann mit Jörg Berbalk.

14 Uhr. Treffpunkt Rathaus Hausen. Teilnahme frei.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen. Tel.: 07431 4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreaschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit herzlich willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Andreas Zekorn
Landratsamt Zollernalbkreis
72336 Balingen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4,
72461 Albstadt,
Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreaschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



Die „Schwabenjugend“ bei einem Ausflug mit Kaplan Steeb, Balingen.

Foto: Stadtarchiv Balingen 467/11

70 Jahre Frieden

Kriegsende und Nachkriegszeit im Gebiet des heutigen Zollernalbkreises 1945 – 1949(1), Teil 2 Von Dr. Andreas Zekorn

Politischer Wiederaufbau von unten

Neben Versorgung, Entnazifizierung und Flüchtlingen war die französische Besatzungsmacht mit dem Wiederaufbau eines demokratischen Deutschlands befasst. Dieser Wiederaufbau des politischen Lebens ging in der französischen Besatzungszone von unten nach oben vor sich. Zunächst wurden Landräte, Bürgermeister und Gemeinderäte von den Franzosen eingesetzt. Politische Parteien wurden offiziell im Februar 1946 zugelassen. Die ersten Gemeinderatswahlen fanden im September 1946 statt, im Oktober folgten Kreisratswahlen. Im Mai 1947 gab es die Volksabstimmung über die Verfassung des Landes Württemberg-Hohenzollern und die Wahl des ersten Landtags.

Der Wiederaufbau des politischen Lebens für ein demokratisches Deutschland war für alle Besatzungsmächte sehr wichtig. So widmen auch die beiden Kreisdelegierten von Balingen und Hechingen der politischen Landschaft und den führenden Politikern erhöhte Aufmerksamkeit. Die Wählerschaft wird als politisch desinteressiert dargestellt. Die Bevölkerung, von der Niederlage am Boden zerstört, konzentrierte sich auf ihre materiellen Bedürfnisse und auf ihre Ernährungsprobleme, so Gonnet. Gegenüber der Politik sei die Grundstimmung geprägt von Misstrauen, Vorsicht, Gleichgültigkeit und Verweigerung. Außerdem hätten die Schwaben vor allem partikularistische Tendenzen. „Die Zukunft der Deutschen interessiert sie

nur an zweiter Stelle. Zunächst sind sie an den Angelegenheiten des kleinen Landkreises interessiert, in dessen Mitte sich ihr tägliches Leben abspielt. ... Wenn sie eine Zeitung kaufen, dann nur um den Lokalteil zu lesen.“⁵

Auch im Hechinger Bericht wird immer wieder das Desinteresse der Bevölkerung an der Politik hervorgehoben. Courtois beschreibt die Situation Anfang des Jahres 1949 folgendermaßen: „Die Bevölkerung ist völlig uninteressiert an der Arbeit in Bonn und selbst an der des Landtages in Tübingen. Im Kreis gibt es keine 50 Personen, die die Entwicklung der Verhandlungen mit Aufmerksamkeit verfolgen, welche die Ruhr, den Atlantikpakt oder die Europäische Einigung betreffen; dagegen bereiten mehr als 5 000 die Fastnacht vor.“ Der Hechinger Kreisgouverneur erklärt dieses Desinteresse folgendermaßen: „Der Deutsche war niemals so leidenschaftlich an der Politik interessiert wie der Franzose; er überläßt es denen, die er gewählt hat, alle [diesbezüglichen] Fragen zu klären; er wartet die Ergebnisse dieser Politik, die sich in Gesetzen und Befehlen niederschlagen, ab; dann gehorcht er, er gehorcht ohne Widerrede; der Deutsche ist ein Anti-Existentialist.“⁶

Soviel zur französischen Sichtweise. Den Deutschen bzw. den Schwaben wird hier, aber nicht nur an dieser Stelle, ein Spiegel vorgehalten, in den es auch aus heutiger Warte zu blicken lohnt. Ein solcher Blick ist stets erhellend, weswegen auch die Berichte der

Kreisdelegierten eine so große Bedeutung besitzen.

Hinsichtlich der Wahlergebnisse, die detailliert dargestellt werden, ist zu bemerken, dass - abgesehen von den Kommunalwahlen - im Altkreis Balingen die CDU und DVP zu den stärksten Parteien gehörten; die CDU hatte vor allem in den ländlichen Gebieten ihre Anhängerschaft (CDU 33 bis 40 %; DVP 25 - 31 %); die SPD (mit 25 - 26 %) - zum Teil nur auf den dritten Platz - hatte ihre Anhänger in den industriellen Zentren, den Städten.

Die öffentliche Meinung

Den Franzosen war es wichtig, über die allgemeine Stimmungslage informiert zu sein, deshalb wurde die öffentliche Meinung gezielt von den Kreisdelegationen, die zu diesem Zweck eigene Aufklärungsbüros der Sureté hatten, erkundet. Insgesamt standen zwei grundlegende Fragen im Vordergrund: die materiellen Bedingungen des täglichen Lebens und die Sorge um den Frieden. Später kam allmählich das Interesse am politischen Wiederaufbau Deutschlands hinzu. Zunächst wurde vor allem über die schlechte Versorgung geklagt: „Der Schwabe, der sich im Wesentlichen von dunklem Brot, tierischen Fetten, stärkehaltigen Lebensmitteln und Rüben ernährt, und der glaubt, daß sich unter ihm der Boden auftut, wenn er nicht seine



Ausstellung Schwäbischer Fleiß in Balingen Anfang der 1950er-Jahre mit Traktoren der Firma Wahl.

Foto: Stadtarchiv Balingen 76/14

Heuernte unterhalb der Burg Hohenzollern.
Foto: Hohenzollerisches Landesmuseum Hechingen
Inv. Nr. 84/1179

vier Mahlzeiten pro Tag hat, leidet zwangsläufig und jammert über die strengen Beschränkungen. Er liebt es nun einmal, sich zu beklagen und das Mitleid des anderen zu erregen, und genaugenommen fühlt er sich von allem, was Einfluss auf ihn hat, in dieser Mangelpsychose unterstützt und bestärkt. Die zugelassene Presse macht sich nämlich zum Sprachrohr dieser Leiden. Die politischen Parteien greifen dieses Problem auf, um daraus ein Vehikel ihrer Propaganda zu machen. Die im Entstehen begriffenen Gewerkschaften beginnen eine Kampagne gegen das Versorgungssystem.⁷

Hinzu kam die Furcht vor der Arbeitslosigkeit: „Nach der Ernährung spielt die Arbeit eine wichtige Rolle für sein [des Deutschen] seelisches Gleichgewicht. Und man darf die Tüchtigkeit nicht vergessen.“ Da die Industrie gezwungen war, Arbeitszeiten zu verkürzen, geben ihm „die erzwungenen Ferien das Gefühl von Nutzlosigkeit.“ Schließlich kritisierte man die Demontagen heftig.⁸

Die Einstellung der Öffentlichkeit gegenüber der französischen Besatzungsmacht wird als zwischen Ablehnung und Akzeptanz schwankend geschildert. So vermerkt der Hechinger Bericht für Ende 1946, dass die Kritik an der französischen Politik zunehme, unter anderem wegen des verweigerten Beitritts der französischen Zone zur Bizone. Aber, so Courtois: „Es kommt den Deutschen niemals in den Sinn darüber nachzudenken, wie Frankreich behandelt worden wäre, wenn Hitler gesiegt hätte.“ Allerdings hatte die Idee einer europäischen Föderation mit einer deutsch-französischen Zusammenarbeit als Basis viele Anhänger.⁹

Die Jugend

Schlechte Noten von beiden Kreisgouverneuren erhält die Jugend der Nachkriegszeit. Diese Kritik an der Jugend erinnert zu einem guten Teil an die Kritik, welche die ältere Generation wohl zu allen Zeiten an der jüngeren übte und übt. Beklagt wird ihr Desinteresse

an der Politik. „Die einzigen Organisationsformen, die einen gewissen Erfolg verzeichnen konnten, waren die Vereine für Sport, Musik und Tourismus. Es war vor allem der Tourismus, dem sich die Jugend am liebsten widmete, und man war erstaunt, wie viele junge Männer und Heranwachsende man in der schönen Jahreszeit am Wochenende mit nackten Beinen, den Wind im Gesicht und den Rucksack auf dem Rücken auf den Landstraßen wandern [und] in den Wäldern zelten [sah] ... die damit gewissermaßen ihren täglichen Sorgen durch ein Zurück zur Natur entflohen.“ Und im Hechinger Bericht heißt es obendrein: „Die Jugend ist ratlos, hat keinen Glauben mehr, kein Ideal und zeigt häufig einen charakteristischen Mangel an Moral. Keiner hat sie im Griff, weder die Eltern, noch die Lehrer noch die Pfarrer.“¹⁰ Wenn wir diese Urteile hören, sind wir vielleicht etwas vorsichtiger bei der Beurteilung der heutigen Jugend.

Erstaunlich für Gonnet ist allein die Feindseligkeit, mit welcher die Jugend einer möglichen Remilitarisierung Deutschlands gegenübersteht, vor allem weil das Naziregime die Jugend „in einem Kult des Militarismus erzogen“ hatte. Auch die allgemeine Ablehnung einer Remilitarisierung im Zeichen der Teilung der Welt in zwei Blöcke erstaunte Gonnet „bei einem zwar besiegten, aber stolzen Volk mit einer großen militärischen Vergangenheit.“ Als typisch für die Haltung in der Bevölkerung, die mit den Worten „Wir brauchen keinen Krieg mehr“ wiedergegeben wird, führt er folgenden Zwischenfall an: „Bei der ersten Vorführung des Filmes über Lady Hamilton in Balingen leerte sich der Kinosaal augenblicklich in dem Moment, als Szenen von der Schlacht um Trafalgar gezeigt wurden, und die folgenden Vorführungen hatten nur ein bescheidenes Einspielergebnis.“ Gonnet erklärt diese ablehnende Haltung aus einer Mischung aus äußerst komplexen und - seiner Ansicht nach - wahrscheinlich vorübergehenden Gefühlen: Gleichgültigkeit, Verbitterung über die Niederlage, dumpfer Groll gegenüber den Siegern, Furcht vor dem Krieg, die sich erst um 1950 legte, eine ganz natürliche Abneigung gegen den Gedanken, gegen die anderen, von den Sowjets be-



Tanz in den Ruinen des bei Kriegsende zerstörten Lochenheims bei einem Betriebsausflug der Firma Siemens und Halske (1949).

Foto: Stadtarchiv Balingen 403/6

waffneten Deutschen kämpfen zu müssen, und die Furcht, Deutschland als Schlachtfeld zu sehen. Diese Stimmung trete bei vielen Unterhaltungen zutage.¹¹

Informationen erhalten wir schließlich zur Meinung der Bevölkerung über die Südweststaatsbildung und die Hohenzollernfrage. Die Balingener bzw. Württemberger waren mehrheitlich für die Bildung des Südweststaats ebenso wie letztlich auch die Hechinger Hohenzollern. Allerdings, so Courtois, wären „zahlreiche Personen froh, wenn sie nicht gänzlich zu Württemberg gehören würden“ und sie wünschsten für Hohenzollern eine gewisse Autonomie, insbesondere im kulturellen Bereich sowie den Fortbestand der eigenständigen zollerischen Institutionen: Landesbahn, Landesbank und Landeskrankenhaus und die verwaltungsmäßige Eigenständigkeit.¹²

Wirtschaftlicher Aufschwung, Demontagen

Großes Interesse hatten die Franzosen schließlich am Aufbau der Gewerkschaften als „Repräsentanten des wirklichen Deutschlands“ und als Mittel, um die Demokratie der Mehrheit nahe zu bringen. Intensiv befassen sich die beiden Berichte schließlich mit wirtschaftlichen Fragen. Deutlich wird die schwierige Ankerbelung der Wirtschaft im Zeichen von Bezugs- und Freigabescheinen für Waren und Güter, im Zeichen von Energie- und Transportproblemen, von Handelsproblemen und Arbeitskräftemangel. Auch hemmten Demontagen, Maschinenentnahmen und Rückerstattungen die Entwicklung der Wirtschaft. Unmittelbar nach Kriegsende wurden zahlreiche Informationen über

die Handwerks- und Industriebetriebe gesammelt, um die Produktion wieder in Gang setzen zu können. Zunächst wurden die kleinen Handwerksbetriebe genehmigt sowie Fabriken der Holzverarbeitenden Industrie, um Baracken bauen zu können. Schließlich durften Textil-, Leder und Holzfabriken ihren Betrieb aufnehmen. Die ganze Produktion unterlag der genauen Kontrolle französischer Dienststellen. Fabriken durften nur verkaufen, wenn sie einen Freigabeschein vorweisen konnten. Handwerker und Händler mussten bei bewirtschafteten Waren ebenfalls einen solchen Schein vorlegen. Für die Industrie und andere Gruppierungen wurden Bezugscheine ausgestellt.

Bei den Reparationen und Rückerstattungen wurden 1945 zunächst relativ überhastet Demontagen vorgenommen. Der Schaden war groß, da die Demontagen nicht von Technikern geleitet wurden und der Prozentsatz der für die französische Industrie brauchbaren Maschinen gering war. 1946 wurde dann die Entnahme von Werkzeugmaschinen, als Reparationen deklariert, besser organisiert. Zu Kritik gab die Tatsache Anlass, dass kein Unterschied zwischen Nazis und Nicht-Nazis gemacht wurde. Neben den Maschinen-Entnahmen kam es 1948 auch zur Demontage ganzer Fabriken. Ein Generalstreik gegen die Demontagen im August 1948 verpuffte wirkungslos.

Im Altkreis Balingen wurden schließlich drei Fabriken demontiert. Im Übrigen wurde die Kühlschrankfabrik von Landrat Robert Wahl auf Intervention des Kreisgouverneurs von der Demontage-Liste gestrichen. Im Landkreis Hechingen kam es wohl mangels Masse zu keinen Demontagen von ganzen Fabriken. Entnahmen und Demontagen wirkten sich jedoch auf Dauer gesehen auf die Wirtschaft nicht so schwerwiegend aus, als dass eine relativ rasche wirtschaftliche Gesundung verhindert worden wäre. Vor allem konnten die Unternehmen Maschinen anschaffen, die technisch auf dem neuesten Stand waren. Umgekehrt erhielt die französische Industrie aus Deutschland eher alte Maschinen, die – wie bemerkt – aufgrund des Abbaus häufig unbrauchbar waren.

Bekanntmachung der Wahlvorschläge zur Kreisversammlungs-Wahl

Zu der am Sonntag, den 13. Oktober 1946 von 8 bis 18 Uhr stattfindenden Kreisversammlungs-Wahl sind 4 gültige Wahlvorschläge eingereicht worden, welche anschliefend in der Reihenfolge des Einlaufs bekanntgegeben werden.

Ausdrücklich wird darauf hingewiesen, daß nur solche Bewerber gültig gewählt werden können, deren Namen in einem dieser Wahlvorschläge enthalten sind. Auf die weitere Bekanntmachung über die Zahl der zu wählenden Mitglieder, über die Stimmzettel und über die Stimmabgabe (Merkblatt für die Wahl zur Kreisversammlung) wird ganz besonders hingewiesen.

Hechingen, den 10. Oktober 1946.

Vorsitzender des Kreiswahlausschusses:
Erhard

Nr. 1 Stimmzettel: Ehemalig Gemeindefreie Linie	Nr. 2 Stimmzettel: Sozialdemokratische Partei Deutschlands	Nr. 3 Stimmzettel: Kommunistische Partei Deutschlands	Nr. 4 Stimmzettel: Deutsche Volkspartei
1. Hermann Dahn, Balingen, Hechingen 2. Fritz Jahn, Balingen, Hechingen 3. Carl Jahn, Balingen, Hechingen 4. Wilhelm Dahn, Balingen, Hechingen 5. Walter Dahn, Balingen, Hechingen 6. Johann Dahn, Balingen, Hechingen 7. Carl Dahn, Balingen, Hechingen 8. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 9. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 10. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 11. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 12. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 13. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 14. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 15. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 16. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 17. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen	1. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 2. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 3. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 4. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 5. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 6. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 7. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 8. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 9. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 10. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 11. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 12. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 13. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 14. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 15. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 16. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 17. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen	1. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 2. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 3. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 4. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 5. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 6. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 7. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 8. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 9. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 10. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 11. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 12. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 13. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 14. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 15. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 16. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 17. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen	1. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 2. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 3. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 4. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 5. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 6. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 7. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 8. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 9. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 10. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 11. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 12. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 13. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 14. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 15. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 16. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen 17. Fritz Dahn, Balingen, Hechingen

Wahlvorschläge zur Kreisversammlungswahl Hechingen am 13.10.1946. Vorlage: Stadtarchiv Hechingen, Akten 2, Flattich Nr. 1082

Als Hemmnisse für die Wirtschaftsentwicklung erwiesen sich Rohstoff-, Energie- und Transportmangel. Schließlich gab es bald auch einen gewissen Arbeitskräftemangel. Ein wichtiger Durchbruch kam mit der Währungsreform: sie brachte eine Besserung der Lage und einen völligen Wandel der Wirtschaft mit sich. Zudem wurden die Auswirkungen des Marshall-Plans spürbar. Vier Jahre nach Kriegende war das anfängliche Chaos gewichen, der demokratische Neubeginn hatte begonnen, nach der Währungsreform zeichnete sich eine langsame Besserung der wirtschaftlichen Situation ab und die Besatzungszeit war praktisch zu Ende. Die westlichen Besatzungsmächte zogen sich mehr und mehr von der direkten Einflussnahme zurück.

Als der Hechinger Kreisgouverneur Oberst Courtois am 1. September 1950 in den Ruhestand versetzt und verabschiedet wurde, zog er ein bemerkenswertes Resümee. Er betonte zunächst, dass ihm das Land wegen seiner Schönheit, aber auch wegen des Fleißes und des gesunden Sinns der Bevölkerung ans Herz gewachsen sei. Er hoffe, dass er in seinem Wirkungskreis dazu beigetragen habe, dass sich Franzosen und Deut-

sche besser verstehen lernten. „Wir wollen hoffen und glauben, dass dieses Verstehen die Grundlage ist für ein einträchtiges Europa, darin wir in Freiheit leben und unsere christliche Kultur weiter entwickeln können.“¹³

Fußnoten

- 1) Der vorliegende Beitrag geht auf den Vortrag des Verfassers bei der Heimatkundlichen Vereinigung am Donnerstag, 10. Dezember 2015, zurück. Grundlage des Vortrags ist die Publikation: Blau-Weiß-Rot: Leben unter der Trikolore. Die Kreise Balingen und Hechingen in der Nachkriegszeit 1945 – 1949. Herausgeber: Landratsamt Zollernalbkreis. Bearbeitet von Andreas Zekorn, Stuttgart 1999 (Zollernalb-Profil 5)
Da sich die Belege für den vorliegenden Beitrag zum größten Teil in diesem Band finden, wird auf Einzelbelege weitgehend verzichtet.
Ergänzend hingewiesen sei auf:
Andreas Zekorn: Der langsame Abschied von der

französischen Besatzung. Das Ende der Amtszeit des Balingener Kreisdelegierten Jean Gonnet, in: Heimatkundliche Blätter Balingen 7 (2001), 8 (2001), S. 1275 – 1276, S.1277 – S.1278.

- 2) Dazu: Andreas Zekorn: Ende mit Schrecken – Die Räumung der Lager des Unternehmens „Wüste“ im April 1945, in: Gedenkstätten-Rundschau 14 (März) 2015, S. 1 – 12. – Ders.: Zivilarbeiter statt Häftlinge. Die Räumung der Lager des Unternehmens „Wüste“ im April 1945. In: Heimatkundliche Blätter 62 (2015), S. 1936 – 1942.
- 3) Vgl. dazu demnächst einen Beitrag von Manue Werner in den Heimatkundlichen Blättern.
- 4) Blau-Weiß-Rot, 66f.
- 5) Ebd., S. 95.
- 6) Ebd., S. 357.
- 7) Ebd., S. 175.
- 8) Ebd., S. 179ff.
- 9) Ebd., S. 337, S.340.
- 10) Ebd., S. 189, S. 350.
- 11) Ebd., S.189, S. 199ff.
- 12) Ebd., S. 357ff.
- 13) Ebd., S. 20.

Termine und Exkursionen

Die Veranstaltungen der Heimatkundlichen Vereinigung im Juli und August

JULI

Samstag, 9. Juli 2016: Tagesexkursion: Kleine Kinzig – Wasserversorgung in Alpirsbach-Reinerzau (Talsperre). Stadtführung Dornstetten, Schloss Glatt mit Wilfried Groh.

Der Zweckverband Wasserversorgung Kleine Kinzig ist einer von vier Fernwasserversorgern in Baden-Württemberg und ist die einzige Trinkwassertalsperre in Baden-Württemberg. Die Hauptaufgabe der Wasserversorgung Kleine Kinzig ist es, „Reines Trinkwasser aus dem Schwarzwald“ über das ca. 220 km lange Rohrnetz an seine 30 Verbandsmitglieder, Städte, Gemeinden und weitere Zweckverbände, zu verteilen. Derzeit werden rund 250.000 Einwohner mit dem kostbaren Lebensmittel „Wasser“ versorgt. Zum Mittagessen geht es nach Schömberg, einem Ortsteil der Gemeinde Loßburg im Landkreis Freudenstadt. Danach geht es nach Dornstetten zur Stadtbesichtigung eines Kleinods mit mittelalterlichem Flair. Das Zentrum des liebevoll restaurierten Stadtkerns ist der historische Marktplatz mit seinem Brunnen. Dort befindet sich ein Ensemble aus malerischen Fachwerkhäusern mit dem einzigartigen Rundfachwerk. Über allem wacht, weithin sichtbar, die Martinskirche mit ihrem spätgotischen Turm. Die erste urkundliche Erwähnung Dornstettens erfolgte bereits im Jahre 767 im Lorscher Codex. Zwischen 1267 und 1276 wurde der Ort zur Stadt erhoben. Dornstetten gehörte damals den Grafen von Urach-Fürstenberg. 1320 kam die Stadt an Württemberg. An der nahe gelegenen Fernstraße durch den Schwarzwald blühten Handwerk, Fuhr- und Gastgewerbe. Deshalb traf die Gründung Freudenstadts im Jahr 1599 Dornstetten empfindlich. Zwar wird Dornstetten im Jahr 1755 Sitz des gleichnamigen Oberamts. Aber schon 1807 wird dieses wieder aufgelöst und in das Oberamt Freudenstadt eingegliedert. Die nächste Station ist Glatt. Hier gilt das besondere Augenmerk

dem Wirken der Fürststäbe von Muri. Ihre Bildnisse sind im Treppenhaus des Schlosscafé zu sehen. Weitere Spuren ihres Wirkens sind in der Schlosskapelle zu sehen. Das Pfarrhaus von Glatt war ehemals Murisches Amtshaus. Von 1706 bis 1803 unterstand die Herrschaft Glatt den Fürststäben des Klosters Muri. Unter dem Krummstab war auch in Glatt gut leben. Das Kloster Muri bescherte der Herrschaft einen Innovationschub. Als Mittelpunkt eines reichsunmittelbaren Miniaturstaates erlebte das Dorf Glatt eine Glanzzeit seiner Geschichte. Busfahrt. Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 7 Uhr, Balingen, Stadthalle 7.20 Uhr. Umlage 35 für Fahrt, Eintritte und Führungen. Busfahrt. Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 7 Uhr, Balingen, Stadthalle 7.20 Uhr. Umlage 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Samstag, 16. Juli 2016: Halbtagesexkursion: Ortsrundgang Obernheim mit Karl Gehring.

Auf einem örtlichen Rundgang soll die Entstehung interessanter, teils historischer Gebäude aus dem öffentlichen und kirchlichen Bereich erkundet werden. Dazu gehören verschiedene Kapellen (Bubenkapelle, St. Wolfgang, Pilgerhäusle und St. Wendelin), die im 18. Jahrhundert errichtete barocke St. Afra Kirche, der Kindergarten, das Rathaus und die Schulen. Dabei wird auch über namhafte Persönlichkeiten berichtet, die sich als Baumeister, Handwerker, Künstler und finanzielle Förderer an den Bauten verewigt haben. 14 Uhr. Treffpunkt Festhalle Obernheim, Am Steigle 8. Teilnahme frei.

AUGUST

Sonntag, 7. August 2016: Halbtagesexkursion. Ortsrundgang Hausen am Tann mit Jörg Berbalk.

Bei diesem Ortsrundgang liegen die historischen Stätten relativ weit auf der bergigen Gemarkung zerstreut. Daher wird dieser Rundgang eine gedankliche Wanderung durch das obere Schlichemtal und über die Gemarkung Hausen am Tann. Der Ort mit seiner Gemarkung bietet eine beeindruckende Vielfalt an landschaftlichen und historisch reizvollen Besonderheiten. Es werden unter anderem vorgeschichtliche Siedlungsplätze vorgestellt sowie historische Herrschafts- und Landesgrenzen nachgezeichnet. Die Anfänge des kleinen Alldorfes über die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Herrschaftsverhältnisse, die vom niederadligen Siedlungsplatz zum Wohnplatz eines Seitenzweiges der hochadeligen Zollern führt, werden ebenso beleuchtet, wie auch die Lebensbedingungen und wirtschaftlichen Zustände bis ins frühe 20. Jahrhundert. Der Einfluss der frühneuzeitlichen Herrschaft, mit ausgedehnter Schafzucht und die Bewirtschaftung mit Außenhöfen, sind immer noch auf der Gemarkung erkennbar. Durch die reizvolle geografische Lage wird sowohl auf landschaftliche und erd-

geschichtliche Besonderheiten eingegangen, als auch Einblicke in die Sagenwelt des oberen Schlichemtal geboten. Dieser geschichtliche Ortsrundgang soll außerdem die Teilnehmer auffordern, ihr Wissen hierzu aktiv einzubringen und dadurch die Vergangenheit im Geiste zu durchwandern. Dies soll ermöglichen die Gegend noch facettenreicher zu erleben. 14.00 Uhr. Treffpunkt ist am Brunnen gegenüber dem Rathaus Hausen. Teilnahme frei.

Mittwoch, 17. August 2016: Tagesexkursion: Truppenübungsplatz Münsingen und Hayingen mit Monika Medel.

Busfahrt. Stadthalle Balingen 7.00 Uhr, Busbahnhof Albstadt-Ebingen 7.30 Uhr, Umlage 35,00 Euro für Fahrt Eintritte und Führungen.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen. Tel.: 07431 4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807.

Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage: www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit herzlich willkommen.

Der Autor dieser Ausgabe

Dr. Andreas Zekorn
Landratsamt Zollernalbkreis
72336 Balingen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4,
72461 Albstadt,
Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



Albstadts frühe Jahre

Die Amtszeit des Oberbürgermeisters Hans Pfarr - Von Dr. Peter Thaddäus Lang

Hans Pfarr¹, der frisch gebackene Oberbürgermeister von Albstadt, hatte zwar eine wohl geordnete Stadtverwaltung übernommen, in der Bevölkerung aber war die Erregung über den Zusammenschluss und die Namengebung bei weitem noch nicht abgeklungen. So sah er zwei große Aufgaben vor sich: zum einen musste er ein Albstadt-Wir-Gefühl schaffen, und zum andern einige große Projekte auf den Weg bringen, um den Bürgerinnen und Bürgern hautnah zu demonstrieren, dass diese Projekte nur im Rahmen einer größeren Verwaltungseinheit verwirklicht werden konnten, dass also die neue Stadt segensreiche Wirkungen erzeugen konnte.

Stadtfeste

Das erste Ziel suchte er unter Anderem durch regelmäßige und in großem Stil durchgeführte Stadtfeste zu erreichen. Bereits nach wenigen Wochen ergab sich die erste Gelegenheit: Margrethausen beging seine 700-Jahr-Feier; der Ort war 1275 erstmals in einem bischöflichen Steuerverzeichnis erwähnt worden. Höhepunkt der Jubiläumsfeierlichkeiten war der Festumzug, der 10 000 Zuschauer fand. Im August folgte dann das erste große Albstädter Stadtfest, das mit 60 000 Besuchern eine überaus große Resonanz erzeugte. Zwei Jahre später war Tailfingen dran, das nächste Stadtfest auszurichten. Diesmal kamen ganze 100 000 Besucher – ein Beweis dafür, dass es sich in Albstadts weiterer Umgebung herumgesprochen hatte, wie gut man in der neuen Stadt zu feiern weiß².

Diesen Rhythmus behielt man bei: Alle zwei Jahre, einmal in Ebingen und einmal in Tailfingen. Die Krönung in der langen Reihe der Stadtfeste bildeten ohne Frage die Heimattage Baden-Württemberg, die im September 1987 nach Albstadt kamen und den Namen der Stadt mehrere Tage lang immer wieder in die Medien transportierten. Zwei Ausstellungen fanden im Rahmen der Heimattage ganz besonders viel Aufmerksamkeit: eine über den Mechanikerpfarrer Philipp Matthäus Hahn, der von 1764 bis 1770 als Pfarrer in Onstmettingen wirkte, die zweite Ausstellung mit dem einprägsamen Titel „Menschen, Maschen und Maschinen“ dokumentierte die Geschichte der Textilindustrie in Tailfingen. Der große Renner dieser zweiten Ausstellung war eine Ton-Dia-Schau, bei der ehemalige Trikotarbeiterinnen mit ihrem kernigen Tailfinger Zungenschlag von ihrem Leben im Trikot erzählten. Mit der leicht wehmütigen Tonart hatten die Tübinger Studenten vom Ludwig-Uhland-Institut für empirische Kulturwissenschaft die Stimmungslage der Tailfinger haargenau getroffen, und tagtäglich zogen die Menschen aus dem Schmiedetal in hellen Scharen nach Ebingen, um sich die Ton-Dia-Schau anzusehen. Als eines Tages die Technik versagte, hatte dies fast schon den Rang einer Katastrophe.

Albstadts Museenlandschaft

Als die Heimattage zu Ende gegangen waren, wollte Hans Pfarr diesen überwältigenden Erfolg nützen und die Ausstellung in ein Museum umwandeln. Bald war in Tailfingens Wasenstraße ein ehemaliges Fabrikge-



Hans Pfarr, der am 28. August 1975 erster Oberbürgermeister der Stadt Albstadt wurde.

Foto: Archiv/Privat

bäude gefunden, das sich nach entsprechenden Umbauten als Museum eignete. Gleichzeitig fand ein Arbeitskreis zusammen, der unter der Leitung des Tailfinger Studiendirektors Wilhelm Conzelmann das Museum vorbereiten half, und man kann mit Fug und Recht sagen, dass ohne ihn und dem Arbeitskreis das Museum – das Maschenmuseum – wohl nicht zustande gekommen wäre. Es sollte aber noch Jahre dauern, bis eine schlüssige Konzeption erarbeitet worden war, die dann mit geeigneten Exponaten umgesetzt wurde.

Einen ähnlichen Weg beschritt die Ausstellung über Philipp Matthäus Hahn, die ebenfalls während der Heimattage gezeigt wurde. Sie fand ein Domizil im so genannten Kasten in Onstmettingen, ursprünglich eine Kapelle aus der Zeit vor der Reformation, die dann in der Folgezeit den unterschiedlichsten Zwecken diente, zuletzt als Armenhaus. Eigentlich war an Abbruch gedacht, doch eine energisch auftretende Bürgerinitiative machte sich stark für den Erhalt und hatte schließlich auch Erfolg. Als treibende Kräfte sind Helmut Merz

und Alfred Munz zu nennen. Diese Bürgerinitiative (nun als Arbeitskreis) brachte das Gebäude in ehrenamtlicher Eigenleistung so weit in Schuss, dass man es bereits 1989 als Philipp-Mathäus-Hahn-Museum eröffnen konnte.

Das waren bei weitem nicht die einzigen Museen, die unter der Ägide von Hans Pfarr in Albstadt geschaffen wurden³. Drei von ihnen gingen aus dem alten Ebinger Heimatmuseum hervor, und das kam so: Dieses hatte seinen Platz im Dachstock des Ebinger Rathauses, wo es sich seit seiner Gründung 1926 befand. Bei dem Bombenangriff auf Ebingen im Juli 1944 wurde das Rathausdach stark beschädigt, und mit ihm das Heimatmuseum. Mehrere Jahre war es nicht mehr zugänglich; erst 1949 konnte es wieder geöffnet werden. Dies geschah mit einer Sonderausstellung von Gemälden von Christian Landenberger, Carl Caspar und Maria Caspar-Filser – Künstler, die im hiesigen Raum klingende Namen haben. Mit dieser Ausstellung war der Weg vorgezeichnet, den Dr. Schneck gehen wollte, der das Museum von 1951 bis 1970 leitete (ansonsten war er Lehrer am Ebinger Gymnasium). Zwischen 1954 und 1970 organisierte er nahezu 60 Kunstausstellungen im Heimatmuseum mit der Überlegung, dass man unablässig Sonderausstellungen durchführen müsse, um die Ebinger Bevölkerung in das Heimatmuseum zu locken.

1964 erhielt das Heimatmuseum ein vollkommen anderes Gesicht. In diesem Jahr nämlich kam die musikhistorische Sammlung Martin Jehle an das Heimatmuseum. Martin Jehle war in mehrfacher Hinsicht der Musik hingegeben – nicht nur als Musiker, sondern auch als Besitzer eines Musikinstrumentengeschäfts, als Hersteller von Klavieren und als geradezu fanatischer Sammler von alten Noten und Musikinstrumenten. Seine Sammlung umfasste Klaviere, Flügel, Blas-, Zieh-, Streich- und Zupfinstrumente aus mehreren Jahrhunderten, darüber hinaus auch exotische Instrumente aus fernen Ländern, daneben auch Noten, Liederbücher und Gesangbücher in großer Zahl. Dr. Schneck schaffte es, diese Sammlung in das Heimatmuseum zu integrieren.

Eine vollkommen neue Situation trat 1970 ein, als Dr. Hans Landenberger eine umfangreiche Sammlung der Gemälde seines Onkels Christian Landenberger der Stadt Ebingen schenkte. Die Gemälde des aus Ebingen stammenden Künstlers fanden eine Bleibe im Heimatmuseum, das nun an die Grenze seiner Leistungsfähigkeit gekommen war. Die geologischen und stadtgeschichtlichen Ausstellungsstücke konnten nicht mehr gezeigt werden und mussten in Magazinräumen verstaut werden. Das Heimatmuseum konnte damit aber seinem Namen nicht mehr gerecht werden.

Mit der Albstadtgründung ergab sich abermals eine grundlegend neue Situation, denn der bisherige Ratsaal im ersten Stock des Ebinger Rathauses war für die große Zahl der Gemeinderäte aus allen Ortsteilen viel zu klein. Die ersten Monate nach der Stadtgründung behalf man sich, indem man an wechselnden Orten innerhalb Albstads die Gemeinderatssitzungen abhielt. Die Stadtverwaltung sah nur eine einzige Lösung für dieses Problem: Das Dachgeschoss des Rathauses musste baulich neu gestaltet werden, um dort einen Gemeinderatssaal von ausreichenden Dimensionen zu schaffen. Das Heimatmuseum musste notgedrungen weichen. In unmittelbarer Nähe zum Rathaus ergab sich eine Möglichkeit der Unterbringung, das evangelische Vereinshaus mit seinem wunderschön jugendstilig gestalteten Eingangsbereich, im Kirchgraben gelegen. Bereits am 30. April 1975 wurde das neue „Städtische Museum Albstadt“ eröffnet.

Eine Änderung der Konzeption für das Vereinshaus zeichnete sich ab; es wurde fürderhin als reine Kunstgalerie betrieben. Als am 23. November 1975 eine Ausstellung von Werken von Horst Janssen im Vereinshaus eröffnet wurde, war dieser Weg schon beschritten worden. Der Gemeinderat folgte mit einem Beschluss: Ab 1. Juli 1975 diente das Vereinshaus der alleinigen Nutzung durch die Städtische Galerie. Und dies um so mehr, als der langjährige Gönner des Ebinger Heimatmuseums Walther Groz, seines Zeichens Ebinger Oberbürgermeister von 1949 bis 1960, Ehrenbürger und Geschäftsführer der größten Firma vor Ort (Groz-Beckert), der neue geschaffenen Städtischen Galerie eine großartige Schenkung machte: die Sammlung Walther Groz, bestehen aus rund 5000 Blättern mit Schwerpunkt Expressionismus, darunter 450 Werke von Otto Dix.

Wohin nun mit den Musikinstrumenten und Noten von Martin Jehle? Auch hier ergab sich bald schon ei-



Die Heimattage 1987.

Archiv / Privat

ne Lösung: 1977 zogen all diese Gegenstände in das Lautlinger Schloss, das sich in kommunalem Eigentum befand, nachdem die Familie Stauffenberg zu Beginn der 1970er Jahre diese geschichtsträchtige Immobilie an die Gemeinde Lautlingen verkauft hatte. Dort fand auch das Ortsamt Lautlingen eine würdige Bleibe. An die Familie Stauffenberg erinnerte der so genannte „Gelbe Salon“ in welchem Gemälde, Büsten und Möbel aus stauffenbergischen Zeiten gezeigt werden.

Der überaus kunstsinnige Hans Pfarr blieb aber nicht an diesem Punkt stehen. Die 1979 im (alten) Ratssaal gezeigte Ausstellung „Fossilien aus dem Weißen Jura von Nusplingen“ wie auch die 1983 gezeigte Ausstellung „Alamannen in Albstadt“ waren dermaßen erfolgreich, dass der Gedanke aufkam, im Kräuterkasten eine Museums-Abteilung „Vor- und Frühgeschichte“ mit Exponaten aus dem Albstädter Raum einzurichten. Im Rahmen der Heimattage Baden-Württemberg in Albstadt 1987 wurde dieses kleine, aber feine Museum eröffnet. Der Mann, der alles plante und in die Wege leitete, war Jürgen Scheff, Realschullehrer und Freizeitarchäologe, außerdem Beauftragter des Landesdenkmalamts am Regierungspräsidium Tübingen.

Das alte Ebinger Heimatmuseum existierte nicht

mehr, seit 1970 die Christian-Landenberger-Sammlung in das Museum eingezogen war; verteilt auf verschiedene Magazinräume schlieften die stadtgeschichtlichen Exponate einen Dornröschenschlaf. Diesem Zustand wollte eine Gruppe heimatbewusster Bürgerinnen und Bürger ein Ende machen; zunächst galt es, geeignete Räume für ein in Zukunft wiedererstehendes Ebinger Heimatmuseum zu finden. Ein Stockwerk in der sogenannten „Alten Schule“ im Hundshof bot sich an. Man könnte eine ganze Reihe von Namen nennen von Bürgerinnen und Bürgern, die sich hier voll einbrachten, zuvörderst aber war (und ist) der Ebinger Heimatforscher Ernst Koch die Seele des Unternehmens. Es dauerte Jahre, bis die erforderlichen Baumaßnahmen in Eigenleistung durchgeführt und eine Konzeption erarbeitet war; erst 1996 unter Hans Pfarrs Nachfolger Hans-Martin Haller konnte dann das Ebinger Heimatmuseum eröffnet werden. Haller bestand darauf, das Museum „Heimatstuben“ zu nennen, was zu manchen Verwechslungen und Irritationen führte, unter anderem auch dazu, dass die Museumsleitung immer wieder Post bekam von Firmen, die Gastronomiebedarf vertrieben. Erst unter Hallers Nachfolger Dr. Jürgen Gneveckow wurde der ursprüngliche Name des Museums wieder verwendet.

Die großen Projekte

Große Projekte verwirklichen, um der Bürgerschaft zu demonstrieren, dass solches nur von einer größeren Stadt – sprich: Albstadt – geleistet werden kann, das war ein weiteres Ziel des neuen Albstädter Oberbürgermeisters Hans Pfarr. Es begann bereits zwei Jahre nach der Albstadtgründung, im September 1977, mit einem neuen, leistungsfähigen Wasserwerk, das für eine Bevölkerung von rund 55 000 Personen ausgelegt war.

Das zeitlich nächste Projekt vereinigte mehrere positive Aspekte in sich, denn es war gleichzeitig öffentlichkeitswirksam und kostengünstig und obendrein für jedermann sehr überzeugend, dass hier nur ein kommunaler Zusammenschluss zur neuen, größeren Stadt etwas bewirken können. Gemeint ist die Städtepartnerschaft mit Chambéry. Ihre Wurzeln gehen zurück bis ins Jahr 1959. Damals kamen ein Tailfinger und ein Franzose anlässlich eines Schüleraustausches ins Gespräch, und es stellte sich heraus, dass beide im Zweiten Weltkrieg bei den Gebirgsjägern waren, und nicht nur das: Ihre Einheiten lagen während des Krieges eine Zeit lang an der Front einander gegenüber, hatten also „Feindberührung“ wie es im Militär-Jargon so schön heißt, und darüber hinaus hatten beide Einheiten dieselbe Nummer.

Aus diesem Gespräch entstand eine feste Freundschaft, man besuchte sich gegenseitig, das herzliche Einvernehmen wirkte geradezu ansteckend, so dass schließlich die Tailfinger Kameradschaft ehemaliger Gebirgsjäger enge Verbindungen pflegte mit den französischen Alpenjägern von Chambéry. Ein Schüleraustausch wurde angekurbelt, die jungen Leute lernten sich kennen und in einigen Fällen sogar lieben – „und es haben sogar ein Bub aus Tailfingen und ein Mädchen aus Chambéry letztes Jahr Hochzeit gehabt – von diesem ersten Schüleraustausch stammen die!“⁴ So formulierte es Rudi Gerstner, auf deutscher Seite der Motor dieser zusehends wachsenden Verbindung zwischen den beiden Städten, denn neben dem Schüleraustausch beteiligten sich auch die Musik- und Sportvereine an diesem Brückenschlag.

Eine offizielle Städtepartnerschaft konnte daraus allerdings nicht werden, weil die beiden Kommunen von recht unterschiedlicher Größe waren: Tailfingen hatte damals maximal 17 000 Einwohner (Truchtlfingen inbegriffen); Chambéry dagegen 55 000. David und Goliath gewissermaßen. Erst durch die Albstadtgründung war eine Gleichrangigkeit entstanden, und im Mai 1979 feierten die Albstädter und ihre Freunde in Chambéry im Oktober die Partnerschaft, die seitdem intensiv gepflegt wird⁵.

Hans Pfarr und seine Männer auf dem Rathaus hatten Großes vor mit dem Projekt eines stattlich dimensionierten Spaßbads. Das Erdbeben vom September 1978 brachte allerdings eine gewisse Verzögerung mit sich, aber im September 1980 war es dann so weit, dass das Badkap eröffnet werden konnte, auch heute noch das größte Spaßbad weit und breit, mit Kinderplansch- und Wellenbrandungsbecken, Sauna, Wasserpilz, Quellgrotte, Schwimmkanal, Außenbecken, Liegewiesen, Rutschen und so weiter und so fort. Es sollte nach dem Willen der Erbauer eine der größten Anlagen dieser Art in Süddeutschland sein, was natürlich seinen Preis hatte: 23 Millionen D-Mark kostete die Freizeit-Einrichtung, wovon die Stadt Albstadt allerdings nur 15,4 Millionen selbst aufbringen musste⁶. Damit war das Badkap das mit Abstand größte und aufwendigste Projekt der frühen Albstadt-Zeit.

Die benachbarte Stadt Balingen war einen entsprechenden Weg gegangen und hatte sich eine große Stadthalle gegönnt, die für kulturelle Großereignisse aller Art zur Verfügung stand. Neidvoll schauten nun die Albstädter nach Balingen und wollten nun ihrerseits ebenfalls einen Kulturtempel haben, welcher Art auch immer. So lag es denn auf der Hand, auf dem Gelände der Lederfabrik Wohnhas (im Osten Ebingens gelegen) eine größere Bildungseinrichtung entstehen zu lassen⁷. Dieses Gelände war bei einem Großbrand im Januar 1962 frei geworden. Von diesem schweren Schicksalsschlag sollte sich das Unternehmen nicht mehr erholen. Die verschachtelte Fabrikanlage stand fortan weitgehend leer; das ohnehin wenig attraktive Backstein-Gemäuer wurde immer unansehnlicher. Noch 1962 und dann wieder 1965 trug sich die noch bestehende Firma mit Bauvorhaben, die aber offensichtlich nicht ausgeführt wurden⁸. Da ein Teil der Lagerbestände erhalten geblieben war, konnten Pro-



Großes Projekt in Albstadt: Das Badkap wurde 1980 eröffnet.

Archiv/Privat

duktion und Vertrieb in stark verringertem Ausmaß noch eine Zeit lang weiter geführt werden. Als Vermietungsgesellschaft bestand die Firma Wohnhas dennoch anschließend noch weiter⁹. 1967 öffnete eine Tanzdiskothek ihre Tore auf dem Gelände der Lederfabrik¹⁰. Unmittelbar daneben entstand etwa zur gleichen Zeit ein Getränkemarkt¹¹. 1973 erfolgte dann eine Bau-Anfrage um Errichtung einer Sauna¹².

Die Stadtverwaltung reagierte zunächst mit einer Veränderungssperre, und das nicht von ungefähr: Schon zuvor hatte man in der Stadt angefangen, über das heruntergekommene Areal der Lederfabrik zu munkeln: Von Spielhöhlen und gar von gewerblicher Unzucht war da die Rede, die sich dort ausbreiten könnten, und die Stadtväter (oder mindestens einige davon) machten sich allmählich Sorgen um die Moral in ihrer Stadt¹³. Bald waren sich Verwaltung und Gemeinderat einig: Das alte, verlotterte Gemäuer muss weg. 1975 ging das Lederfabrik-Areal in städtischen Besitz über¹⁴ und wurde großenteils abgerissen¹⁵, nachdem bereits 1973 der Ebingener Gemeinderat einen Sanierungsplan für das Gebiet Unoth/Lederfabrik beschlossen hatte¹⁶. In einem ersten Bauabschnitt kam eine Tiefgarage zustande, die 1978 fertiggestellt war¹⁷.

Bevor man sich jedoch in Ebingen baulich endgültig festlegte, war man gehalten, an den Proporz zu denken: Es durfte keinesfalls der Eindruck entstehen, dass Tailfingen zu kurz kommen könnte¹⁸. Bereits 1962 war das leer stehende Lichtspielhaus „Thalia“¹⁹ in das Eigentum der Stadt Tailfingen übergegangen. Freilich entstand dadurch keine lang andauernde Nutzung des Gebäudes. Während der folgenden Jahre verkam der Kino-Bau mehr und mehr und wurde zunehmend unansehnlicher.

Das änderte sich erst mit der Albstadt-Gründung, als man begann, über ein mehrfach zu nutzendes Kulturhaus nachzudenken. So fasste denn der Albstädter Gemeinderat 1978 den Beschluss, das ehemalige Tailfinger Kino umzubauen und zu erweitern. Planung und Baumaßnahmen zogen sich freilich in die Länge. Ein

Grund hierfür war das Erdbeben vom September 1978: Bei den Stadtvätern stand die Schadensbehebung zunächst vollkommen im Vordergrund, alle anderen Vorhaben hatten zu warten. Ein weiterer Grund bestand sicherlich auch in der sich damals rapide verschlechternden Situation der hiesigen Textilindustrie, wodurch die städtischen Einnahmen gewaltig zusammenschrumpften. Aus finanziellen Gründen musste die Baumaßnahme „Thalia“ in die Länge gezogen und über mehrere Jahre verteilt werden. Deshalb dauerte es insgesamt sechs Jahre, bis das multifunktionelle, neue „Thalia“ am 19. September 1984 eröffnet werden konnte. Es war so konzipiert, dass nicht nur Theateraufführungen und Konzerte stattfinden konnten, sondern auch Lesungen, Dia-Schauen, Ausstellungen, Vorträge, Versammlungen und noch viele andere Arten kultureller Aktivität. Knapp vier Millionen D-Mark hatte das alles gekostet; zu den ursprünglichen 6436 Kubikmetern umbauten Raums kamen weitere 2009 hinzu, nämlich eine angemessen dimensionierte Bühne nebst Räumen für eine umfangreiche Technik, für Künstlergarderoben, für Maskenbildner, für Requisiten, für Kulissen, für Sanitäreinrichtungen und schließlich auch für ein Foyer, um nur einige herausragende Verwendungszwecke zu nennen.

„Ein Angebot an die Kultur, an ihre Akteure und ihr Publikum“, schwärmte Oberbürgermeister Hans Pfarr in seiner Eröffnungsrede. Die städtische Eröffnungsbroschüre setzte noch eins drauf: „Eine neue kulturelle Dimension für Albstadt.“

Während sich die Baumaßnahme „Thalia“ in die Länge zog, konnten die Stadtväter ihre Blicke wieder guten Gewissens nach Ebingen und auf das Areal der Lederfabrik richten. Es galt, drei städtische Kulturrichtungen in einem Gebäudekomplex zusammenzuführen, um deren Wirkkraft zu bündeln und damit zu erhöhen. Auf Schlaumeierdeutsch nennt man das „Synergie-Effekt“. Dergestalt war denn bereits 1978 vorgesehen, ein größeres Gebäude zu errichten, das die Bücherei und mehrere Wohnungen aufnehmen soll-

te²⁰. Zwei Jahre später war die Rede davon, neben einer großzügig dimensionierten Bücherei dort auch das Stadtarchiv unterzubringen²¹. An die Volkshochschule dachte man auf dem Rathaus auch schon, aber zunächst einmal nur ganz vage. Im selben Jahr, 1980, vergab die Stadt die Rohbauarbeiten für das Bauvorhaben „Lederfabrik“²². Erst als 1981 die Stadträtin Heidi Schmid-Lorch darauf drängte, auch die Volkshochschule in dem neuen Gebäudekomplex unterzubringen²³, änderte die Stadtverwaltung ihre Pläne dem entsprechend ab. Damit stand es endgültig fest: die drei städtischen Kulturträger Stadtbücherei, Volkshochschule und Stadtarchiv sollten hier eine neue Heimat finden.

Die Bücherei hatte zwar erst 1957 eine Bleibe ne-

ben dem Hallenbad erhalten, doch reichten deren Räumlichkeiten schon lange nicht mehr aus.

Schlimmer noch war es um die Volkshochschule bestellt, deren Unterrichtsräume über die ganze Stadt verteilt waren, ein absolut untragbarer Zustand. Unter anderem fanden Kurse auch im Erdgeschoss der „Alten Schule“ statt, dort, wo heute das Ebinger Heimatmuseum untergebracht ist. Wer wollte, konnte beispielsweise des Winters durch die beleuchteten Fenster den Gymnastikfrauen beim Herumhopsen zusehen.

Am schlechtesten aber stand es um das Stadtarchiv. Die alten verstaubten Folianten lagerten im Keller des Rathauses, wo seit 1951 der Gymnasiallehrer Dr. Walter Stettner zugange war²⁴. Bis zu seiner Pensionierung im Jahr 1972 hatte man ihm einen kleineren Teil

seines Stunden-Deputats als Lehrer erlassen, damit er sich der Archivalien annehmen konnte, was er mit Bienenfleiß jahrzehntelang auch tat. Da er über keinerlei fachliche Ausbildung verfügte, kam es allerdings zu manchen aus der Sicht des Fachmanns weniger glücklichen Ordnungs-Lösungen. Seit seiner Pensionierung oblag er seiner Aufgabe als Stadtarchivar mit seiner ganzen Arbeitskraft. Seine Tätigkeit erforderte allerdings ein verhältnismäßig hohes Maß an sportlichen Einsatz, denn ein Teil der Archivalien war im obersten Stock des Rathauses untergebracht, und häufiges Treppensteigen gehörte einfach mit dazu. An dieser Situation änderte sich nichts, als seine Tochter Barbara Stettner im Jahr 1978 die Leitung übernahm²⁵.

(Fortsetzung folgt)

Veranstaltungen und Exkursionen

Die Termine der Heimtakundlichen Vereinigung für August und September

AUGUST

Sonntag, 7. August 2016: Halbtagesexkursion. Ortsrundgang Hausen am Tann mit Jörg Berbalk.

Bei diesem Ortsrundgang liegen die historischen Stätten relativ weit auf der bergigen Gemarkung zerstreut. Daher wird dieser Rundgang eine gedankliche Wanderung durch das obere Schlichemtal und über die Gemarkung Hausen am Tann. Der Ort mit seiner Gemarkung bietet eine beeindruckende Vielfalt an landschaftlichen und historisch reizvollen Besonderheiten. Es werden unter anderem vorgeschichtliche Siedlungsplätze vorgestellt sowie historische Herrschafts- und Landesgrenzen nachgezeichnet. Die Anfänge des kleinen Albdorfes über die mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Herrschaftsverhältnisse, die vom niederadligen Siedlungsplatz zum Wohnplatz eines Seitenzweiges der hochadeligen Zollern führt, werden ebenso beleuchtet, wie auch die Lebensbedingungen und wirtschaftlichen Zustände bis ins frühe 20. Jahrhundert. Der Einfluss der frühneuzeitlichen Herrschaft, mit ausgedehnter Schafzucht und die Bewirtschaftung mit Außenhöfen, sind immer noch auf der Gemarkung erkennbar. Durch die reizvolle geographische Lage wird sowohl auf landschaftliche und erdgeschichtliche Besonderheiten eingegangen, als auch Einblicke in die Sagenwelt des oberen Schlichemtal geboten. Dieser geschichtliche Ortsrundgang soll außerdem die Teilnehmer auffordern, ihr Wissen hierzu aktiv einzubringen und dadurch die Vergangenheit im Geiste zu durchwandern. Dies soll ermöglichen die Gegend noch facettenreicher zu erleben. 14.00 Uhr. Treffpunkt ist am Brunnen gegenüber dem Rathaus Hausen. Teilnahme frei.

Mittwoch, 17. August 2016: Tagesexkursion: Truppenübungsplatz Münsingen und Hayingen mit Monika Medel.

Geführt von einem Guide befahren wir mit dem Bus den ehemaligen Truppenübungsplatz Münsingen, bekannt als „Naturparadies mit Blindgängern“. Der Platz ging aus dem rätselhaften Münsinger Hart hervor. Aufgrund des langen militärischen Übungsbetriebs blieb das Gebiet von moderner landwirtschaftlicher Nutzung ausgenommen und strahlt auf Besucher einen ei-

gentümlichen Reiz aus. Im Gegensatz dazu stehen die vielfältigen Überreste des militärischen Übungsbetriebs auf dem Platz, der stets eng mit der wechselvollen Geschichte des 20. Jahrhunderts verbunden war. An ausgewählten Objekten verlassen wir den Bus um diese genauer zu betrachten. Nähergebracht wird uns auch das Leben der Soldaten in „Schwäbisch Sibirien“ und das Schicksal des „abgesiedelten“ Dorfes Gruorn, dessen restaurierte Kirche wir besichtigen. Anschließend besuchen wir das altertümliche Städtchen Hayingen, einst eine kleine Residenz, das außer mit idyllischen Winkeln noch mit einer versteckten Kostbarkeit, einer Besonderheit und einer Neuentdeckung aufwarten kann.

Busfahrt. Stadthalle Balingen 7.00 Uhr, Busbahnhof Albstadt-Ebingen 7.30 Uhr, Umlage 35,00 Euro für Fahrt Eintritte und Führungen. Die Anmeldung erfolgt ausnahmsweise direkt über Frau Medel. Telefon: 07432-21357 oder über anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de.

Zusatzveranstaltung

Donnerstag, 25. August 2016: Ausstellungsführung: Ernst Ludwig Kirchner. Modelle, Akte & Kokotten mit Bettina Zundel, M.A.

Erstmals konzentriert sich eine Ausstellung des bedeutendsten expressionistischen Malers Ernst Ludwig Kirchner (1880-1938) auf das spannende Thema „Modelle, Akte und Kokotten“. Sie führt den Betrachter von der Welt der Künstlerbohème in Dresden und Berlin bis zum Ausdruckstanz in die Davoser Bergwelt in den 20er-Jahren. Kirchners expressive, stark farbige Ölgemälde, Aquarelle, Holzschnitte, Lithografien und Radierungen lenken den Blick auf die Welt der Frauen. Mehr als 100 Jahre ist es her, dass er als Initiator der Künstlergemeinschaft Brücke mit einer neuen flächig farbigen Malerei, Holzschnitten und dynamischen Zeichnungen die akademische Tradition aus den Angeln hob.

Treffpunkt vor der Stadthalle Balingen um 16.15 Uhr. Die Führung beginnt um 16.30 Uhr. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. 12,00 Euro für Eintritt und Führung.

SEPTEMBER

Samstag, 10. September 2016: Vortrag mit Besichtigung: Die Heiligkreuzkapelle in Geislingen und die Stiftung von General Georg Schütz von Pürschütz mit Alfons Koch.

Im Frühjahr 2012 wurde auf dem Dachboden des Pfarrhauses in Geislingen ein großformatiges, barockes Gemälde aufgefunden. Weder Fundsituation noch Zustand des Gemäldes ließen zunächst auf einen historisch bedeutsamen Fund für Geislingen schließen. Es war stark verschmutzt und beschädigt. Glücklicherweise konnte die Staatliche Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart für die Restaurierungsarbeiten gewonnen werden.

Das Gemälde konnte durch Inschriften als Stifterbild der Heiligkreuzkapelle (Friedhofskapelle) eindeutig dem Georg Schütz von Pürschütz, einer historischen Größe Geislingens zugeordnet werden. Georg Schütz von Pürschütz kam im Jahre 1648, durch Heirat mit Anna Elisabeth von Hohenberg zunächst in den Mitbesitz

der einen Hälfte von Geislingen. Zusammen mit seiner Familie bewohnte er das heute nicht mehr existente „Obere Schloss“. Er stand in Diensten Österreichs und erreichte auf Grund seiner Tapferkeit den Rang eines Generals. Georg Schütz von Pürschütz war ein sehr gläubiger Mensch. Ihm ist es schließlich zu verdanken, dass die bereits im späten Mittelalter bezeugte und im 30jährigen Krieg schwer beschädigte Heiligkreuzkapelle wieder aufgebaut wurde. Vermutlich auf Grund einer gewonnenen Schlacht und Rettung aus eigener Lebensgefahr, lässt er das Stifterbild für die Kapelle anfertigen. 16.00 Uhr. Bürger- und Vereinshaus Harmonie (Bachstr. 29). Teilnahme frei.

Samstag, 17. September 2016: Tagesexkursion: Das Schozachtal. Untergruppenbach, Burg Stettenfels, Burg Hohenbeilstein, Ilsfeld, Talheim mit Margarete Bühler-Weber.

Busfahrt. Abfahrtszeiten werden noch bekanntgegeben. Euro 35,00 für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Sonntag, 25. September bis Freitag, 30. September 2016: 6-tägige Studienfahrt mit Wolfgang Willig. Oberösterreich und Passau.

Busfahrt. Siehe separate Ausschreibung und Homepage. Euro 640,-

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Tel.: 07431 4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit herzlich willkommen.

Der Autor dieser Ausgabe

Dr. Peter Thaddäus Lang
Lammerbergstraße 53
72461 Albstadt

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

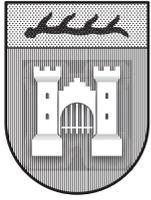
Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



Albstadts frühe Jahre

Die Amtszeit des Oberbürgermeisters Hans Pfarr – Von Dr. Peter Thaddäus Lang (Schluss)



Das Bildungszentrum im Jahre 1987.

Archiv Lang

An diesem Punkt kam das städtische Kulturkonzept zum Tragen, das die Entscheidungsträger der Stadt bei einer Klausurtagung im Oktober 1982 in Bad Boll erarbeitet hatten. Das Ergebnis dieser Klausurtagung bestand in einem 45-seitigen Papier mit dem Titel „Mehr Lebensqualität in unserer Stadt. Chancen und Möglichkeiten kultureller Arbeit in Albstadt.“ Bei diesem Papier handelt es sich um nicht mehr und nicht weniger als um einen kommunalen Kulturfahrplan für die kommenden 20 bis 25 Jahre. Dieses Papier führt sämtliche Kultureinrichtungen der Stadt der Reihe nach auf und handelt sie ab, es fordert sie zu vernetzter Zusammenarbeit auf und spornt sie zu erhöhter Aktivität an, außerdem zeigt es ihnen neue Tätigkeitsfelder auf.

Darüber hinaus nennt es Einrichtungen beim Namen, die erst viel später entstanden, wie den Kasten in Onstmettingen, das Maschenmuseum oder die Stauffenberg-Gedenkstätte in Lautlingen. Auch ist das Projekt einer Stadthalle genannt²⁶, das gewissermaßen in Kleinformat als Umbau der Ebinger Festhalle verwirklicht wurde. Was neue Tätigkeitsfelder anbetrifft, empfiehlt dieses Papier der Bücherei beispielsweise die Einrichtung einer Mediathek²⁷, was einige Jahre später dann auch so durchgeführt wurde. Zum Stadtarchiv heißt es, „daß sowohl die organisatorischen wie betrieuerischen Voraussetzungen zu schaffen sind“²⁸, sprich: dass ein ausgebildeter Archivar eingestellt werden soll. Das geschah ab November 1986. Die Aufgabe

des Archivars sollte „wissenschaftliche Arbeit verbunden mit Forschungstätigkeit und breit angelegter Öffentlichkeitsarbeit“ sein²⁹.

Ein in diesem Papier nicht genanntes Ziel von OB Hans Pfarrs Kulturkonzeption war es auch gewesen, kompetente und erfahrene Fachleute mit spezifischer Ausbildung nach Albstadt zu bekommen. Wenn möglich von auswärts, um nicht im eigenen Saft zu schmoren und sich damit dem Vorwurf der Provinzialität auszusetzen. Das war im Fall der Bücherei und des Kulturamts bereits vor der Klausurtagung gelungen. Aber auch Volkshochschule, Galerie und Archiv sollten auf ähnliche Weise neu besetzt werden. Ziel war es, Persönlichkeiten nach Albstadt zu bringen, die sich aktiv



Das Thalia-Theater.

Archiv Lang

am kulturellen Leben der Stadt beteiligten, und die im Idealfall dadurch dem städtischen Kulturleben zu einer nach Außen wirkenden Strahlkraft verhalfen. Auf diese Weise kam der unvergessene Dr. Dr. Adolf Smitmans 1986 an die Städtische Galerie, und wenig später im selben Jahr übernahm Dr. Lang die Leitung des Städtischen Archivs.

Am 25. September 1985 war es dann endlich so weit: Das neu errichtete Bildungszentrum wurde eingeweiht. In seiner Festrede sprach OB Hans Pfarr davon, dass die neue Einrichtung eine Zunahme der Lebensqualität in Albstadt mit sich bringe³⁰, ganz im Sinne der Klausurtagung von 1982.

Die Stadtväter wussten genau, dass sie nach dieser gewichtigen Baumaßnahme in Ebingen ein Projekt in Tailfingen in die Wege leiten mussten, wollten sie nicht den Unmut der Tailfinger Bürgerschaft auf sich ziehen. Solches ergab sich fast wie von selbst³¹: Im Rahmen der Sanierung des Tailfinger Ortskerns beschloss der Gemeinderat von Albstadt 1987, die Christophschule in Tailfingen abzureißen. Dort waren seit den 1950er Jahren die Bücherei, die Notariate und die Jugendmusikschule beheimatet. Als Ersatz war das von Grund auf neu hergerichtete „Haus am Uhlandsgarten“ vorgesehen, ehemals Fabrikgebäude der Tailfinger Trikotfirma Bitzer und Lorch. Dieser Winkelbau besteht aus zwei Teilen, dessen älterer, an der Martin-Luther-Straße gelegen, um 1904 entstand; der jüngere Gebäudeteil 1922. Die Firma selbst wurde 1901 gegründet. Im Herbst 1988 zog die Tailfinger Bücherei um, die Notariate und die Jugendmusikschule folgten.

Die Krise der Textilindustrie

Die Stadtfeste, die Museen und eine Reihe anderer und sehr teurer Projekte, das alles kostete natürlich Geld. Sehr viel Geld, von dem die Stadt Albstadt im Lauf der Zeit immer weniger zur Verfügung hatte. Be-

dingt durch die immer stärker werdende Konkurrenz der Billiglohnländer am Rande des Mittelmeers und in Fernost konnte die hiesige Textilindustrie preislich nicht mehr mithalten. Eine Textilfirma nach der anderen schloss ihre Tore. Dabei versuchten die von der Insolvenz bedrohten Unternehmer mit allen Mitteln, die Medien fernzuhalten, was den meisten auch gelang, denn gerade mal vierzig werden in ihrem Unglück von der Lokalpresse genüsslich vorgenommen³².

Die Krise traf die Textilunternehmen völlig überraschend: Weder hatten sie mit Rücklagen für ein Finanzpolster gesorgt, um solche Krisen besser überstehen zu können³³, noch hatten sie sich ein Vertriebsnetz aufgebaut, weil sich ihre Produkte vor der Krise wie von selbst verkauft hatten, noch hatten sie sich der Mühe unterzogen, ihre Produkte mit einem zeitgemäßen Namen zu versehen. Wenn sie es taten³⁴ dann war es schon viel zu spät³⁵.

Der Niedergang der Albstädter Textilindustrie kann noch nicht im Einzelnen aufgearbeitet werden, weil die entsprechenden Zahlen nicht greifbar sind. Dies ist bedingt teils durch die gesetzlich vorgegebenen Sperrfristen der Unterlagen³⁶, teils durch eine restriktive Informationspolitik beteiligter Einrichtungen wie die Interessenvertretungen der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer, entsprechend dem lateinischen Sprichwort „Der Erfolg hat viele Väter, der Misserfolg ist ein Waisenkind“. Die Dramatik des Niedergangs mag veranschaulicht werden durch die in der Lokalpresse gebrauchten Formulierungen: 1977: „Zunahme der Arbeitslosigkeit“³⁷, „keine durchgreifende Belebung“, „besonders die Textilindustrie hat teilweise schwer um ihre Existenz zu kämpfen“, „die Maschenindustrie Albstadts schrumpft“³⁸, 1978: „drückend hohe Importkosten“³⁹, „stagnierende Nachfrage bei Wirk- und Strickwaren“⁴⁰, 1981: „Auslastung hat sich verschlechtert“⁴¹, „Gesamtsituation im Textilbereich weiterhin äußerst unbefriedigend“⁴², 1982: „Konjunktur stagnierend bzw. regressiv“⁴³, 1983: „weiterer Anstieg der Arbeitslosigkeit“⁴⁴, 1984: „neue Textillieferanten –

insbesondere Türkei und China – drängen auf den deutschen Markt“⁴⁵.

In Ermangelung genauer Zahlen muss eine vorsichtige Schätzung genügen: Zwischen 1970 und 1990 dürfte die Textilindustrie Albstadts auf bedauernde Werte zehn Prozent geschrumpft sein.

Die Bevölkerungszahlen sind parallel dazu ebenfalls rückläufig, denn wer arbeitslos wird, sucht sich andernorts eine neue Stelle. So hatte Albstadt im Dezember 1975 noch knapp über 50 000 Einwohner. Fünf Jahre später waren es 2000 weniger. Und so geht es gerade weiter: 2012 ist die Einwohnerzahl schließlich unter 44 000 gerutscht⁴⁶. Außerdem: Die Gymnasiallehrer beobachten seit Jahrzehnten, dass die ehemaligen Schüler nach dem Studium nicht mehr nach Albstadt zurückkehren. Das hat nicht nur einen Bevölkerungsschwund zur Folge, sondern auch eine sich immer stärker auswirkende Überalterung.

Die Fachhochschule

Im dem Jahr, in welchem die Bücherei in Tailfingen neue Räume bezog – 1988 – wurde Albstadt Hochschulstadt, was zweifelsohne in einer der Vorgängerkommunen nicht möglich gewesen wäre. Hochschulstadt! Das war eine Auszeichnung der ganz besonderen Art, ein Ritterschlag gewissermaßen, eine Hervorhebung vor allen anderen Städten in der näheren Umgebung.

Dies geschah freilich ohne viel Hinzutun des Stadthefs; die Ehre fiel den Albstädtern gewissermaßen in den Schoß⁴⁷. Als es der Staatsregierung in Stuttgart darum ging, die Zahl der bis dato 22 Fachhochschulen und acht Berufsakademien durch weitere Bildungseinrichtungen dieser Art in den bislang „unterversorgten“ Regionen aufzustocken, war Albstadt neben anderen Städten ein vorrangiger Anwärter.

In dem Balingen Landrat Heinrich Haasis fand Alb-

stadt einen engagierten Fürsprecher. Die Landesregierung traf Ende Juni 1987 eine wichtige Entscheidung. Am 29. Juni segnete das Stuttgarter Kabinett den Plan einer „Fachhochschule Albstadt“ ab. Mit ihrer „regionalen Bildungsoffensive“ beabsichtigte die Landesregierung, den Zollernalbkreis zu stärken; die Achse Stuttgart-Reutlingen-ländlicher Raum sollte ohnehin aufgewertet werden. Da das „Gefälle in dieser Region zwischen dem Raum Tübingen/Reutlingen und dem Zollernalbkreis besonders gravierend“ sei, betrieb die Landesregierung mit einer Albstädter Fachhochschule vor allem auch ein Stück Strukturpolitik für die Region⁴⁸.

Beratungen mit der örtlichen Industrie brachten für Albstadt das Ergebnis, dass eine praxisnahe Ausbildung garantiert werden könne. Drei Studiengänge sollten eingerichtet werden: Maschinenbau-Elektronik, Technische Informatik und Bekleidungstechnik. Der Beginn als „Studenten-Start“ war für das Wintersemester 1988/89 geplant⁴⁹.

Die zunächst offene Frage, ob die Albstädter Fachhochschule dem Reutlinger Institut angegliedert oder eine Kooperation mit der Sigmaringer Einrichtung bevorzugt werden sollte, konnte noch Ende 1987 entschieden werden. Für die Region sei der Doppelstandort Albstadt-Sigmaringen vorteilhafter, begründete das Balinger Landratsamt die Kooperation mit der Fachhochschule in Sigmaringen. In beiden Städten sollten etwa 1200 Studenten unterrichtet werden⁵⁰.

Einige Widerstände gegen das Großprojekt stellten sich ein, als es an das Eingemachte ging, sprich: an das Stadtsäckel, um den Neubau zu finanzieren. „Rund 7,2 Millionen Mark muß Albstadt auf den Tisch blättern, um Hochschulstadt zu werden“, formulierte der Zollern-Alb Kurier nüchtern die Vorbedingung. So viel musste die Stadt also aufbringen, um ein Gebäude gegenüber dem Bildungszentrum mitzufinanzieren. Der Neubau sollte als Provisorium dienen, bis auf dem York-Gelände der eigentliche Fachhochschul-Komplex errichtet war. Obwohl sich die Mehrheit des Gemeinderats für das Fachhochschul-Projekt aussprach, kritisierten einige Räte die Eile, mit der die Pläne „im Hau-ruck-Verfahren durchgepeitscht“ wurden⁵¹. Außerdem wurde vor der hohen finanziellen Belastung durch den Neubau gewarnt.

Oberbürgermeister Pfarr verteidigte die Ausgaben: Angesichts der Bedeutung des Projekts für die Zukunft der Stadt müsse die Neuverschuldung in Kauf genommen werden⁵². Die Würfel für die Fachhochschule waren dann endgültig gefallen, als das Land 9,8 Millionen Mark im Nachtragshaushalt einplante, die ersten Stellen genehmigte und Berufungsverfahren für das Frühjahr 1988 ankündigte. Die Voraussetzungen waren geschaffen: Der Fachhochschulbetrieb wurde im Wintersemester 1988 aufgenommen.

Bei der Eröffnung waren die Hochschulgründer überaus optimistisch. Sie dachten, man könne an der zukünftigen Fachhochschule hochqualifizierte Textil-Experten ausbilden, von denen dann einige bei den wenigen Trikot-Herstellern unterkommen, die von dem großen Firmen-Sterben übrig geblieben waren, und dort dafür sorgen, dass die örtliche Textilindustrie wieder Fahrt aufnimmt. Diese Hoffnung hat sich allerdings nicht erfüllt.

Einen Nutzen aber hat die Fachhochschule für uns Albstädter, ein Sahnehäubchen ganz umsonst:

Immer wenn ein ehemaliger Fachhochschulabsolvent später einmal von seinem Studium erzählt, dann ist immer von Albstadt die Rede.

Anmerkungen

Herrn OB a.D. Hans Pfarr wie auch Herrn Martin Sauter danke ich auch bei dieser Gelegenheit sehr herzlich für die Durchsicht des Manuskripts, das ursprünglich als Teil des für Ende 2015 zur Veröffentlichung vorgesehenen Albstadt-Buchs bestimmt war. Dieses Albstadt-Buch beruht auf einem Manuskript des Historikers und Journalisten Gerhard Hauser, das dieser in den Jahren 1990 bis 1992 unter meiner Anleitung im Auftrag der Stadt Albstadt erstellte. Der seit 1992 amtierende Oberbürgermeister Hans-Martin Haller war unglücklicherweise der Auffassung, das Manuskript von Gerhard Hauser sei „schlüdrig“ (O-Ton Haller), ohne allerdings dafür Beispiele anzuführen. 2013 verfügte Oberbürgermeister Dr. Gneveckow, der Hauser'sche Text solle nach einer Überarbeitung im Jahr 2015 veröffentlicht werden. Mit Stadtarchivarin Dorothea Reuter wurde mündlich die Übereinkunft ge-

troffen, den Text inhaltlich bis zum Jahr 2000 weiter zu führen. Ich selbst sollte die Amtszeit von Hans Pfarr übernehmen; sie, Frau Reuter, die Amtszeit von Hans-Martin Haller. Leider änderte Frau Reuter ihre Meinung und ließ dieses Buch überraschenderweise mit der Albstadt-Gründung enden. Deshalb gelangt vorliegendes Manuskript nun über die „Heimatkundlichen Blätter“ an die Öffentlichkeit.

- 1) Ein kurzer Abriss der lokalpolitischen Leistung Hans Pfarrs vgl. Peter Thaddäus Lang, 25 Jahre Albstadt. Notizen zu seiner Geschichte, in: Heimatkundliche Blätter Juli 2000.
- 2) Peter Thaddäus Lang (Red.), 25 Jahre Albstadt S. 53f.
- 3) Zu diesem Thema folge ich Jürgen Scheff, 75 Jahre Museen in Albstadt. Ebinger Heimatmuseum 1926-2001, Albstadt 2001.
- 4) Vgl. „ABC der Partnerschaft/L'Equipe de l'ABC“, ein Manuskript, 1983 von Schülern des Ebinger Wirtschaftsgymnasiums zusammengestellt, im Stadtarchiv Albstadt vorhanden.
- 5) Ich folge hier weitgehend dem Manuskript von Gerhard Hauser, vgl. Anm. 1..
- 6) Zollern-Alb Kurier 20. September 1980.
- 7) Zum Folgenden: Peter Thaddäus Lang, Zunahme der Lebensqualität. 25 Jahre Bildungszentrum in Albstadt, in: Heimatkundliche Blätter September 2010.
- 8) Stadt Albstadt, Technisches Rathaus, Bauregistrierung, Johannesstr. 5
- 9) Freundliche Mitteilung von Herrn Walter Wohnhas, Ebingen, Sommer 2010.
- 10) Stadtchronik 1984 S. 29.
- 11) Stadtchronik 1984 S. 29.
- 12) Stadtarchiv Albstadt, Stadt Ebingen, Gemeinderatsprotokoll 1973 S. 275.
- 13) Freundliche Mitteilung des damaligen Haupt-samtsleiters Axel Pflanz im Sommer 1986.
- 14) Stadtarchiv Albstadt, Stadtchronik 1975 S. 90.
- 15) Ebenda S. 130.
- 16) Stadtarchiv Albstadt, Broschüre „Bildungszentrum Unoth Albstadt-Ebingen“, 1985, S. 3.
- 17) Stadtarchiv Albstadt, Stadtchronik 1978 S. 39.
- 18) Zum Folgenden vgl. Peter Thaddäus Lang, Neue kulturelle Dimension in Albstadt. Vor 25 Jahren wurde das Thalia-Theater in Tailfingen eingeweiht, in: Heimatkundliche Blätter Oktober 2009.
- 19) Während der klassisch gebildete Bildungsbürger den Namen der Muse auf dem i betont, tun es die Tailfinger auf der ersten Silbe.
- 20) Stadtarchiv Albstadt, Stadtchronik 1978 S. 39.
- 21) Stadtarchiv Albstadt, Stadtchronik 1980 S. 14.
- 22) Stadtarchiv Albstadt, Stadtchronik 1980 S. 233, 235; Gemeinderatsprotokoll der Sitzung vom 19. Dezember 1980. Die Rohbauarbeiten waren im Herbst 1982 abgeschlossen, vgl. Stadtarchiv Albstadt, S Stadtchronik 1982 S. 218.
- 23) Stadtarchiv Albstadt, Stadtchronik 1981 S. 20; Gemeinderatsprotokoll vom 19. Februar 1981.
- 24) Freundliche Mitteilung von Herrn Dr. Walter Stettner anlässlich seines 80. Geburtstags 1987.
- 25) Trotz Aufzug viel Hin und Her! Freundliche Mitteilung von Frau Barbara Stettner im November 1986.
- 26) Papier „Mehr Lebensqualität ...“, S. 45.
- 27) Ebenda S. 4.
- 28) Ebenda S. 20.
- 29) Wie vorige Anm.
- 30) Stadtarchiv Albstadt, Zollernalb-Kurier 26. September 1985.
- 31) Auszug aus dem Manuskript der Festrede, die ich am 25. Oktober 2013 in der Stadtbücherei Tailfingen hielt anlässlich der 25-jährigen Wiederkehr des Einzugs in das Haus am Uhländergarten.
- 32) Die Zahlen stammen aus der von mir zusammengestellten Broschüre „25 Jahre Albstadt“, S. 55-77: Mai 1981: Wirolita, renommiertes Hersteller von Sport- und Freizeitkleidung, stellt die Produktion ein. 200 Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen werden arbeitslos. Juni 1981: Der Textilhersteller Ebona, Ebingen, meldet Vergleich an. 220 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter sind betroffen. September 1982: Martin Ammann, Tailfingen, meldet Konkurs an. Zur Zeit des Wirtschafts-wunders hatte die Firma über 400 Arbeitskräfte (Bergmann, Trikotagenindustrie S. 70). September 1984: Pfeilring, Tailfingen, geht in Konkurs.

Oktober 1986: Johannes Maier zum Ritter, Tailfingen, geht in Konkurs.

September 1987: Christian Alber, Onstmettingen, gibt auf.

Dezember 1988: Gebr. Haux, Ebingen, schließt, nachdem drei Jahre zuvor noch das 100-jährige Firmenjubiläum begangen wurde. 165 Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter verlieren ihren Arbeitsplatz. Um 1900 war Gebr. Haux die größte Firma in Ebingen.

Februar 1989: Die Ebinger Samtfabrik Eugen Ott ist am Ende.

Oktober 1989: Balth. Blicke's Witwe, Tailfingen, meldet Vergleich an. 140 Arbeitskräfte sind betroffen. In guten Zeiten standen dort über 400 Arbeitskräfte in Lohn und Brot (Bergmann, Trikotagenindustrie S. 70).

Juli 1993: Der Tailfinger Strickmaschinen-Hersteller Albi geht in Konkurs.

September 1996: Rehfuß & Stocker gehen in Konkurs. Juni 1998: Karl Strehle, Truchteltingen („dixi-mixi“) stellt die Produktion ein.

Juli 1998: Die Textilfirma York (früher: Wühotri) meldet Vergleich an. Außerdem in der seitens des Stadtarchivs Albstadt geführten Stadtchronik:

März 1977: W. Haasis, Sport- und Bekleidungs-fabriken, Pfeffingen (Stadtchronik S. 21)

März 1977: Ludwig Hee, Strickerei, Pfeffingen (ebenda)

Oktober 1977: EMCE, zuletzt 160 Mitarbeiter (Stadtchronik S. 57); in besseren Zeiten ca. 450 (Karl Bergmann, Trikotagenindustrie S. 70)

November 1979: Konrad Alber zur Brücke (Stadtchronik S. 183)

Dezember 1979/Januar 1980: Karl Bitzer zur Rose (Stadtchronik S. 38)

Januar 1981: Hans-Jörg Bitzer, Lautlingen (Stadtchronik S. 34)

Januar 1981: Laufener Textildruckerei (ebenda)

Februar 1981: H. Merz, Strickmoden, Truchtel-fingen (Stadtchronik S. 35)

Februar 1981: Wilhelm Laib, Strickwaren (ebenda)

Februar 1982: Pfeilring (Bitzer & Lorch), zuletzt 180 Mitarbeiter, Vergleich (Stadtchronik S. 30)

Juli 1982: Theo Baur Wirkwarenfabrik Truchtel-fingen, 40 Beschäftigte (Stadtchronik S. 161)

Juli 1982: Martin Ammann, Konkurs, 270 Beschäftigte (Stadtchronik S. 162), in guten Zeiten über 400 (Bergmann, Trikotagenindustrie S. 70)

März 1983: Bitzer Textil Onstmettingen, Konkurs (Stadtchronik S. 29)

Juli 1983: Textildruckerei Frietex Onstmettingen, Konkurs (Stadtchronik S. 191)

November 1983: Hans Garcia Textildruckerei, Laufen, Konkurs (Stadtchronik S. 266)

Januar 1984: Lothar Rockenstiehl Textiltechnik Lautlingen, Vergleich (Stadtchronik S. 32)

Mai/Juni 1984: Textor Textilvertriebsgesellschaft Laufen, Konkurs (Stadtchronik S. 127)

Oktober 1985: only you Textil Insolvenz (Stadtchronik S. 96)

April 1985: Horst König Strickwarenfabrik Laufen, Konkurs (ebenda)

April 1985: Friederich Textil Onstmettingen, Konkurs (Stadtchronik S. 97)

Oktober 1985: Bitzer & Schöllner, Tailfingen, hört auf (ebenda)

August 1986: Emil Conzelmann Strickwarenfabrik Tailfingen, Konkurs (Stadtchronik S. 158)

Oktober 1986: Johannes Maier zum Ritter, Tailfingen, Konkurs (Stadtchronik S. 159)

Januar 1988: Scherer-Trikot Ebingen erloschen (Stadtchronik S. 41)

Februar 1988: Theo Schimming Ebingen erloschen (Stadtchronik S. 42)

August 1988: Gebr. Haux, Ebingen, schließt (Stadtchronik S. 44), in guten Zeiten über 600 Mitarbeiter

November 1989: Balthas Blicke's Witwe, Tailfingen, gelöscht (Stadtchronik S. 55), in guten Zeiten über 400 Mitarbeiter (Bergmann, Trikotagenindustrie S. 70)

Januar 1990: Paul Conzelmann Tailfingen gelöscht (Stadtchronik S. 43)

September 1990: Lothar Bitzer Strickwarenfabrik Onstmettingen schließt (Stadtchronik S. 45)

33) Freundliche Mitteilung eines höheren Beamten im Finanzamt Balingen, 2009.

34) Wie beispielsweise die „Wühotri“, die an die Stel-

- le ihres holprigen alten Namens das kurze und griffige „York“ setzten, oder die Firma Karl Bitzer zur Rose, die sich fortan „sunlife“ nannte.
- 35) Freundliche Mitteilung 2008 von Frau Christa Bitzer geb. Blickle, Tochter des Firmenchefs von Balthas Blickle's Witwe, Dr. Rudolf Blickle.
- 36) Gewerbesteuerunterlagen sind grundsätzlich 80 Jahre gesperrt.
- 37) Stadtchronik 1977 S. 22.

- 38) Ebenda S. 55f.
- 39) Stadtchronik 1978 S. 14.
- 40) Ebenda S. 93.
- 41) Stadtchronik 1981 S. 32.
- 42) Ebenda S. 89.
- 43) Stadtchronik 1982 S. 208.
- 44) Stadtchronik 1983 S. 27.
- 45) Stadtchronik 1984 S. 29.
- 46) Die Zahlen stammen aus dem Internet (Wikipedia).

- 47) Zum Thema Fachhochschule folge ich dem Manuskript von Gerhard Hauser, vgl. Anm. 1.
- 48) Zollern-Alb Kurier 30. Juni 1987.
- 49) Zollern-Alb Kurier 2. September 1987.
- 50) Zollern-Alb Kurier 24. September 1987.
- 51) So der Vorwurf des FDA-Gemeinderats Dr. Jürgen Häffner, Zollern-Alb Kurier 2. Dezember 1987.
- 52) Ebenda.

Exkursionen und Termine

Die Veranstaltungen der Heimatkundlichen Vereinigung im September und Oktober

SEPTEMBER

Samstag, 10. September: Vortrag mit Besichtigung: Die Heiligkreuzkapelle in Geislingen und die Stiftung von General Georg Schütz von Pürschütz mit Alfons Koch.

Im Frühjahr 2012 wurde auf dem Dachboden des Pfarrhauses in Geislingen ein großformatiges, barockes Gemälde aufgefunden. Weder Fundsituation noch Zustand des Gemäldes ließen zunächst auf einen historischen bedeutsamen Fund für Geislingen schließen. Es war stark verschmutzt und beschädigt. Glücklicherweise konnte die Staatliche Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart für die Restaurierungsarbeiten gewonnen werden.

Das Gemälde konnte durch Inschriften als Stifterbild der Heiligkreuzkapelle (Friedhofskapelle) eindeutig dem Georg Schütz von Pürschütz, einer historischen Größe Geislingens zugeordnet werden. Georg Schütz von Pürschütz kam im Jahre 1648, durch Heirat mit Anna Elisabeth von Hohenberg zunächst in den Mitbesitz der einen Hälfte von Geislingen. Zusammen mit seiner Familie bewohnte er das heute nicht mehr existente „Obere Schloss“. Er stand in Diensten Österreichs und erreichte auf Grund seiner Tapferkeit den Rang eines Generals. Georg Schütz von Pürschütz war ein sehr gläubiger Mensch. Ihm ist es schließlich zu verdanken, dass die bereits im späten Mittelalter bezugte und im 30-jährigen Krieg schwer beschädigte Heiligkreuzkapelle wieder aufgebaut wurde. Vermutlich auf Grund einer gewonnenen Schlacht und Rettung aus eigener Lebensgefahr, lässt er das Stifterbild für die Kapelle anfertigen. 16.00 Uhr. Bürger- und Vereinshaus Harmonie (Bachstr. 29). Teilnahme frei.

Samstag, 17. September: Tagesexkursion: Das Schozachtal. Untergruppenbach, Burg Stettenfels, Burg Hohenbeilstein, Ilsfeld, Talheim mit Margarete Bühler-Weber.

Wer kennt die Orte Untergruppenbach und Ilsfeld nicht aus den Verkehrsnachrichten. Doch abseits der A 81 ist hier von Hektik kaum noch etwas zu spüren. Stattdessen wartet entlang des Flüsschens Schozach eine Kulturlandschaft von besonderem Reiz darauf entdeckt zu werden. Da das Quellgebiet der Schozach am Rand der Löwensteiner Berge schwer zu erreichen ist, beginnt die Exkursion in Unterheinriet – einem Ortsteil von Untergruppenbach. Von dort geht die Fahrt nach Abstatt, wo die barocke Stephanuskirche be-

sichtigt wird, die nach einem Brand 1899 durch Heinrich Dolmetsch wieder aufgebaut wurde. Anschließend geht es zu Fuß zum nahe gelegenen Bürgerpark von Abstatt mit seinen fröhlichen, bunten Katzen – die Rälänge. Die Burg Stettenfels hat eine bewegte Geschichte, war im Besitz der Ritter von Sturmfeeder und der Grafen Fugger, die die Umgestaltung zu einem Renaissanceschloss in Angriff nahmen. Danach geht es nach Ilsfeld, das sich den Ruf erwarb, eine der schönsten Gemeinden Württembergs zu sein. 1904 brannte in wenigen Stunden fast der gesamte Ort nieder. Schon ein Jahr später galt der Wiederaufbau als abgeschlossen, prominente Stuttgarter Architektenteams hatten ein qualitativvolles Ensemble aus Neubauten im Stil der Jahrhundertwende geschaffen. Nach Ilsfeld ändert sich das Landschaftsbild abrupt. Die Schozach erreicht den Muschelkalk des Neckarbeckens, in den sie sich tief einschneidet. In dem schmalen Tal bleibt kaum Platz für Siedlungen, nur Talheim schmiegt sich an die steilen Hänge. Wahrzeichen der Gemeinde ist die Obere Burg, von der, wie der Ort, vier Sechstel dem Deutschen Orden gehörten, zwei Sechstel hatten evangelische adelige Besitzer inne. Dementsprechend gab es eine katholische und eine evangelische Talseite. In Heilbronn-Sontheim wird die Mündung der munteren Schozach in den träge dahinfließenden Schwabenstrom besichtigt. In einem Weingut kann bei einem Glas Schozachtaler der interessante Tag ausklingen. Busfahrt. Albstadt-Ebingen, Busbahnhof 7.00 Uhr, Balingen, Stadthalle 7.30 Uhr. Umlage 35,00 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Sonntag, 25. September bis Freitag, 30. September: 6-tägige Studienfahrt mit Wolfgang Willig, Oberösterreich und Passau.

Das Land zwischen Donau und Inn wird geformt von den Ausläufern des Böhmerwaldes, wovon Rundfahrten durch Innviertel und Mühlviertel einen Eindruck vermitteln. Es wird geprägt von riesigen Barockklöstern, von denen die Stifte Kremsmünster, St. Florian und Reichersberg besichtigt werden. Christianisiert wurde dieses Gebiet vom Bistum Passau, weshalb auch die Drei-Flüsse-Stadt Passau mit einer Schiffsrundfahrt ins Programm aufgenommen wurde. Neben prachtvollen Anlagen werden auch weniger bekannte Schätze besucht. Zu letzteren zählen die Asamkirche in Osterhofen, die Siebenschläferkirche in Roththoff, die Dreifaltigkeitskirche in Paura und der gotische Altar in Kefermarkt. Passend zum Reformationsjahr 2017 wird mit Ortenburg die einzige evangelische Grafschaft Altbayerns aufgesucht. Die Rückfahrt führt über den Wolfgangsee mit Besichtigung des berühmten Altars von Michael Pacher in St. Wolfgang. Die Gruppe hat ihren Standort in einem Hotel, das abgelegen-idyllisch in der Schlögener Donauschlinge liegt. Es sind nur noch wenige Plätze frei. Euro 640,-

OKTOBER

Mittwoch, 12. Oktober: Filmabend: „Zeppelin über dem Ölberg.“ Die deutschen Gemeinden in Palästina, 1929 mit Dorothea Reuter, M.A. und Dr. Jakob Eisler.

Ein verschollen geglaubter Film aus dem Jahr 1929 dokumentiert die Arbeit kirchlicher Einrichtungen in Palästina. Gedreht hat ihn der Stuttgarter Fotograf Paul Hommel (1880-1957). Er wollte damit den Kirchen und Missionen, die im Heiligen Land seit der zweiten Häl-

te des 19. Jahrhunderts aktiv waren, für ihre Öffentlichkeitsarbeit bewegte Bilder liefern. So besuchte er beispielsweise das Syrische Waisenhaus, das auf den Erpfinger Johann Ludwig Schneller (1820-1896) zurückging, die Hospitäler und Schulen der Kaiserswerther Diakonissen und die sozialen Einrichtungen der Schorndorfer Karmel-Mission. Doch Hommel wollte auch Land und Leute zeigen, sein Streifzug ging im Norden bis nach Beirut und Baalbek und im Süden bis ans Rote Meer. Während der Filmaufnahmen besuchte das Luftschiff Graf Zeppelin (LZ 127) Palästina. Der israelische Historiker Dr. Jakob Eisler wird den Film kommentieren. Dr. Eisler erforscht und beschreibt seit vielen Jahren das Wirken der deutschen Siedler und Missionare im heutigen Israel. 20.00 Uhr, Albstadt-Ebingen, Volkshochschule Albstadt, Johannesstr. 5, Eintritt frei.

Mittwoch, 19. Oktober: Vortrag: Kriegsgefangene im Zweiten Weltkrieg im Raum Balingen mit Dr. Michael Walther.

20 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29, Eintritt frei.

Mittwoch 26. Oktober: Ausstellungsführung: Zipora Rafaelov im Dialog mit Otto Dix mit Dr. Veronika Mertens.

16.30 Uhr, Albstadt-Ebingen, Kunstmuseum Albstadt, Kirchengraben 11, Eintritt frei.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Tel.: 0 74 31 41 88.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807.

E-mail: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über die Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Peter Thaddäus Lang
Lammerbergstraße 53
72461 Albstadt

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



Sagenverständnis im 19. Jahrhundert

Zu Ludwig Eglers Werk „Aus der Vorzeit Hohenzollerns“ – Von Jiri Hönes

Ludwig Egler: Das Reich der Sage

Es war ein Frühlingsabend. Sanft erglühte
Der Himmel in der Sonne Rosenpracht.
Ich ging im Walde, der im Mai erblühte,
Mit stiller Lust erbauend mein Gemüthe
In seiner ahnungsvollen Schattennacht.
Aus duftigem Gezweige wehten nieder
Der muntern Waldessänger Erstlingslieder.

So stieg ich denn im Hauch der Abendlüfte
Den Berg hinan, den gold'nes Licht umfloß,
Und athmete die süßen Kräuterdüfte
Am Waldbach, der sich donnernd in's Geklüfte
Im Silberschaume über Felsen goß.
Mir war, als ob aus den verborg'nen Tiefen,
Wie Geisterlaut, geheime Stimmen riefen.

Und weiter ging ich auf verschlungenen Wegen,
Da, in der stillen Waldeseinsamkeit,
Sah ich die Zweige flüsternd sich bewegen –
Und eine Jungfrau trat mir hold entgegen
Im Kleide ältester Vergangenheit.
Sie grüßte mich und blieb vertraulich stehen,
Als hätte sie mich längst und oft gesehen.

Und ich auch hab' die Liebliche gefunden,
Als hätt' ich oft geschaut ihr Angesicht,
Wenn in dem Kreise stiller Weihestunden
Zu mir gesprochen grauer Vorzeit Kunden,
Wie Waldesrauschen in dem Abendlicht.
Und horch! Sie lispelte: „Ich bin die Sage,
Die treue Tochter längst vergang'ner Tage.“

„Komm in mein Reich, die Wunder, die ihm eigen,
Seien alle deinem Blick enthüllt,
Du sollst mit mir des Berges Höh' ersteigen,
Der ganzen Vorzeit Bild will ich dir zeigen,
Gewiß von Freude wird dein Herz erfüllt.
Und was gescheh'n vor grauen Sturmesjahren
Im Heimathland will ich dir offenbaren.“

Wie gerne bin ich mit ihr hingegangen,
Von seltener Erwartung angeregt,
Zerflossen war des Purpurlichtes Prangen
Im Dämmerchein, und aus dem Thale klangen
Die Abendglockenhalle, sanft bewegt
Vom Hauch des Westes, der die Fluren kühle
Und in der Bäume Blätterkronen spielte.

Die waldesdüstern Räume wurden freier;
Da leitete der Felsenpfad empor
Zu eines Schlosses stattlichem Gemäuer,
Rings prangend in des Epheu's Frühlingsschleier,
So malerisch. Wir traten durch das Thor.
Da führten lange Gänge, halbzerfallen,
Uns in des Rittersaales Marmorhallen.

Ich staunte an die Rüstungen, die alten,
Wie einst im Kampf sie trug der kühne Held.
Als würde Leben noch in ihnen walten,
So sah'n auf mich die riesigen Gestalten
Der Ritterbilder, die da aufgestellt.
Ich schaute auch die Helden des Gesanges
Mit ihren Harfen, einst so vollen Klanges.

Es hielt mein Geist beglückt an diese Orte,
Von ahnungsvoller Weihe sanft beführt;



Ludwig Egler, Portrait aus „Mythologie, Sage und Geschichte der Hohenzollernschen Lande“, Sigmaringen 1894. Württembergische Landesbibliothek Stuttgart.

Da mahnt die Führerin mit leisem Worte
Zu folgen ihr. Sie öffnet eine Pforte,
Und in das Freie wurde ich geführt,
Allwo sich mir, von selt' nem Licht umflossen,
Die wundervollste Landschaft aufgeschlossen.

„Das ist mein Reich,“ hub freundlich an die Sage,
„O, nur im Lied aus meinem Herzen spricht
Die tiefe Liebe, die ich zu ihm trage.
Sieh an die Herrlichkeiten alter Tage,
Erstrahlend, wie der ew'gen Sterne Licht;
Was sich der heut'gen Welt nur zeigt in Trümmern,
Das siehst du hier in alter Größe schimmern.“

„Sieh, deine Heimath in dem Prachtgewande
Des Alterthumes ist sie hier zu schau'n!
Noch ragen ihre Burgen in die Lande,
Hoch über Klöstern, die vom Hügelrande
Wie Engel lächeln in die Blütenau'n.
Die Felsen glüh'n im abendrothen Glanze
Aus dunkler Wälder maienfrischem Kranze.“

Entzückt sah ich in die verklarte Runde,
Auf deren Wunder mich die Sage wies,
Indessen ich vernahm aus ihrem Munde
Voll süßem Reiz gar manche schöne Kunde
Der alten Zeit, die sie mir feiernd pries.
Und was sie mir erzählt, hier bring' ich's wieder
Getreu der Heimath zu durch meine Lieder. –

Diese Ballade eröffnete die im Jahr 1861 erschiene-
ne lyrische Sagensammlung „Aus der Vorzeit Hohen-
zollerns“ des Hechinger Dichters Ludwig „Louis“ Eg-
ler. Keine Sagenballade im eigentlichen Sinne, gibt die-
ser Text doch einen tiefen Einblick in das Sagenver-
ständnis, das im 19. Jahrhundert vorherrschte. Man
könnte von einer „Meta-Sagenballade“ sprechen.

Der Autor war der Inbegriff eines Autodidakten. Er
war am 24. August 1828 in Hechingen als Sohn eines
Seifensieders zur Welt gekommen. Nachdem er die Ele-
mentarschule 1842 mit sehr gutem Zeugnis abge-
schlossen hatte, hätte er gerne Theologie oder Rechts-
wissenschaften studiert, doch die ökonomischen Ver-
hältnisse der Familie ließen dies nicht zu. So ent-
schloss er sich zu einer Buchbinderlehre, doch auch
dieser Wunsch sollte sich nicht erfüllen: Er musste, wo-
für eigentlich sein älterer Bruder vorgesehen war, das
väterliche Gewerbe übernehmen. Aus seiner in Aus-
zügen gedruckten Autobiografie geht hervor, dass ihm
dies nicht gerade eine Freude war: „Der Betrieb dieses
Geschäfts geschah damals noch in der alten Weise. Der
Aschenstaub, dem man fast täglich ausgesetzt war, so-
wie der Geruch und der Schmutz waren mir gründlich
zuwider und so wuchs mit jedem Tage meine Abnei-
gung gegen dieses Geschäft.“¹

Doch das ungeliebte Handwerk sollte ihn nicht da-
ran hindern, seinen geistigen Horizont durch Bücher
zu erweitern. Er las antike und neuzeitliche Dichter,
historische Werke und Reisebeschreibungen und er be-
gann, im Selbststudium Latein zu lernen. Durch einen
Freund, der das niedere Gymnasium in Rottenburg be-
suchte, wurde er zu eigenen lyrischen Versuchen er-
mutigt. 1845 erschien mit „Auf das Begräbniß des Hof-
musikers Louis Göhringer“ sein erstes Gedicht im He-
chinger Wochenblatt.² Nach längerer Krankheit ging
er 1850 auf die damals für Handwerksgehilfen übliche
Wanderschaft, wo er in Darmstadt, Neuwied und
Helmstedt Arbeit fand.

„...kein Durchschnittshandwerksbursche“

Sein Weg führte ihn weiter nach Berlin, Weimar und
Dresden, wo er offenbar eher Museen, Theater und Bib-
liotheken besuchte. Ludwig Fränkel schrieb über ihn
in der „Allgemeinen Deutschen Biographie“: „So war
dieser Jüngling mit den Siebensachen im Felleisen auf
dem Rücken also kein Durchschnittshandwerksbur-
sche: nach freien, weiten Blicken in Natur und Cultur
stand der Sinn des Lerndürstigen.“³ Nachdem er zu-
dem Österreich, die Schweiz und das Elsass bereist hat-
te, kehrte er zurück nach Hechingen und übernahm
1854 das Geschäft des Vaters.

Das hielt Egler jedoch nicht davon ab, weiterhin sei-
nen eigentlichen Interessen nachzugehen. 1857 er-
schien sein erster Gedichtband, der „Sonetten-Kranz
zur Erinnerung an das Leben und den Tod der Fürstin
Eugenie von Hohenzollern-Hechingen“. Er hatte die

wegen ihrer Wohltätigkeit beliebte Fürstin zu seiner
Schulzeit selbst gekannt, sie hatte offenbar oft seine
Schule besucht, wie aus seinen Aufzeichnungen her-
vorgeht.⁴ Seinem Interesse an Geschichte sowie an Sa-
gen und Legenden verlieh er bald Ausdruck im Dich-
ten von Balladen, welche er dann 1861 im eingangs er-
wähnten Buch veröffentlichte. Über die Jahre folgten
zahlreiche weitere historische und landeskundliche
Werke, darunter einige Reiseführer, die dem damals
aufkommenden Tourismus gerecht wurden: „Führer
durch Hechingen und die Burg Hohenzollern“ (1863),
„Der Curort Imnau mit Umgebung und die Stadt Hai-
gerloch“ (1864) und „Schwefelbad Sebastiansweiler und
Umgebung“ (1886).

Seifensieder, Kommunalpolitiker, Redakteur und Schriftsteller

Auch beruflich ließ er es nicht bei seinem erlernten
Handwerk bewenden. Er betätigte sich daneben als
Versicherungs- und Auswanderungsagent und 1871
übernahm er die Redaktion der nationalliberal ge-
prägten „Hohenzollerischen Blätter“.⁵ Auch kommu-
nalpolitisch war er aktiv, war Mitglied des Bürgeraus-
schusses und des Stadtrats sowie in zahlreichen Ver-
einen, in denen er zum Teil ebenfalls wichtige Ämter
bekleidete. Durch seine liberale Einstellung wurde er
in manche kulturelle Auseinandersetzung verwickelt,
namentlich mit der Redaktion des konservativ ausge-
richteten Blatts „Der Zoller“. Immer wieder kam es zu
publizistischen Kleinkriegen mit dem ebenfalls schrift-
stellerisch tätigen Michael Lehmann.⁶

Fränkel zufolge wandte sich der „aufs Empfin-
dungs- und Gemüthvolle [...] und nicht für den Ta-
gesstreit aktueller Politik“ angelegte Egler „angesichts
der übermächtigen klerikal-konservativen Gegner-
schaft“ zunehmend vom öffentlichen Leben ab und
widmete sich verstärkt seinem publizistischen Schaf-
fen. Hier hinterließ er dem Fürstentum und insbe-
sondere der Stadt Hechingen noch so manches be-
deutsame Werk. Seiner der Fürstin Eugenie gewid-
meten Lyriksammlung folgte 1884 eine Biografie der-
selben und mit der „Chronik der Stadt Hechingen“ leg-
te er 1887 ein seinerzeit bedeutendes historisches Werk
vor. Doch dessen nicht genug, betätigte er sich auch
als Mundartdichter und versuchte sich in Bühnen-
stücken.

Durch seine Beschäftigung mit Sagen kamen bald
Kontakte zu dem aus Wurmlingen stammenden Theo-
logen und Germanisten Anton Birlinger zustande. Die-
ser wirkte seit 1869 in Bonn, wo er ab 1873 die Zeit-
schrift „Alemannia“ herausgab. Birlinger hatte zu-
sammen mit dem, wie Egler als Dialektautor tätigen,
Arzt Michael Buck 1861 ebenfalls eine Sagensamm-
lung herausgegeben – allerdings in Prosa. Birlinger hat-
te offenbar großen Einfluss auf Egler, denn in seiner
zweiten Ausgabe der hohenzollerischen Sagensamm-
lung, 1894 unter dem Titel „Mythologie, Sage und Ge-
schichte der Hohenzollernschen Lande“ erschienen,
gesellten sich zu den Balladen zahlreiche Sagen in Pro-
sa. Interessierte zunächst nur die heimatische Ge-
schichte, kam nun die „Mythologie“ im Titel hinzu: Im
Zuge der von Birlinger propagierten, unter dem Ein-
fluss der „Deutschen Mythologie“ Jacob Grimms ste-
henden mythologischen Sagendeutung rückten die in
den Sagen angeblich verborgenen Reste des vor-
christlichen Glaubens in den Mittelpunkt.⁷

Nach August Holder, der in der „Alemannia“ einen
Nachruf verfasste, wurde gar erst durch Birlinger aus
dem „schüchternen Liebhaber der kulturgeschichtli-
chen Unterhaltung und Belehrung“ der „zielgerichtete
Forscher“.⁸ Doch trotz aller Betonung Eglers wissen-
schaftlicher Leistungen verkannte auch Holder nicht
dessen poetisches Talent: „Was der Geist des Orts ihm
geoffenbart, wurde ihm gleichsam unter der Hand zum
Lied.“⁹ Ludwig Fränkel schrieb über Egler, er sei „si-
cher kein Localgeschichtensammler und Gelegen-
heitsgedichte verbrechender Handwerksmeister im
gewöhnlichen Sinne“ gewesen, und Zeitgenossen be-
zeichneten ihn ihm zufolge offenbar als „selbstbe-
wußt ohne Hochmuth“ und „echten Dichterkopf“.¹⁰
Sein letztes Werk war die Neubearbeitung des He-
chinger Reiseführers, die er 1898 unter dem Titel „Burg
Hohenzollern, Stadt Hechingen und Umgebung ge-
schichtlich und topographisch dargestellt“ herausgab.
Noch im selben Jahr verstarb Egler am 2. August, we-
nige Wochen vor seinem 70. Geburtstag, „von seinen
Volksgenossen aufrichtig betrauert, von Gelehrten und

Dichtern anerkannt und geehrt, in seiner lieben Va-
terstadt Hechingen“, so Holder.¹¹

„Die treue Tochter längst vergang'ner Tage“

Formal hebt sich „Das Reich der Sage“ in mehrererlei
Hinsicht von den übrigen Stücken der Sammlung ab.
Die Ballade ist zwar nicht die einzige mit siebenzeili-
gen Strophen, das Reimschema stellt jedoch ein Uni-
kat dar. Während Balladen wie „Die Sage vom Hirsch-
gulden“, welche die bekannte Sage vom Verkauf der
Schalksburg aufgreift, nach dem Schema ababcx ge-
baut sind, benutzte Egler hier das seltene Reimsche-
ma abaabc. Zudem verwendet er ansonsten fast aus-
schließlich vierhebige Jamben, hier jedoch fünfhebi-
ge. Ähnlich ist nur das Schlussgedicht gebaut, wenn-
gleich dessen Strophen fünfzeilig sind. Hier fehlen die
paarreimenden Verse am Schluss der Strophen:

Schlußwort

Das Liederspiel der Sage ist verklungen
Gleich einem abendlichen Harfenhauch,
Tief hat es mich und wunderbar durchdrungen
Und was in meine Seele sie gesungen –
Ich drückt' es aus in meinen Liedern auch.

Wenn Lust ein Freund der Heimath dran gefunden,
Wenn ihrer Weihe Kraft ein Herz erfüllt,
Sei ihr der Ruhm, die gern in schönen Stunden
Mich hören ließ die wundersamen Kunden,
Die mir der Vorzeit Herrlichkeit enthüllt.

Sie war um mich wie Weh'n von Engelschwingen,
Und Trauer fühlte ich, wenn still sie schied,
Noch durften meine Saiten nicht verklungen.
Es trieb mein Herz mit stiller Gluth zu singen
Der holden Sage noch dies Weihelied.

Das programmatische Auftaktgedicht und das
Schlußwort bilden durch ihre auffällige Form den po-
etischen Rahmen um die Balladen des Bandes, die kon-
krete Sagen aus Hohenzollern wiedergeben. Beide ge-
ben dem Leser einen Einblick in das, wofür Sagen sei-
nerzeit gehalten wurden: Man glaubte, aus der Sage
spräche „der ganzen Vorzeit Bild“ und sie offenbare,
„was gescheh'n vor grauen Sturmesjahren“. Hieraus
spricht die Annahme, die Sagen seien historische Quel-
len für Zeiten, aus denen es keine schriftlichen Nach-
richten gibt. Im Vorwort zur zweiten Ausgabe der
Sammlung schrieb Egler: „Schon in meiner Kindheit
sprach man mein Gemüth die Märchen und Sagen, die
ich aus dem Munde der Eltern vernahm, wunderbar
an. Damals war das Volksleben noch vielfach in seiner
alten Natürlichkeit und durchweht vom Hauche echter
Poesie. Man hielt fest an den Ueberlieferungen und
Gebräuchen aus längst vergangener Zeit wie man nur
Heiliges ehrt und bewahrt.“¹²

Die Vorstellung von der mündlichen Überlieferung
der historischen Sagen über Generationen hinweg war
damals weit verbreitet. Es wurde davon ausgegangen,
das Wissen um Ereignisse der Vergangenheit sei auf
diese Weise im Volk bewahrt worden. Doch das Zitat
zeigt noch eine weitere zeittypische Vorstellung: Man
glaubte, das Wissen um Sagen nehme stetig ab. Wenn
Egler schrieb, zur Zeit seiner Kindheit seien die Über-
lieferungen wie Heiligtümer bewahrt und geehrt wor-
den, so schwingt darin die Annahme mit, dies sei zum
Zeitpunkt der Niederschrift (1894) nicht mehr der Fall.
Ist aber nicht gerade die Wiederauflage der Eg-
ler'schen Sagensammlung ein deutliches Zeichen da-
für, dass das Interesse an Sagen nach wie vor bedeu-
tend war?

Heute wissen wir, dass viele Sagen erst durch ihre
schriftliche Fixierung und Veröffentlichung in Bü-
chern zu der Bekanntheit gekommen sind, die sie hat-
ten und haben. Zudem entstanden viele Sagen erst
durch die Verbreitung historischer Romane. Bei-
spielsweise hat Wilhelm Hauffs 1826 erschienener Er-
folgsroman „Lichtenstein“ die Bildung historischer Sa-
gen rund um Herzog Ulrich erst bestärkt, so der His-
toriker Klaus Graf.¹³ Die historischen Sagen aus „grau-
er Vorzeit“ sind nicht selten das Resultat der Mittelal-
ter- und allgemeinen Geschichtsbegeisterung im Zuge
der romantischen Bewegung seit dem Beginn des 19.
Jahrhunderts.

Ritterromantik und Patriotismus

So ist auch Eglers Ballade übertoll von Ritter- und Vorzeit-Klischees, wie sie durch die Romantik – und ebenso durch triviale Ritterromane – verbreitet wurden. Die personifizierte Sage, die ja selbst schon im „Kleide ältester Vergangenheit“ auftritt, führt ihn in ein Schloss, in „des Rittersaales Marmorhallen“, wo Rüstungen zu bestaunen sind, die einst „der kühne Held“ im Kampf trug. Ferner begegnen ihm dort die „Helden des Gesanges“ mit „ihren Harfen, einst so vollen Klages“. Der Leser fühlt sich unvermittelt versetzt in die romantisierte Welt Walthers von der Vogelweide.

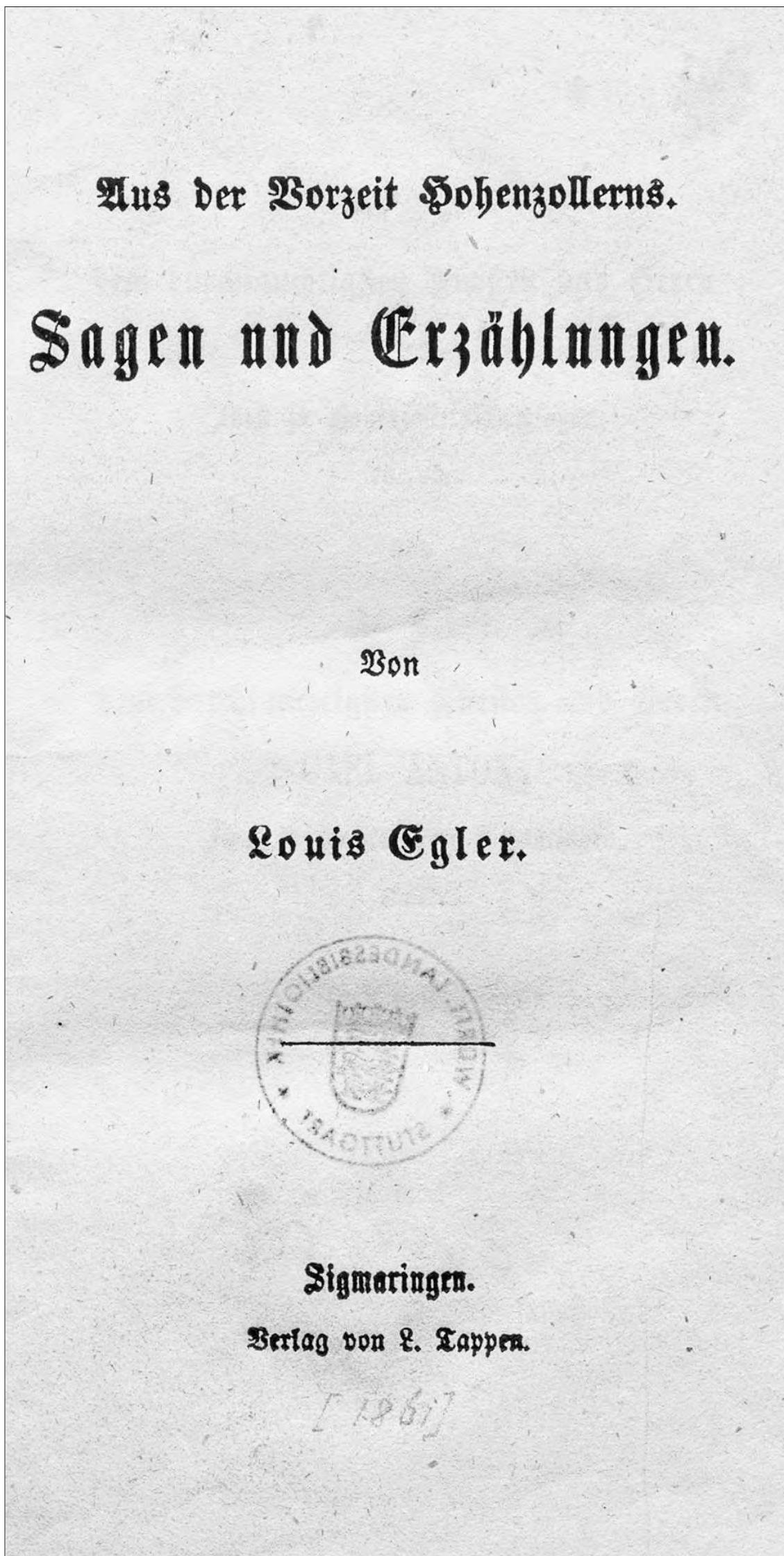
Zudem zeigt „Das Reich der Sage“, wie seinerzeit der Grundstein dafür gelegt wurde, Sagen patriotisch als Teil der Heimat anzusehen, welche Dank der Sage im „Prachtgewande des Alterthumes“ erscheint. Burg- und Klosterruinen werden durch die Sage mit Leben gefüllt, sie lässt die „Herrlichkeiten alter Tage“ in „der ew'gen Sterne Licht“ erstrahlen. Schwärmerisch-verklärend wird die Sage hier zur Stifterin von Nationalgefühl und Identität erhoben. Wenngleich Egler hierfür kein Vorwurf gemacht werden kann, so war eine solche Auffassung doch die Basis für die nationalistische Sagenrezeption in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, deren trauriger Höhepunkt die nationalsozialistische Blut-und-Boden-Propaganda war.

Aus heutiger Sicht mag daher so mache Sagenballade zumindest patriotisch-überhöhte Züge tragen. Viele dieser Erzeugnisse sind nur vor dem historischen Hintergrund ihrer Entstehungszeit zu verstehen und bei Weitem nicht so „zeitlos“, wie man gerne annimmt, oder wie Klaus Graf es ausdrückte: „Da man die Sage gern mit der Aura des ‚Zeitlosen‘ umgibt, will man nicht wahrhaben, daß die Beschäftigung mit ihr oft sehr zeitgebundene Formen annahm.“¹⁴ Sagen und Sagenballaden sind historische Zeugnisse, die uns vieles über die Vorstellungen und Weltbilder früherer Generationen verraten – die Vorstellungen derer, die Sagen erzählt haben, aber noch viel mehr die Vorstellungen derer, die sie gesammelt, aufgeschrieben und in Verse geschmiedet haben.

Aus historischen Sagenballaden erfahren wir wenig über die sogenannte Vorzeit, so manches allerdings darüber, wie man sich diese im 19. Jahrhundert vorgestellt hat. Ludwig Eglers „Reich der Sage“ ist hierfür ein Paradebeispiel.

Anmerkungen

- 1) Aus der Autobiographie Ludwig Eglers. In: Ludwig Egler: Ausgewählte Schriften und Gedichte. Herausgegeben von der Stadt Hechingen. Redaktion: Thomas Jauch. Hechingen 1998. S. 11–38, hier S. 22.
- 2) Vgl. ebd. S. 23.
- 3) Ludwig Fränkel: Egler, Ludwig E. In: Allgemeine Deutsche Biographie. Band 48. Leipzig 1904. S. 278–280, hier S. 278. Verfügbar über Wikisource.
- 4) Wie Anmerkung 1, S. 28.
- 5) Thomas Jauch: Vorwort. In: Ludwig Egler: Ausgewählte Schriften und Gedichte. Herausgegeben von der Stadt Hechingen. Redaktion: Thomas Jauch. Hechingen 1998. S. 7–10, hier S. 7.
- 6) Vgl. Willy Beyer: Michael Lehmann – ein vergessener Kulturschaffender und Kulturkämpfer Hohenzollerns. In: Hohenzollerische Heimat 04/2005, S. 59–61, 02/2006, S. 22–26 und 01/2007, S. 17–22, hier 02/2006, S. 22f. Verfügbar über die Internetseiten des Hohenzollerischen Geschichtsvereins e.V.
- 7) Klaus Graf: Schwabensagen. Zur Beschäftigung mit Sagen im 19. und 20. Jahrhundert. Überarbeitete und erweiterte Version (Stand Oktober 2007). S. 18. (<https://www.freidok.uni-freiburg.de/data/3459>)
- 8) August Holder: Ludwig Egler †. In: Alemannia. Zeitschrift für Sprache, Litteratur und Volkskunde des Elsasses und Oberrheins. Band XXVI. 1898. S. 190–191, hier S. 191. Verfügbar über Wikimedia Commons.
- 9) 9 Ebd.
- 10) Wie Anmerkung 3, S. 280.
- 11) Wie Anmerkung 8.
- 12) Ludwig Egler: Mythologie, Sage und Geschichte der Hohenzollernschen Lande. Sigmaringen 1894. S. I. Verfügbar über Wikimedia Commons.
- 13) Klaus Graf: Sagen – kritische Gedanken zu Erzählungen aus dem Raum Kirchheim/Teck. 1997. (<http://projekte.geschichte.uni-freiburg.de/merrens/graf/kirch.htm>)
- 14) Wie Anmerkung 7, S. 43.



In diesem Buch erschien Eglers Ballade „Das Reich der Sage“ im Jahr 1861. Württembergische Landesbibliothek Stuttgart.



In Oberösterreichisch

Mitglieder und Gäste der Heimatkundlichen Vereinigung besuchten Oberösterreich. Neben prachtvollen Anlagen wurden auch weniger bekannte Schätze begutachtet. Unter Leitung von Wolfgang Willig wurde die Siebenschläferkirche in Rotthof und das Innviertel mit der Stadt Schärding und dem Augustiner-Chorherrenstift Reichersberg besichtigt. Weiter ging's durchs Mühlviertel nach Kefermarkt zum gotischen Altar und der Stadt Freistadt sowie zum Prämonstratenserstift Schlägl. Beim Besuch des Bistums Passau durfte die 3-Flüsse-Rundfahrt sowie der Dom in Passau nicht fehlen, bevor es zur Schlossbesichtigung nach Ortenburg ging. Österreichischer Barock war im Traunviertel zu sehen, im Augustiner-Chorherrenstift St. Florian sowie im Benediktiner-Stift Kremsmünster und in der Dreifaltigkeitskirche Paura. Am letzten Tag ging die Fahrt nach St. Wolfgang, wo der Pacheraltar besichtigt wurde.

Veranstaltungen und Exkursionen

Die Termine der Heimatkundlichen Vereinigung im Oktober und November

OKTOBER

Mittwoch, 12. Oktober 2016: Filmabend mit Dorothea Reuter, M.A. und Dr. Jakob Eisler: „Zeppelin über dem Ölberg.“ Die deutschen Gemeinden in Palästina, 1929.

Ein verschollen geglaubter Film aus dem Jahr 1929 dokumentiert die Arbeit kirchlicher Einrichtungen in Palästina. Gedreht hat ihn der Stuttgarter Fotograf Paul Hommel (1880-1957). Er wollte damit den Kirchen und Missionen, die im Heiligen Land seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts aktiv waren, für ihre Öffentlichkeitsarbeit bewegte Bilder liefern. So besuchte er beispielsweise das Syrische Waisenhaus, das auf den Erpfinger Johann Ludwig Schneller (1820-1896) zurückging, die Hospitäler und Schulen der Kaiserswerther Diakonissen und die sozialen Einrichtungen der Schornrdorfer Karmel-Mission. Doch Hommel wollte auch Land und Leute zeigen, sein Streifzug ging im Norden bis nach Beirut und Baalbek und im Süden bis ans Rote Meer. Während der Filmaufnahmen besuchte das Luftschiff Graf Zeppelin (LZ 127) Palästina. Der israelische Historiker Dr. Jakob Eisler wird den Film kommentieren. Dr. Eisler erforscht und beschreibt seit vielen Jahren das Wirken der deutschen Siedler und Missionare im heutigen Israel. 20 Uhr, Albstadt-Ebingen, Volkshochschule Albstadt, Eintritt frei.

Mittwoch, 19. Oktober 2016: Vortrag mit Dr. Michael Walther: Kriegsgefangene im Zweiten Weltkrieg im Raum Balingen.

Polnische Kriegsgefangene gehörten zu den ersten Zwangsarbeitern, die nach dem Überfall der Deutschen Wehrmacht im Herbst 1939 ins Deutsche Reich deportiert und in verschiedenen Wirtschaftsbereichen als Arbeitskräfte eingesetzt wurden. Im darauffolgenden Jahr folgten französische Kriegsgefangene, für die in Balingen auf dem Gelände des ehemaligen Zementwerks ein Lager eingerichtet wurde. Je länger der Krieg dauerte, desto mehr war das Deutsche Reich auf

Zwangsarbeiter angewiesen. Schätzung von Historikern gehen heute von über 13,5 Millionen ausländischen Arbeitskräften aus, die zwangsweise im Großdeutschen Reich arbeiten mussten, darunter fast 5 Millionen Kriegsgefangene. Diese waren nicht nur in der Industrie eingesetzt – so unterhielten auch Balingener Unternehmen, wie die Schuhfabrik Strasser ein eigenes Kriegsgefangenenlager. Viele Zwangsarbeiter arbeiteten in der Landwirtschaft, in Möbelschreinereien oder im Einzelhandel. Und schließlich mussten seit dem Herbst 1944 neben KZ-Häftlingen auch Kriegsgefangene in den Werken des Unternehmens „Wüste“ Sklavenarbeit verrichten. Wie kamen die Kriegsgefangenen nach Balingen, welche rechtliche Stellung hatten sie? Diesen und weiteren Fragen wird im Vortrag nachgegangen. 20.00 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29, Eintritt frei.

Zusatzveranstaltung

Dienstag, 25. Oktober 2016: Buchvorstellung: „Jan der Führer ist tot“? Portraits und Glückwunschkarten im KZ Erzingen. Von Immo Opfermann.

Die Geburtstags- und Glückwunschkarten aus dem KZ-Außenlager Erzingen wurden heimlich sowohl für den holländischen Lagerältesten Jan Cleton, den holländischen Blockältesten Bernard Hemmer, als auch für den französischen Lagerarzt Leon Boutbien angefertigt wurden. Denn im Zeichenbüro des SS-Wehrgeologen und SS-Hauptsturmführers Wilhelm Jordan waren ausgezeichnete Künstler am Werk, die Häftlinge Julien Lievevrouw und Isaak Wirschup, welche archäologische Artefakte für Jordan, den Germanen-Archäologen im Auftrag Himmlers, zu zeichnen hatten und nebenher die Karten produzieren konnten. Das Buch enthält alle Glückwunschkarten, einige Beispiele der Funde-Zeichnungen und ausgezeichnete Portraits der Glückwunsch-Adressaten, zu denen auch die einzige Frau, die im Zeichenbüro angestellt war, gehörte. Darüber hinaus macht ein Quellenanhang mit dem einmaligen vollständigen „Häftlingsbestandsbuch“ des Lagerältesten, mit anderen Dokumenten zu Erzingen das Buch zu einem „Findeort“ für Archäologen, NS-Forscher des Unternehmens „Wüste“, für die Biografien der Beteiligten und für das Leben im Dorf Erzingen neben einem KZ während der Hitler-Zeit. 19.30 Uhr, Balingen, Zehntscheuer, Neustr. 59, Eintritt frei.

Mittwoch, 26. Oktober 2016: Ausstellungsführung mit Dr. Veronika Mertens: Zipora Rafaelov im Dialog mit Otto Dix.

Mit ihren filigranen Papierschnitten – Zeichnungen im Raum – stellt sich die israelische Künstlerin Zipora Rafaelov der Zeichenkunst von Otto Dix und einigen ihrer Themen: Frauen, Kinder, Blumen und immer wieder der Blick auf das eigene Ich. Die Ausstellung erinnert zugleich an den 125. Geburtstag von Otto Dix, einem der größten Zeichner des 20. Jahrhunderts. Zipora Rafaelov, 1954 in Beer-Sheva (Israel) geboren, studierte zunächst Journalismus und Ökonomie an der Universität Tel Aviv und von 1976-80 – ne-

ben einer Berufstätigkeit – in Abendkursen am Institute des Beaux-Arts in Bat-Yam. 1981-87 studierte sie an der Kunstakademie Düsseldorf, ab 1986 als Meisterschülerin. 2014 wurde ihr der „Rheinische Kunstpreis“ zuerkannt. 16.30 Uhr, Albstadt-Ebingen, Kunstmuseum Albstadt, Kirchengraben 11, Eintritt frei.

NOVEMBER

Mittwoch, 9. November 2016: Vortrag mit Dr. Karl Krauss: Auswanderung aus Württemberg und Hohenzollern nach Ungarn und Russland im 18. und frühen 19. Jahrhundert.

20.00 Uhr, Balingen, Landratsamt, Eintritt frei.

Donnerstag, 24. November 2016: Dr. Andreas Zekorn: Jahresrückblick 2016 und Ausblick 2017 – Vortrag mit Dr. Michael Walther: Flüchtlinge und Vertriebene in Balingen und Ebingen.

18.00 Uhr, Balingen, Landratsamt, Eintritt frei.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Tel.: 07431 4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807.

Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste willkommen.

Die Autoren dieser Ausgabe

Dr. Karl-Eugen Maulbetsch
Am Stettberg 9
72336 Balingen

Dr. Peter Thaddäus Lang
Lammerbergstraße 53
72461 Albstadt

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4,
72461 Albstadt,
Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünewaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



Willkür und Terror

Die ersten Verfolgungsaktionen der Nationalsozialisten 1933 - Von Dr. Michael Walther - Teil 1

Am 30. Januar 1933 übertrug Reichspräsident Paul von Hindenburg die Reichskanzlerschaft an die Koalition von NSDAP, DNVP und verschiedener nationalkonservativer Politiker unter Führung des neuen Reichskanzlers Adolf Hitler. Nur wenige Tage später kam es zu den ersten Verhaftungen von Regimegegnern. Anfang März 1933 begann schließlich die systematische Ausschaltung der politischen Opposition, vor allem die Zerschlagung der Arbeiterbewegung, ihrer Parteien KPD und SPD, der diesen nahestehenden Gewerkschaften sowie ihrer Vorfeldorganisationen, den Arbeitervereinen, Wohlfahrtsverbänden und Zeitungen. Auch in den Städten und Gemeinden des württembergischen Oberamts Balingen und des benachbarten Hohenzollern wurden Personen, die die Nationalsozialisten als Oppositionelle betrachteten, bei Nacht aus ihren Betten geholt oder von der Arbeitsstelle weg verhaftet. Hier soll die Geschichte dieser ersten Verfolgungsaktion der Nationalsozialisten in der Region dargestellt werden. Beispielhaft für die vielen Terroropfer stehen die Kurzbiografien von Opfern aus der Region – aus Ebingen, Heselwangen, Balingen, Tailfingen und Geislingen sowie aus Hechingen, Thanheim und Steinhofen.

Beschränkung der Freiheitsrechte und „Schutzhaft“

Auf Reichsebene wurde mit der „Verordnung des Reichspräsidenten“ zum Schutze des Deutschen Volkes vom 4. Februar 1933 zunächst die Presse- und Versammlungsfreiheit eingeschränkt. Als dann am 27. Februar 1933 der Reichstag in Flammen aufging, nutzten die Nationalsozialisten diese bis heute nicht vollkommen aufgeklärte Brandstiftung, um eine Reihe von Grundrechten der Weimarer Reichsverfassung außer Kraft zu setzen. Mit der „Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk und Staat“, der „Reichstagsbrandverordnung“, wurden die Beschränkung der persönlichen Freiheit, des Rechts der freien Meinungsäußerung, einschließlich der Pressefreiheit, des Vereins- und Versammlungsrechts, Eingriffe in das Brief-, Post-, Telegraphen- und Fernsprechegeheimnis, Anordnungen von Haussuchungen und von Beschlagnahmen, sowie Beschränkungen des Eigentums auch außerhalb der sonst hierfür bestimmten Grenzen zulässig. Außerdem erhielt die Reichsregierung die Befugnis, wenn in einem Lande die zur Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung nötigen Maßnahmen nicht getroffen werden, die Befugnisse der obersten Landesbehörde vorübergehend wahrzunehmen. Damit wurde ein bis zum Ende der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft andauernder ziviler Ausnahmezustand geschaffen, in dem die Polizei einer rechtsstaatlicher Überprüfbarkeit durch die Justiz entzogen war. Diese Verordnung war der formalrechtliche Grundstein zur nationalsozialistischen Praxis der „Inschutzhaftnahme“ und für die ab März folgende massive Ausweitung der Verhängung der „Schutzhaft“ im ganzen Reich.

Der Haftgrund „zum Schutz der eigenen Person“ fand erstmals im Zusammenhang mit der Revolution von 1848 in Preußen Verwendung. Es handelte sich um die Anordnung einer repressiven Maßnahme zur Unterdrückung innenpolitischen Widerstands. Auch im Kaiserreich und während des Ersten Weltkriegs wurde mit Hilfe der „Schutzhaft“ gegen innenpolitische Widerstände vorgegangen – eine prominente „Schutzhaftgefangene“ war beispielsweise die Politikerin Rosa Lu-

xemburg. In der Weimarer Reichsverfassung schließlich wurde der Reichspräsidenten durch den Artikel 48 ermächtigt zur Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit ... erforderlichenfalls mit Hilfe der bewaffneten Macht einzuschreiten.

An diese Tradition knüpften die Nationalsozialisten an. Wobei sie in den ersten Jahren ihrer Herrschaft neben dem Begriff des „Schutzhaftlagers“ auch schon den des Konzentrationslagers verwendeten. Und, im Gegensatz zu den späteren Vernichtungslagern, waren die frühen Konzentrationslager „öffentliche Lager“. Über Verhaftungen und Freilassungen wurde regelmäßig in der Presse berichtet. Durch die Berichterstattung, die Teil einer Einschüchterungsstrategie war, sollte aber auch die eigene Gefolgschaft beeindruckt werden. Außerdem konnten die neuen Machthaber in einer immer noch von Klassegegensätzen geprägten Gesellschaft durch ihr Vorgehen gegen Kommunisten und Sozialdemokraten mit einer breiten Zustimmung bei der bürgerlichen Mittelklasse rechnen.

Am 8. März wurde auf der Grundlage der Reichstagsbrandverordnung der Esslinger SA-Gruppenführer Dietrich von Jagow als Reichspolizeikommissar für Württemberg mit dem Hinweis eingesetzt, daß nach der Umgestaltung der politischen Verhältnisse in Deutschland die Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung in Württemberg unter der gegenwärtigen obersten Leitung der Polizei nicht mehr gewährleistet sei.¹ Jagow verfügte die sofortige Aufstellung einer aus SA-, SS- und Stahlhelmmännern besetzten Hilfspolizei, die Ende März schon annähernd die Hälfte aller Polizeikräfte ausmachen sollte. Außerdem wurde ihm das württembergische Innenministerium unterstellt. Damit hatte die Landesregierung unter dem Zentrumspolitiker Eugen Bolz, der neben dem Amt des Staatspräsidenten auch das des Innenministers ausübte, die Kontrolle über die Exekutive verloren.²

Der Beginn der Verfolgung im Oberamt Balingen

Schon im Frühjahr 1933 war es zu einer engen Zusammenarbeit zwischen verschiedenen NS-Parteiorganisationen wie der SA oder der SS und staatlichen Dienststellen gekommen. Nicht nur der häufig anzutreffende vorausseilende Gehorsam, sondern das unter der deutschen Beamenschaft weit verbreitete antidemokratische Bewusstsein in Verbindung mit einem scharfen Antikommunismus erleichterte den Nationalsozialisten ihre brutale Vorgehensweise.



Elisabeth, Karl, Manfred und Helmut Lang um 1935.

Foto: Privatbesitz E. Jetter, Balingen

Die politische Auseinandersetzung in den letzten Jahren der Weimarer Republik wurde auch durch die paramilitärischen Kampfverbände der politischen Parteien geprägt. Gegen die SA der Nationalsozialisten und den Stahlhelm der deutschnationalen DNVP kämpften der Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold der Sozialdemokraten und vor allem der kommunistische Rotfrontkämpferbund (ab 1930: Kampfbund gegen den Faschismus). Polizei und Justiz gingen allerdings hauptsächlich gegen die Gewalttaten von links vor. Aktionen und Straftaten der Parteigänger der konservativen und rechtsradikalen Parteien wurden häufig überhaupt nicht verfolgt oder mit nur geringen Strafen belegt. In Balingen verbot beispielsweise im November 1931 das Bürgermeisteramt wegen Verächtlichmachung und Beschimpfung der Reichsregierung mehrere KPD-Flugblätter. Ähnlich gehaltene Schriften der NSDAP wurden dagegen nicht beanstandet.

Dass erklärt auch, dass sich in den Unterlagen späterer „Schutzhäftlinge“ oftmals Hinweise auf Strafbe-

fehle und Verurteilungen aus den frühen 1930er-Jahren finden, in denen den Beschuldigten die Verbreitung einer unzüchtigen Schrift (Karl Lang, Ebingen) oder der Beleidigung und Bedrohung des Reichspräsidenten (Bernhard Müller, Geislingen) vorgeworfen wurde.

Bei der Verfolgung der politischen Opposition arbeitete die reguläre Polizei mit ihren „Kollegen“, den zu Hilfspolizisten ernannten SA- und SS-Männern, reibungslos zusammen. Zudem wurden staatliche Haftstätten wie selbstverständlich für die Inhaftierung der politischen Gegner zur Verfügung gestellt.

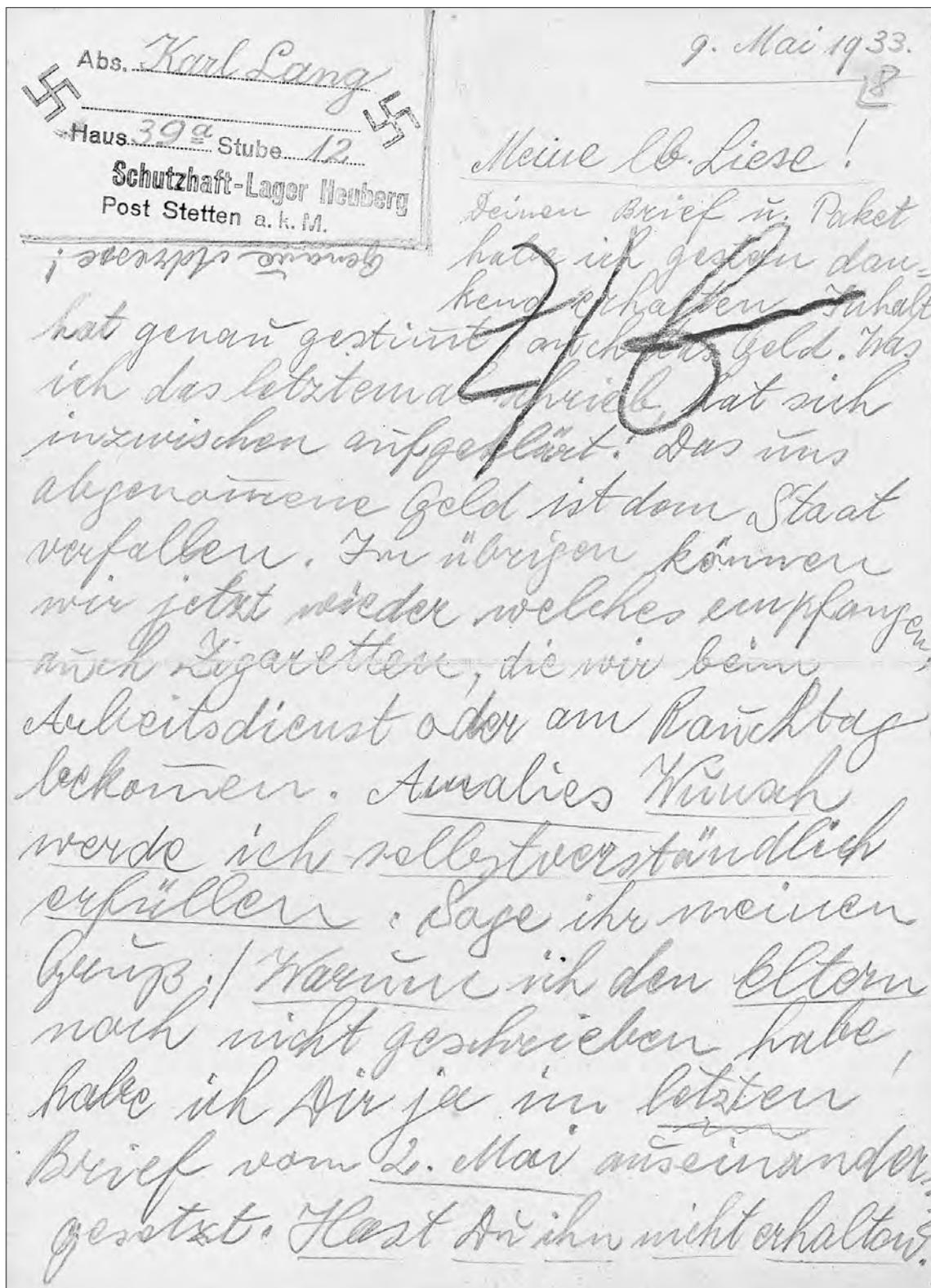
Dabei kam es bei Mitgliedern und Sympathisanten der KPD zu Pauschalverhaftungen. Etwa zwei Drittel aller „Schutzhäftlinge“ im Reich zählten zu diesen beiden Gruppen. Dagegen konzentrierten sich die Nationalsozialisten bei Sozialdemokraten und Gewerkschaftern auf höherrangige Persönlichkeiten und Funktionäre. Auch im Oberamt Balingen wurde bei einem großen Teil der „Schutzhäftlinge“ die Unterstützung oder Mitgliedschaft der KPD als Grund für die Verhaftung angegeben. Bei der Mehrzahl der verbliebenen Fälle war die Mitgliedschaft oder Nähe zur SPD oder einer Gewerkschaft die Ursache. Betrachtet man die regionale Verteilung der annähernd 200 „Schutzhäftlinge“ des Jahres 1933, die in einem Aktenbestand des Staatsarchivs Sigmaringen gezählt werden konnten, stammten über 60 Personen aus Tailfingen, mehr als 40 aus Ebingen, 13 „Schutzhäftlinge“ aus Balingen und immerhin 11 Personen aus der kleinen Gemeinde Heselwangen. Die restlichen etwa 30 Häftlinge verteilten sich auf verschiedene andere Gemeinden des Oberamtes.

Eine Erklärung für die großen Unterschiede in den Verhaftungszahlen zwischen den einzelnen Gemeinden des Balinger Oberamtes lag in deren Bevölkerungsstruktur: Tailfingen besaß Anfang der 1930er-Jahre etwa 6.500 Einwohner. Dabei waren 80% der Erwerbsbevölkerung in Industrie und Handwerk beschäftigt. Während die KPD bei den letzten freien Wahlen zum Reichstag vom 6. November 1932 reichsweit auf etwa 17% (SPD 20%) und in Württemberg auf 15% (SPD 15%) der Stimmen gekommen war, hatte sie in Tailfingen über 41% (SPD 15%) der Stimmen. Ebingen, die mit 12.000 Einwohnern größte Stadt des Oberamtes war aber von seiner Struktur sowohl industriell wie auch bürgerlich geprägt. Nur noch 28% wählten hier die KPD (SPD 13%). Und Balingen mit seinen 4.000 Einwohnern war eine vor allem vom protestantischen Bürgertum geprägte Amtsstadt. Die hiesige Industrie wurde vor allem von Einpendlern gespeist, so dass sowohl die KPD wie auch die SPD nur jeweils auf einen Stimmenanteil von etwa 15% kamen. In dem kleinen Arbeiterdorf Heselwangen mit etwa 700 Einwohnern wählten im November 1932 annähernd 28% die KPD (SPD 46,9%).

Personen aus dem bürgerlichen und liberalen politischen Spektrum wurden nur vereinzelt verhaftet und auch nur dann, wenn sie sich offen gegen das neue Regime oder deren Protagonisten stellten. Zu dieser kleinen Gruppe von „Schutzhäftlingen“ gehörten der Ebingener Industrielle und Mitglied der linksliberalen DDP, Dr. Friedrich Haux, und der Schriftleiter der Ebingener Tageszeitung „Neue Alb-Bote“, Ernst Mayer. Beide wurden im März 1933 auf Anordnung von Unterkommissar Mattheiß festgenommen, ins Balinger Oberamtsgefängnis gebracht und vier Tage später wieder entlassen.

In der Nacht vom 10. auf den 11. März 1933 kam es in ganz Württemberg zu der ersten Verhaftungswelle vor allem von Mitgliedern, Sympathisanten und Funktionären von KPD, SPD und Gewerkschaften. Im ganzen Land wurden in einer Woche etwa 1.700 kommunistische und sozialdemokratische Funktionäre in „Schutzhäft“ genommen. Dagegen waren „Schutzhäftlinge“, die nicht dem linken Parteienspektrum angehörten, eher die Ausnahme. Nur wenige deutsche Juden gehörten zu den Opfern und dann in erster Linie nicht aus rassistischen sondern aus politischen Gründen.

Bei dieser ersten großen Verhaftungsaktion wurden auch elf Männer aus Ebingen festgenommen, zunächst ins Landesgefängnis nach Rottenburg und später in das Konzentrationslager auf den Heuberg ge-



Brief von Karl Lang an seine Frau Elisabeth vom 9. Mai 1933.

Quelle: Kreisarchiv Zollernalbkreis

bracht. Grundlage für die Verhaftung der Ebingener war eine Personenliste, die das Oberamt Balingen am 8. Februar 1933 in einem Schreiben des Württembergischen Polizeiamts Ebingen erhalten hatte. Dabei handelte sich um vier Aufstellungen mit Personen, die in der Kommunistischen Partei-Ortsgruppe Ebingen, der Kommunistischen Jugend, dem Kampfbund gegen den Faschismus, Ortsgruppe Ebingen und der Rote Hilfe – Ortsgruppe Ebingen organisiert waren. Einige davon wurden als Personen beschrieben, die sich in politisch radikalen Parteien hervorragend betätigten. Dieselben kommen für „Schutz“ in Frage. Unter den Festgenommenen befanden sich der Ebingener Stadtrat Reinhold Gosner, nach dem Krieg erster Bürgermeister der Stadt Tailfingen, der Führer der Kommunistischen Jugend, Ludwig Kipp, der Führer des Kampfbundes, Ortsgruppe Ebingen, Karl Gosner, aber auch der Schriftsetzer Karl Lang.³ Karl Lang war zu dieser Zeit Mitglied der KPD und Autor für die KPD-Wochenzeitschrift „Rote Bombe“.

Karl Lang

Christian Karl Lang (Rufname Karl) wurde am 24. Februar 1902 im württembergischen Öhringen gebo-

ren und evangelisch getauft, die Eltern waren Gottlieb Lang und Marie geb. Steinle. Zwischen 1909 und 1916 besuchte er die dortige Volksschule. Im April 1920 legte er in Heilbronn die Hilfenprüfung als Drucker und Setzer ab. Als Schriftsetzer arbeitete er in Öhringen, Luxemburg, Stuttgart und Tübingen. Am 22. November 1926 zog Lang nach Ebingen. Von Januar 1931 bis zu seiner Verhaftung am 10. März 1933 war er nach eigenen Angaben als Schriftsetzer, vermutlich bei der Zeitung „Neue Alb-Bote“ in Ebingen beschäftigt. Allerdings finden sich für den Zeitraum vom 30. November 1930 bis zum 9. Dezember 1934 nach Angaben des Arbeitsamts in Balingen keine Nachweise für eine feste Beschäftigung. Auch die Krankenkassenbeiträge wurden in der Zeit vom 15. April 1932 bis zu seiner Verhaftung durch das Arbeitsamt bezahlt.

Seine Frau Elisabeth, geborene Bitzer, kam am 28. April 1906 in Ebingen auf die Welt. Geheiratet haben die beiden am 10. November 1932 in Ebingen. Das Ehepaar hatte vier Kinder, Helmut (geb. 1929), Manfred (geb. 1933), Eva (geb. 1937) und Norbert (geb. 1939).

Schon im Jahr 1928 war Karl Lang KPD-Mitglied, trat vorübergehend aus der Partei aus, aber schon Ende

1930 wieder ein. In der Zeit vom Herbst 1931 bis in den Sommer des Jahres 1932 war er Literaturobmann der Ebinger KPD-Ortsgruppe und ab Mitte 1932 Mitglied des Presseausschusses der Wochenzeitung die „Rote Bombe“.

Die „Rote Bombe“ war ein zwischen Juli 1931 und Anfang 1933 erscheinendes Mitteilungsblatt der KPD für die Bezirke Ebingen, Tailfingen und Balingen. Als verantwortlicher Redakteur zeichnete zunächst der Ebinger KPD-Funktionär Fridolin Reiber, später der Tailfinger Reinhold Gonser verantwortlich. Im Blatt erschienen neben einem politischen Leitartikel vor allem Situationsberichte aus den verschiedenen Unternehmen der Region, die in teilweise sehr polemischer und aggressiver Art die, aus Sicht der in der KPD organisierten Arbeiterschaft, Missstände in den jeweiligen Unternehmen anprangerten. Auch mit dem politischen Gegner, wozu nicht nur die Nationalsozialisten gehörten, setzte sich die Zeitung kritisch auseinander. Für die KPD war auch die Sozialdemokratie Bestandteil des zu bekämpfenden Systems.

In der Ausgabe vom 3. Februar 1933 erschien ein von Karl Lang verfasster Leitartikel, mit einem Aufruf zum Generalstreik, unter dem Titel Massenkampf gegen faschistische Diktaturherrschaft ist die Losung der KPD. Und weiter heißt es: ... Die Kommunistische Partei hat einen Aufruf veröffentlicht, der zum Generalstreik gegen die faschistische Diktaturherrschaft aufruft. ... In allen Teilen des Reiches wurde auf diesen Appell sofort geantwortet mit wuchtigen Demonstrationen, Bildung von Kampfausschüssen und Beschlüssen für den Massenstreik. Auch in den Betrieben unseres Bezirks muss sofort Stellung genommen werden zu diesem Aufruf, müssen Kampfausschüsse gewählt und Streikbeschlüsse gefasst werden. ... Nur der gemeinsame Kampf aller Betriebsarbeiter und aller Erwerbsloser ist imstande, die faschistische Gewaltherrschaft zu brechen ... Wählt euch einheitliche Kampfausschüsse aus den besten, entschlossensten, mutigsten eurer Kollegen! ... Bildet Schutzstaffeln!

Dieser Artikel war schließlich der Auslöser für die Verhaftung Langs am 11. März. Er kam zunächst ins Landesgefängnis nach Rottenburg und am 21. März 1933 ins „Schutzhäftlager“ Heuberg.

Die Lage der Familie Lang war auch aufgrund des fehlenden Einkommens des Ehemannes schwierig. Elisabeth stand zu dieser Zeit außerdem kurz vor der Geburt ihres zweiten Kindes. Deshalb bat Karl Lang seine Ehefrau, beim Landeskriminalpolizeiamt Stuttgart ein Gesuch auf Haftentlassung zu stellen. Der Antrag wurde mit dem Hinweis, dass sich Elisabeth Lang beim Eintritt von Hilfsbedürftigkeit an die Ortsfürsorgebehörde Ebingen wenden solle, ohne Begründung abgelehnt. Nachdem Ende März das zweite Kind Manfred auf die Welt gekommen war, löste Elisabeth, wahrscheinlich aus Geldmangel und um die beiden kleinen Kinder besser versorgen zu können, Ende des Jahres 1933 die Wohnung in der Degerwandstraße 49 in Ebingen auf und zog zu ihren Eltern in die Sonnenstr. 110.

Karl Lang stand während seiner Haftzeit in ständigem Briefkontakt mit seiner Frau und Angehörigen seiner Familie in Ebingen und Öhringen. Aus dieser Zeit haben sich 35 Briefe und Postkarten Langs erhalten, davon 34 an seine Ehefrau Elisabeth. Die Briefe befinden sich als Bestand N 5 seit 2011 im Archiv des Zollernalbkreises in Balingen. Darunter stammen 14 Briefe aus dem Konzentrationslager Heuberg, vier aus dem Gerichtsgefängnis Stuttgart I und 17 Briefe aus dem Landesgefängnis Rottenburg.

Karl Lang wurde, soweit es aus dem Schriftverkehr hervorgeht, leidlich gut behandelt, wobei der Briefverkehr zensuriert wurde und Briefe im Zweifelsfalle nicht weitergeleitet wurden. So berichtet Lang noch aus dem Rottenburger Landesgefängnis, dass ein Brief beschlagnahmt worden war, weil einige politische Sätze drinstanden, die unter dem heutigen Herrschaftssystem verpönt sind. Ob Lang Misshandlungen erleiden musste, geht weder aus den Briefen noch aus den Unterlagen im Zuge des Wiedergutmachungsverfahrens hervor. Wie viele andere Heuberghäftlinge hat er seiner Familie später nur wenig von seiner Haftzeit erzählt. Aus den Adressangaben seiner Briefe wissen wir, dass er nicht in den Häusern untergebracht war, in de-

nen die Gefangenen unter verschärften Bedingungen gefangen gehalten und oftmals misshandelt wurden – dazu später mehr.

Seit dem 31. Juli 1933 befand sich Lang im Gerichtsgefängnis Stuttgart und wartete auf seinen Prozess, der dann am 18. Oktober 1933 vor dem Strafsenat des Oberlandesgerichts Stuttgart stattfand. Mit angeklagt waren zwei andere Ebinger, Paul Müller und Johannes Vögele: Paul Müller war Mitglied der KPD, der „Roten Hilfe“, einer in enger Zusammenarbeit mit der KPD agierender Hilfsorganisation für die Familien inhaftierter Arbeiter sowie dem „Kampfbund gegen den Faschismus“, dem paramilitärischen Wehrverband der KPD. Er war seit Herbst 1932 verantwortlicher Redakteur der Zeitung „Rote Bombe“. Johannes Vögele betrieb in seinem Haus einen Laden des Konsumvereins, war Mitglied der KPD und im Presseausschuss der „Roten Bombe“. In seinem Haus wurde die besagte Ausgabe hergestellt.

Gegenüber Johannes Vögele erging ein Freispruch, auch wegen der Aussage Langs, er hätte von dem Inhalt des „hochverräterischen“ Artikels in der „Roten Bombe“ beim Druck der Zeitung nichts gewusst. Dagegen wurden Karl Lang und Paul Müller je zu einer Gefängnisstrafe von einem Jahr und vier Monaten verurteilt. In der Urteilsbegründung heißt es unter anderem: Die kommunistische Partei erstrebt als politisches Endziel die Aufhebung der in Deutschland bestehenden Verfassung und an ihrer Stelle die Errichtung der Diktatur des Proletariats ... Den Angeklagten [Karl Lang und Paul Müller] ist nun zur Last gelegt, dass sie in bewusstem und gewolltem Zusammenwirken ... in Kenntnis und unter Billigung des hochverräterischen Inhalts des Leitartikels zum Zwecke der Verbreitung hergestellt und das sie hierdurch gemeinschaftlich das hochverräterische Unternehmen, die Verfassung des Deutschen Reichs gewaltsam zu ändern, wodurch sie sich je eines Verbrechens der gemeinschaftlichen Vorbereitung zum Hochverrat (...) schuldig gemacht haben.

Indirekt wurden Lang und Müller aber auch für ihre Mitgliedschaft in der KPD verurteilt: Bei der Strafzumessung wurden den Angeklagten Müller und Lang mildernde Umstände im Hinblick auf die Gefährlichkeit ihres Handelns unmittelbar nach der Bildung der nationalen Regierung und angesichts der Versuche der kommunistischen Partei, den Generalstreik zu entfachen, versagt.

Im Urteil des Strafsenats des Oberlandesgerichts Stuttgarts wurde auch eine frühere „Straftat“ Langs erwähnt. Dieser war am 16. Juni 1932 wegen Verbreiten einer unzüchtigen Schrift vom Amtsgericht in Balingen zu einer Geldstrafe von 80 Reichsmark verurteilt worden. Zwei Monate der „Schutzhäft“ wurden Lang als Untersuchungshaft angerechnet.

Die Tageszeitung „Der Wille“ überschrieb ihrem Artikel über den Prozess vom 23. Oktober 1933 lapidar mit: Die Rote Bombe geht nach hinten los.

Lang wurde ins Landesgefängnis Rottenburg verlegt, von wo er erst am 30. November 1934 entlassen wurde. Die auferlegten Gerichtskosten musste die Familie bis ins Jahr 1939 in Raten abbezahlen.

Nach seiner Entlassung erhielt Lang zunächst keine Anstellung in seinem alten Beruf, da viele Firmen mit einem Regimegegner nichts zu tun haben wollten. Zeitweise konnte er aber im Straßenbau und im Hochbau arbeiten. Zum 1. Dezember 1936 bekam er schließlich eine Stelle als Schriftsetzer beim Verlagshaus Hermann Daniel mit Sitz im Wilhelm-Murr-Haus in Balingen, wo auch die NS-Tageszeitung „Der Wille“ gedruckt wurde.

Seit August 1937 lebte die Familie Lang in Balingen, in der Geislingerstraße 115. Noch am 28. März 1945 wurde Lang zum Militär eingezogen und geriet in französische Kriegsgefangenschaft. Unterstützung bekam er nun durch die Hilfsvereinigung Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes (VVN) und ihrem Vorsitzenden Max Schuster.

Im Jahr 1951 erhielt Karl Lang vom Landesamt für Wiedergutmachung als Entschädigung für erlittene Freiheitsentziehung und als Verfolgter des national-

sozialistischen Regimes insgesamt 2.850 DM. Gleichzeitig wurde das Urteil des Strafsenats des Oberlandesgerichts Stuttgart vom 18. Oktober 1934 aufgehoben.

Zwischen 1947 und 1956 war Lang bei der Tageszeitung „Balingen Volksfreund“ tätig, zuletzt als Betriebsleiter. 1956 ging er in Rente. Karl Lang starb am 21. September 1957 in Balingen.⁴

Gefängnisse

Wie Karl Lang wurden die meisten „Schutzhäftlinge“ nicht in ihren Heimatorten inhaftiert, da die Nationalsozialisten befürchten mussten, dass sich die einheimische Bevölkerung eventuell mit den Häftlingen solidarisieren könnte.

Die „Schutzhäftlinge“ wurden, auch wenn es sich nur um eine kurzfristige Disziplinierungsmaßnahme handelte, in schon bestehenden Haftanstalten, in Arrestzellen der Polizei oder den Orts- und Bezirksgefängnissen, eingesperrt. In Balingen gab es drei Gefängnisse, in denen im Jahr 1933, aber auch später, „Schutzhäftlinge“ inhaftiert wurden.

Das Bezirks- oder Oberamtsgefängnis befand sich 1933 in einem noch heute existierenden Gebäude in der Schwanenstr. 18, Ecke Wilhelmstraße. Es wurde im Jahr 1896 als Bezirksgefängnis der Amtscorporation erbaut. Es enthielt unter anderem im Erdgeschoss eine Wohnung für den Gefängniswärter sowie zwei Zellen. Acht weitere Zellen befanden sich im ersten Stock. In den zehn Zellen wurden jeweils bis zu zwei, zum Teil aber auch drei Gefangene untergebracht. Als Gefängnis genutzt wurde das Gebäude bis zum 30. Juni 1938.

Das Orts- oder Amtsgerichtsgefängnis befand sich in der Ebertstraße, unmittelbar im Anschluss an das heute noch bestehende Amtsgerichtsgebäude.

Im Rathaus in der Färberstraße war mit großer Wahrscheinlichkeit, vermutlich im Erdgeschoss oder im 1. Stock an der Ecke Neue Straße und Färberstraße der Polizeiarrest untergebracht. Hier waren für einige Tage auch der Balingen Max Schuster und der Geislinger Bernhard Müller eingesperrt, auf deren Leidensgeschichte noch einzugehen sein wird.⁵

Konzentrationslager Heuberg

Die vielen Verhaftungen führten schnell zu einer Überfüllung der württembergischen Gefängnisse. Deshalb verfügte Reichskommissar von Jagow noch im März die Einrichtung eines geschlossenen Konzentrationslagers für politisch Gefangene. Bereits am 20. März 1933 wurden die ersten „Schutzhäftlinge“ in das neu errichtete Konzentrationslager, das in Gebäuden der ehemaligen Kaserne des Truppenübungsplatz Heuberg bei Stetten am kalten Markt untergebracht war, verlegt. Das bisher dort untergebrachte Kindererholungsheim und eine Haushaltsfachscheule wurden geschlossen. Etwa 30 der ehemaligen Militärbaracken wurden für das Konzentrationslager genutzt, in dem ausschließlich Männer gefangen gehalten wurden. Frauen waren in einer speziellen „Schutzhäftabteilung“ im Frauengefängnis Gotteszell in Schwäbisch Gmünd inhaftiert.

Nur wenige der ehemaligen Heuberg-Häftlinge haben später etwas über ihre Zeit im Konzentrationslager erzählt, was auch dran gelegen haben mag, dass die Häftlinge bei ihrer Entlassung in der Regel zum Schweigen verpflichtet wurden. Auch die Familienangehörigen von Karl Lang und Bernhard Müller haben diese „Sprachlosigkeit“ bestätigt. Dennoch wurde in der Nachkriegszeit eine Reihe von Erinnerungen ehemaliger „Schutzhäftlinge“ publiziert, die über die Organisation des Lagers und die Behandlung der Gefangenen berichteten. Dazu gehörten unter anderen der spätere Oberbürgermeister von Reutlingen Oskar Kalbfell, Gottlob Kamm, nach dem Krieg Bürgermeister von Schorndorf sowie Staatssekretär und Minister in Württemberg-Baden, der SPD-Landesvorsitzende und Reichstagsabgeordnete Erich Roßmann, der spätere KPD-Abgeordnete im württembergischen Landtag Julius Schätzle und der SPD-Politiker Kurt Schuhmacher. Markus Kienle hat in seiner verdienstvollen und immer noch einzigen Monographie zum Konzentrationslager Heuberg eine Vielzahl dieser Berichte ausgewertet.

Im Zuge der sogenannten Empfangsfeierlichkeiten wurden viele der neu angekommenen Häftlinge gedemütigt und misshandelt. Den Neuankömmlingen wurden die Haare abgeschnitten, sie wurden bei jeder Witterung nackt unter den Wasserstrahl eines Wasserhydranten gehalten oder mussten durch eine Gasse von prügeln SA- und SS-Männern „Spießrutenlaufen“. Auch an den eisernen Kanonenöfen, die es in jeder Baracke gab, kam es zu Misshandlungen. Die Häftlinge wurden dabei am Genick gepackt, der Kopf wurde in das Ofenloch des heißen Ofens gedrückt und sie mussten „Ich bin ein roter Hund“ in den Ofen hinein schreien.

Sowohl die Häftlinge als auch deren Bewacher waren in ein und denselben, zumeist zweigeschossigen Häusern mit jeweils sechs Zimmern untergebracht. Jeweils zwei Gebäude und der Hof waren mit Stacheldraht umzäunt wie auch noch einmal das gesamte Areal des Konzentrationslagers. Die Zimmer waren mit doppelstöckigen Eisenbetten, Spinden sowie Tischen und Stühlen ausgestattet. Zu einer Überbelegung der Zimmer, in denen bis zu 40 Häftlinge untergebracht waren, scheint es nicht gekommen zu sein. In den Erdgeschossräumen waren die Wachmannschaften untergebracht, in den beiden oberen Stockwerken die „Schutzhäftlinge“. Waschen mussten sich die Häftlinge in Waschrögen im Hof und das bei jeder Witterung. Die Essensrationen waren oftmals nicht ausreichend, das Essen selbst von schlechter Qualität, obwohl ein Teil der Gefangenen harte körperliche Arbeit zu verrichten hatte. Viele Häftlinge wurden zum Bau einer Straße im Pfaffental bzw. Pfaffenwald und der Straße von Stetten am kalten Markt nach Meßstetten he-

rangezogen. Dabei war die Arbeit für viele Häftlinge oft auch eine willkommene Abwechslung von der quälenden Langeweile – das berichtete beispielsweise Karl Lang, der beim Straßenbau im Pfaffental arbeiten musste.

Grundsätzlich wurden die Häftlinge im KZ Heuberg nach der Dienst- und Vollzugsordnung vom April 1933 in drei Stufen eingeteilt. Die neu eingewiesenen Häftlinge kamen in die Stufe II. In der ersten Stufe befanden sich diejenigen Gefangenen, die Aussicht auf eine baldige Entlassung hatten. In die Stufe III kamen in erster Linie sozialdemokratische und kommunistische Funktionäre. Vor allem die Häftlinge der Stufe III, die in zwei speziellen Häusern, mit den Nummern 19 und 23 untergebracht wurden, waren besonderen Schikanen bis hin zu Folterungen ausgesetzt. Bei diesen Häftlingen wurde der Arbeitseinsatz vor allem zur Schikane und Demütigung eingesetzt, wie beispielsweise das Reinigen der Klosetts mit der Zahnbürste.

Der Umgang der Wachmannschaften mit den Häftlingen scheint unter den beiden ersten Kommandanten, dem ehemaligen Polizeiobst Gustav Reich und dem SA-Sturmbannführer und Major a.D. Max Kaufmann, relativ korrekt gewesen zu sein. Erst als die Leitung des Lagers Mitte April auf Karl Buck überging, verschärfte sich die Bedingungen für die Häftlinge. Misshandlungen sind, soweit zeitlich nachweisbar, nur unter Karl Buck vorgekommen. Buck wurde 1893 in Stuttgart geboren. Den Ersten Weltkrieg beendete er im Rang eines Leutnants. Als Spätfolgen einer Kriegsverletzung musste ihm Jahre später ein Bein amputiert werden. Nach einem technischen Studium arbeitete er einige

Zeit als Ingenieur u.a. in Portugal und Chile, wurde aber Anfang der 1930er-Jahre arbeitslos. Der NSDAP trat er am 1. März 1931 bei. Vor seiner Zeit auf dem Heuberg war Buck Kreisleiter in Welzheim. Nach Schließung des Heuberglagers wurde er Kommandant des Nachfolge-Konzentrationslagers Oberer Kuhberg bei Ulm und im Anschluss Leiter des Polizeigefängnisses Welzheim. Im Jahr 1940 war er für die Errichtung des sogenannten Sicherungslagers Schirmeck-Vorbruck im Elsass verantwortlich und übernahm auch dort den Posten des Lagerkommandanten. Buck wurde nach dem Krieg sowohl von einem britischen als auch einem französischen Gericht als Kriegsverbrecher zum Tode verurteilt. Die Strafe wurde allerdings nie vollstreckt. Seine Auslieferung nach Deutschland erfolgte im Jahr 1955. In Deutschland wurde die Strafverfolgung im Jahr 1957 beendet. Karl Buck starb 1977 im württembergischen Rudersberg.

Die Zahl der „Schutzhäftlinge“ im KZ Heuberg stieg bis Anfang Mai 1933 auf über 2.000 Personen, reduzierte sich danach kontinuierlich, da die nationalsozialistische Herrschaft schon im Sommer 1933 so weit gefestigt war, dass die offene Gewalt gegen Regimegegner zurückgenommen werden konnte. Außerdem benötigte die Wehrmacht den Truppenübungsplatz und seine Infrastruktur für ihre Aufrüstungspläne. So ging die Zahl der Häftlinge bis Anfang August auf 400 Personen zurück. Ab Oktober 1933 wurde die Festung Oberer Kuhberg bei Ulm als Konzentrationslager für das Land Württemberg vorbereitet. Im Dezember 1933 kamen die letzten 264 Häftlinge vom Heuberg in das Nachfolgekonzentrationslager.⁶

(Fortsetzung folgt)

Exkursionen und Termine

Die Veranstaltungen der Heimatkundlichen Vereinigung in November

Mittwoch, 9. November 2016: Vortrag mit Dr. Karl Krauss: Auswanderung aus Württemberg und Hohenzollern nach Ungarn und Russland im 18. und frühen 19. Jahrhundert.

Der südwestdeutsche Raum war im 18. und 19. Jahrhundert das bedeutendste deutsche Auswanderungsgebiet. Allein zwischen 1815 und 1871 verließen weit über 400.000 Menschen aus Württemberg und Hohenzollern ihre Heimat. Die Länder im Osten waren dabei bis Anfang des 19. Jahrhunderts Hauptziele dieser Auswanderer. Mehrere tausend Familien aus den hohenzollerischen Gebieten zogen vornehmlich im 18. Jahrhundert in das Königreich Ungarn. Tausende von Württembergern wanderten vor allem 1817 in das Kaiserreich Russland aus. Neben wirtschaftlichen Gründen gab es in Württemberg auch religiöse Ursachen für die Auswanderung. Im Vortrag geht es um die Gründe der Auswanderung, um die dramatische demographische Krise während und nach der Auswanderung, um die ersten Jahre in den Ansiedlungsgebieten. Einen wichtigen Stellenwert nehmen die Lebenswelten einzelner Familien und Personen ein. Eine Annäherung erfolgt anhand von Briefen und amtlichen Dokumenten. Der Referent Dr. Karl-Peter Krauss ist Leiter des Forschungsbereichs Demographie/Sozialgeographie am Institut für donauschwäbische Ge-

schichte und Landeskunde, Tübingen. Er hat zahlreiche Veröffentlichungen über die Migration insbesondere in das Königreich Ungarn verfasst. Zuletzt erschien eine über 700 Seiten umfassende Quellenedition „Quellen zu den Lebenswelten deutscher Migranten im Königreich Ungarn im 18. und frühen 19. Jahrhundert“ (Stuttgart 2015).

20 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29, Eintritt frei.

Donnerstag, 24. November 2016: Dr. Andreas Zekorn: Jahresrückblick 2016 und Ausblick 2017 – Vortrag mit Dr. Michael Walther: Flüchtlinge und Vertriebene in Balingen und Ebingen.

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren über 12 Millionen Deutsche und deutschsprachige Bewohner der Staaten in Ost-, Ostmittel- und Südosteuropa gezwungen, ihre Heimat zu verlassen, sei es durch Flucht aufgrund der Kriegereignisse, sei es durch staatlich angeordnete Vertreibung. Alleine das Grenzauffanglager für Ostflüchtlinge in Balingen durchliefen zwischen 1949 und 1959 etwa 50.000 Vertriebene und Flüchtlinge. Die Flüchtlinge kamen aus Ostpreußen, dem Sudetenland, Schlesien oder den donauschwäbischen Gebieten. Die Menschen blieben durchschnittlich nur zwei bis drei Wochen im Auffanglager. Gleichzeitig fanden viele der Flüchtlinge und Vertriebenen Wohnung und Arbeit in Balingen – und bereits 1950 wurden im Siechengarten und auf der Spitalwiese die ersten „Flüchtlingshäuser“ gebaut. In Ebingen befanden sich kurz nach Kriegsende annähernd 1.500 Vertriebene und Flüchtlinge in der Stadt. Sie wurden in ehemaligen Zwangsarbeiterlagern, in Gasthäusern, aber auch in privaten Wohnungen, die über freie Zimmer verfügten, untergebracht. Dennoch: die Verfügbarkeit an Wohnungen blieb in den ersten Jahren eines der Hauptprobleme – und die Einheimischen standen den Neuankömmlingen mit Argwohn gegenüber. Die zwangsweise Einweisung, das Aufeinanderprallen unterschiedlichster Traditionen vom Dialekt bis zu den Speisen, gab Anlass zu Unmut, Neid und Sorge vor Überfremdung. Gleichzeitig veränderte sich die Gesellschaft, viele Gemeinden vergrößerten sich durch den Zuzug, bisher konfessionell geschlossene Regionen öffneten sich, kulturelle Traditionen bereicherten das Leben in der neuen Heimat. Und: mit Beginn des wirtschaftlichen Auf-

schwungs, waren die Heimatvertriebenen willkommenen Arbeitskräfte, die ihren Beitrag zum Wirtschaftswunder leisteten. 18.00 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29, Eintritt frei.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen. Tel.: 07431 4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807.

Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit herzlich willkommen.

Der Autor dieser Ausgabe

Dr. Michael Walther
Schwanenstraße 13
72336 Balingen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:

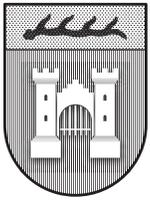
Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:

Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:

Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15, 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



Willkür und Terror

Die ersten Verfolgungsaktionen der Nationalsozialisten 1933 - Von Dr. Michael Walther - Teil 2

Hermann Mattheiß

Einer der Täter und wichtigsten Protagonisten in dieser frühen Phase des nationalsozialistischen Terrors in Württemberg war Hermann Mattheiß.

Im März 1933 wurden durch Reichskommissar von Jagow sogenannte Unterkommissare ernannt, die als Verbindungsglied zwischen ihm und den jeweiligen staatlichen Polizeibehörden dienten. Die Unterkommissare hatten nicht nur die Bezirks- und Ortspolizeibehörden zu überwachen, sondern sorgten auch für eine konsequente und schnelle Ausschaltung des politischen Gegners.

Die Zuständigkeit für die Oberämter Balingen, Horb, Oberndorf, Spaichingen, Rottweil und Sulz bekam am 15. März 1933 der Amtsrichter in Oberndorf am Neckar, Dr. Hermann Mattheiß. Schon wenige Tage nach seiner Ernennung veranlasste er eine Reihe von Verhaftungsaktionen, die er teilweise persönlich leitete. In den zwei Wochen, die Mattheiß als Unterkommissar im Oberamt Balingen tätig war, wurden, zumeist aus fadenscheinigen Gründen, wie dem angeblichen Plan das Ebingen Gaswerk zu überfallen oder der „Kranzschändung“ auf dem Taifinger Friedhof, eine große Zahl an Funktionären, Mitgliedern und Anhängern von KPD und SPD verhaftet und größtenteils in das Konzentrationslager auf dem Heuberg gebracht.

Der 1893 in Ludwigstal bei Tuttlingen geborene Mattheiß, der in zweiter Ehe mit einer Balingerin verheiratet war, begann kurz vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs ein Jurastudium in Tübingen, das er wegen des Krieges unterbrechen musste. Mehrmals verwundet, schied er Anfang 1919 als Leutnant aus dem Deutschen Heer aus. Im Jahr 1922 beendete er sein Studium. Als Adolf Hitler Reichskanzler wurde war er Amtsrichter in Oberndorf am Neckar. In den 1920er-Jahren trat er sowohl der NSDAP als auch der SA bei. Zuletzt bekleidete er den Rang eines SA-Standardführers – vergleichbar dem Rang eines Oberst der Wehrmacht.

Schon am 28. März 1933 wurden die Unterkommissariate wieder aufgehoben, da die staatlichen Sicherheitsbehörden zusammen mit der Hilfspolizei bei der Ausschaltung der Opposition reibungslos zusammen arbeiteten. Die Hilfspolizei wurde auf Anordnung von Reichsinnenminister Wilhelm Frick im Sommer desselben Jahres aufgelöst.

Am 19. April 1933 wurde Mattheiß zum „Sonderkommissar für besondere Verwendung“ ernannt und am 28. April 1933 Vorstand des Württembergischen Politischen Polizeiamtes – seit 1936 hieß diese Behörde „Geheime Staatspolizei“ (Gestapo). Als Leiter der Politischen Polizei war Mattheiß auch



Max Schuster

für die „Schutzhaftlager“ Heuberg und Oberer Kuhberg verantwortlich.

Mattheiß hatte sich durch seine unkooperative Verhaltensweise innerhalb der NSDAP viele Feinde gemacht. Außerdem geriet er in den Machtkampf zwischen Reichsstatthalter Wilhelm Murr und Ministerpräsident Christian Mergenthaler. Wer schließlich den Befehl zu seiner Beseitigung gegeben hat, wurde nie geklärt. Im Zuge des sogenannten Röhm-Putsches, der zur Entmachtung der SA und Ermordung eines Großteils der SA-Führer führte, wurde auch Mattheiß am 1. Juli 1934 in der SS-Kaserne Ellwangen erschossen.⁷

Heselwangen

Zu den Opfern von Hermann Mattheiß gehörten die schon erwähnten elf Heselwanger Bürger, deren Verhaftung, am 21. März 1933, er nicht nur veranlasste, sondern auch persönlich überwachte.

Bei den Verhafteten handelte es sich um die Bauarbeiter Johannes Jenter und Johannes Haug, die Trikotweber Hans Schuler und Konrad Hafner, den Landwirt und Konsumvorstand Karl Jenter, den Landwirt Otto Jenter, den Mechaniker Rudolf Karasek, den Hilfsarbeiter Eugen Schlegel und die Fabrikarbeiter Fritz Eppler, Karl Jenter und Albert Schöller. Alle wurden in das neu errichtete „Schutzhaftlager“ Heuberg, bei Stetten am kalten Markt gebracht. Sie seien durch Verächtlichmachung der Reichsregierung, durch zügellose Kritik und Schimpfereien und durch Verhetzung anderer Volksteile aufgefallen.

Heselwangen gehörte zu den wenigen Gemeinden des Balinger Oberamtes, in denen die Nationalsozialisten auch nach der Machtübertragung zunächst einmal nicht Fuß fassen konnten. Die Verhaftungsaktion muss daher auch unter dem Aspekt der Einschüchterung einer traditionellen Arbeiterwohngemeinde gesehen werden.

Nach Angaben von Hermann Mattheiß waren neun der Verhafteten Angehörige der Sozialdemokratie und zwei Mitglieder der Kommunistischen Partei. Ob es sich bei allen Verhafteten tatsächlich immer um Mitglieder und Funktionäre der beiden genannten Parteien gehandelt hat, ist allerdings zu bezweifeln. Die Nationalsozialisten unterschieden bei ihren Verhaftungsaktionen oftmals nicht zwischen der Mitgliedschaft in einer der beiden großen Arbeiterparteien und der Zugehörigkeit zu einer ihrer Vorfeldorganisation wie den Gewerkschaften. So war der am 8. November 1886 in Heselwangen geborene Arbeiter Karl Jenter zum Zeitpunkt seiner Verhaftung kein Mitglied einer Partei, aber seit 1921 Kassierer der Schuhmachergewerkschaft in dem Unternehmen, in dem er beschäftigt war, der Schuhfabrik Georg Strasser in Balingen. Außerdem war er Kassierer des Arbeiter-Turnvereins und seit 1931 Vorstandsmitglied des Arbeiter-Gesangvereins in Heselwangen. In beiden Vereinen hätten sich vorwiegend Arbeiter zusammengefunden, die mit der SPD sympathisierten und zum Teil deren Mitglied gewesen wären.

Für die schnelle Freilassung von Johannes Jenter, Johannes Haug, Konrad Hafner, Karl Jenter, Eugen Schlegel, Fritz Eppler, Karl Jenter, am 31. März 1933, war nicht zuletzt eine Drohung dreier Ehefrauen der Verhafteten, Maria Hafner, Pauline Haug und Anna Jenter verantwortlich. Sie drohten dem Heselwanger Pfarrer, ihre Kinder nicht zur Konfirmation zu schicken, wenn deren Väter noch im Konzentrationslager eingesperrt wären. Wahrscheinlich um einen zu diesem frühen Zeitpunkt der Machtübernahme noch unerwünschten Skandal zu vermeiden, aber auch um die allgemeine Lage in Heselwangen zu entspannen, wurden zumindest sieben der Verhafteten, darunter auch die Väter der Konfirmanden, auf Anweisung von Landrat Roller und NS-Kreisleiter Kiener entlassen. Die vier im Konzentrationslager Heuberg verbliebenen Heselwanger wurden am 18. April (Hans Schuler), am 9. Mai (Albert Schöller), am 16. Juni (Otto Jenter) und am 24. Juni (Rudolf Karasek) desselben Jahres nach Hause entlassen.⁸

Beispielhaft für die vielen „Schutzhäftlinge“ aus dem Oberamt Balingen, soll an dieser Stelle auf die Leidenswege von Max Schuster aus Balingen, des Tailfingers August Bitzer und des Geislingers Bernhard Müller eingegangen werden.

Max Schuster

Max Schuster wurde am 22. März 1891 in Oberseifersdorf im damaligen Kreis Zittau, in Sachsen, geboren. Seit 1910 lebte er in Württemberg, zunächst in Tuttlingen und seit dem 1. Dezember 1924 in Balingen. Er war verheiratet und hatte keine Kinder. Als erlernte Berufe gab er Kellner und Schuharbeiter an. Zum Zeitpunkt seiner Verhaftung wohnte Schuster in der Geislingerstr. 50.

In Tuttlingen war er nach eigenen Angaben Arbeiter in einer Lederfabrik. Seit dem Jahr 1908 in der Gewerkschaftsbewegung aktiv, betreute Schuster ab dem 1. November 1924 als Gewerkschaftssekretär für den Zentralverband der Schuhmacher die Region Balingen – Bisingen – Ebingen – Hechingen. Am 1. Mai 1933 wurden die Gewerkschaften aufgelöst und Schuster verlor seinen Arbeitsplatz.

Politisch engagierte sich Schuster, zumindest bis in die zweite Hälfte der 1920er-Jahre, für die KPD. Zu einem späteren Zeitpunkt trat er der SPD bei.

Max Schuster wurde zusammen mit dem Geislinger Bernhard Müller am 17. März 1933 erstmals verhaftet und zunächst in Balingen, wahrscheinlich im Polizeiarrest im Rathaus, festgesetzt. Am 21. März kam er auf den Heuberg, wurde aber am 12. April schon wieder entlassen. Da er seine Tätigkeit als Gewerkschaftssekretär offenbar wieder aufgenommen hatte, wurde er am 29. April zum zweiten Mal verhaftet und wieder in das Konzentrationslager auf dem Heuberg gebracht.

Nach seiner zweiten Verhaftung kam Schuster in das Haus mit der Nummer 23. Dort und später als „Schutzhäftling“ im Konzentrationslager auf dem Oberen Kuhberg wurde er nachweislich misshandelt. An den gesundheitlichen Folgen hatte Schuster sein ganzes Leben zu tragen.

An den Misshandlungen im KZ Heuberg war unter anderem der SA-Mann Theodor Siedler aus der hohenzollerischen Gemeinde Gruol beteiligt. Er wurde durch den SA-Führer Vinzenz Stehle, auf den später noch einzugehen sein wird, als Wachmann zunächst in das KZ Heuberg und anschließend auf den Oberen Kuhberg vermittelt. Theodor Siedler, so heißt es in dem Urteil der Strafkammer des Landgerichts Hechingen vom 20. Dezember 1947, nahm an Misshandlungen, Freiheitsberaubung, Folterung und Verfolgung von deutschen Zivilpersonen aus politischen, rassistischen und religiösen Gründen teil. Er hat ...nicht nur im Einzelfall des Zeugen Schuster, sondern fortgesetzt Häftlinge misshandelt. Weil er seine Brutalität hinreichend und oft bewiesen hatte, verblieb er bis zu dessen Auflösung im Lager Kuhberg. Siedler wurde der Beihilfe zu einem Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu einer Zuchthausstrafe von einem Jahr und drei Monaten verurteilt.⁹

Bei der Auflösung des Konzentrationslagers auf dem Heuberg im Dezember 1933 waren dort noch 264 „Schutzhäftlinge“ inhaftiert. Für das Regime handelte es sich bei diesen Häftlingen um den harten Kern des politischen Widerstands und um unverbesserliche Regimegegner. Schuster wurde schon am 16. Oktober 1933, zusammen mit 56 weiteren als besonders gefährlich geltende Funktionäre von KPD und SPD, in das Garnisons-Arresthaus nach Ulm verlegt, einer Außenstelle des KZ Heuberg. Im Dezember 1933 kam er schließlich auf den Oberen Kuhberg, wo er bis zum 11. Juni 1934 in „Schutzhaft“ blieb. Ein Gerichtsverfahren wie bei Karl Lang scheint es gegen Schuster nie gegeben zu haben.

Bis Ende 1934 war Schuster arbeitslos. Anschließend war er als Staubsaugervertreter bei der Wuppertaler Firma Vorwerk angestellt. Zwischen 1936 und 1939 vertrieb Schuster Waschmittel und Seife auf Kommissionsbasis. 1940 gründete er schließlich zusammen mit dem Balinger Ernst Meyer einen Betrieb zur Verwertung von Lederabfällen.

Nach 1945 war Schuster hauptamtlicher Vorsitzender der Gewerkschaft Schuh und Leder Württemberg-Hohenzollern und am 3. April 1949 Funktionär der triazonalen Gewerkschaft Leder und Schuhe in Kornwestheim und hatte zudem verschiedene politische Ämter inne. So saß er zwischen 1946 und 1948 für die SPD im Kreistag. Weitere Tätigkeiten nach dem Krieg waren: Redakteur der Gewerkschafts-Zeitschrift „Le-

der-Echo“ und geschäftsführender Vorstand der Gewerkschaft I.G. Leder. Nach einem Schlaganfall wurde Schuster im Juli 1951 krankheitsbedingt in den Ruhestand versetzt.

Schuster war nach Beendigung des Krieges auch Vorsitzender der „Vereinigung der Verfolgten des Naziregimes“ (VVN) für den Raum Balingen und Umgebung. In dieser Eigenschaft erscheint sein Name häufig in den personenbezogenen Akten von Opfern des NS-Regimes. Viele Opfer oder deren Hinterbliebene unterstützte Schuster bei Behördengängen oder Anträgen auf Wiedergutmachung. Max Schuster, der zuletzt in der Stingstr. 53 in Balingen gewohnt hat, verstarb am 21. Oktober 1967. 10)

August Bitzer

August Bitzer wurde am 25. April 1902 in Truchtlingen geboren. Er war mit Pauline, geborene Keinath, verheiratet und hatte zwei Kinder. Zum Zeitpunkt seiner Verhaftung lebte er in Tailfingen, in der Bucht-alstr. 10.

Bitzer arbeitete zwischen 1926 und 1931 als Packer in verschiedenen Unternehmen der Tailfinger Textilindustrie (Martin Ammann, J. Hakenmüller, Karl Conzelmann, Martin Maier). Von 1932 bis zu seiner Verhaftung im März 1933 war er arbeitslos.

Politisch war August Bitzer in der KPD engagiert und technischer Leiter des „Kampfbundes gegen den Faschismus“. Von Sommer bis Herbst 1932 war er Agitations- und Propagandaleiter der Tailfinger Ortsgruppe und Mitglied der „Roten Hilfe“ in Tailfingen.

Schon zwei Tage nach den Reichstagswahlen, am 7. März 1933, wurde August Bitzer von Wilhelm Imhoff, einem Ebinger Polizeikommissar, der nach der Aussage von Bitzer schon in den Jahren 1931 und 1932 gegen die Kommunisten in Tailfingen vorgegangen war, verhaftet und in ein Balinger Gefängnis gebracht. Am 9. März entlassen, wurde er am darauffolgenden Tag zu einer nochmaligen Vernehmung abgeholt. Bitzer wurde schließlich am 11. April 1933 wegen „Verbrechensbedrohung“ (der SA) vom Amtsgericht Balingen zu einer Gefängnisstrafe von einer Woche verurteilt. Wahrscheinlich stand dieses Urteil in Zusammenhang mit der Verhaftung vom 7. März.

August Bitzer war einer von 20 Tailfingern, die am 20. März 1933 auf Veranlassung von Hermann Mattheiß verhafteten wurden. Als Mitglieder oder Sympathisanten der KPD wurden sie unter dem Vorwand der Schändung eines Kranzes auf dem Tailfinger Friedhof verhaftet und ins Konzentrationslager auf dem Heuberg gebracht. Dort war er auch in den Strafbauten, den Häusern Nr. 19 und Nr. 23, untergebracht und wurde nach eigener Aussage von SA-Männern mehrmals schwer misshandelt. Im Sommer erhielt Bitzer die Anklageschrift des Oberlandesgerichts Stuttgart und erst am 25. August 1933 wurde der offizielle Haftbefehl ausgestellt.

Am 28. August kam Bitzer in das Gerichtsgefängnis nach Stuttgart. Der Strafsenat des Württembergischen Oberlandesgerichts Stuttgart verurteilte ihn in der Verhandlung vom 6. September wegen Vorbereitung zum Hochverrat zu zwei Jahren Gefängnis, die er im Landesgefängnis Rottenburg bis zum 9. September 1935 verbüßen musste. Auch der Versuch des Tailfinger Bürgermeisters Gottlieb Höfel, Bitzer vorzeitig freizubekommen, indem er sich Ende 1934 für diesen bei der Tailfinger Ortsgruppe der NSDAP verwendete, scheiterte.

Der Grund für die vergleichsweise lange „Schutzhaft“ mit anschließender Gefängnisstrafe liegt wahrscheinlich an der negativen Beurteilung von Polizei bzw. Gestapo. Dafür spricht auch die erneute Verhaftung Bitzers am 9. November 1939 im Zuge des sogenannten Bürgerbrau-Attentats Georg Elzers auf Adolf Hitler einen Tag zuvor. Über Balingen und Stuttgart wurde Bitzer in das Polizeigeftängnis nach Welzheim überstellt, einer Haftanstalt für politische Gefangene. In Welzheim war er etwa einen Monat inhaftiert.

Nach seiner Entlassung arbeitete Bitzer von Ende November 1935 bis Februar 1936 als städtischer Holzhauer und ab April desselben Jahres bis März 1940 als

Packer bei der Trikotwarenfabrik Friedrich Bitzer in Tailfingen.

Die Unsicherheit während der NS-Zeit muss sehr groß gewesen sein, wenn Bitzer schreibt: Ich war glücklich, als ich am 8.11.1940 zu der Wehrmacht einberufen wurde, wo ich dann endlich Ruhe hatte. Als Soldat einer Gebirgsdivision war er in Jugoslawien und Russland (Donbass-Kaukasus und Halbinsel Krim) eingesetzt, zuletzt bekleidete er den Rang eines Oberfeldwebels. Er wurde zweimal verwundet, war kriegsbeschädigt und bezog eine Rente. Zunächst in amerikanischer Kriegsgefangenschaft wurde Bitzer am 10. Juni 1945 aus französischer Gefangenschaft entlassen. Ab dem 24. September 1945 arbeitete er als Schreibgehilfe auf dem Tailfinger Rathaus, bis Februar 1953 bei der Firma Karl Bitzer zur Rose KG. Danach war er arbeitslos

Bitzer erhielt 1951 im Zuge der Wiedergutmachung für die Zeit seiner Inhaftierung eine Entschädigung von insgesamt 4.500 DM. Weitere Anträge auf Schmerzensgeld oder für medizinische Rehabilitationsmaßnahmen wurden aufgrund unzureichender Nachweise abgewiesen. Im Jahr 1953 erhielt er außerdem für die bei seiner Verhaftung im Jahr 1933 getragene Kleidung, die er für Arbeiten innerhalb des „Schutzhaftlagers“ tragen musste und die dadurch stark beschädigt wurde, die Summe von 150,- DM. Für den entstandenen Verdienstausschlag in den Jahren 1934 und 1935 erhielt er eine Entschädigung in Höhe von 509,20 DM.¹¹

Bernhard Müller

Neben der Ausschaltung der Opposition von links ging es vielfach oft auch um die Maßregelung widerständiger oder unangepasster Personen. Das könnte bei Bernhard Müller aus Geislingen der Fall gewesen sein.

Bernhard Müller wurde am 13. August 1902 in Geislingen geboren. Er war verheiratet und hatte eine Pflgetochter. Müller absolvierte eine Ausbildung als Mechaniker. Die Firma Bizerba, bei der er bis 1932 beschäftigt war, hat ihn nach eigener Aussage aus politischen Gründen entlassen. Danach hat Müller bis zu seiner Verhaftung arbeitslos bezogen, war aber im Zuge einer staatlichen Arbeitsbeschaffungsmaßnahme in verschiedenen Baufirmen als Bauhilfsarbeiter beschäftigt.

Wie bei Karl Lang finden sich auch im Strafregister der Staatsanwaltschaft Hechingen zu Bernhard Müller schon in den frühen 1930er-Jahren Verurteilungen, die mit großer Wahrscheinlichkeit in Zusammenhang mit seiner politischen Tätigkeit stehen: am 18. Dezember 1931 wurde Müller durch das Schöffengericht Balingen wegen Bedrohung zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Diese Verurteilung stand in Zusammenhang mit einer „Verordnung des Reichspräsidenten zur Bekämpfung politischer Ausschreitungen“ vom 28. Mai 1931. Und am 23.6.1932 erging wegen Beleidigung ein Strafbefehl des Amtsgerichts Balingen über eine Woche Gefängnis.

Erstmals in „Schutzhaft“ genommen wurde Müller zusammen mit Max Schuster am 17. März 1933. Die beiden wurden vier Tage im Balingen Rathaus in Polizeiarrest festgehalten. Am 21. März 1933 kam Müller ins KZ auf den Heuberg. Der Grund für diese erste Verhaftung und die anschließende „Schutzhaft“ war seine Mitgliedschaft in der KPD. Müller selbst gab u.a. die illegale Verteilung von Flugblättern als Grund an. Der Balingen Fabrikant Robert Wahl, er war nach dem Krieg kurzzeitig Balingen Bürgermeister und Landrat, hat Müller in einem Brief vom 10. April 1953 an das Amt für Wiedergutmachung in Rottweil als führenden Kommunisten von Geislingen bezeichnet. Müller wurde als



Bernhard Müller.

Quelle: Privatbesitz M. Müller, Geislingen

nicht besonders gefährlich eingestuft, was aus seiner Unterbringung im Konzentrationslager (Block 38 b) und der relativ geringen Haftzeit, er wurde am 24. Juni 1933 wieder nach Geislingen entlassen, geschlossen werden kann. Nach seiner Freilassung wechselten sich Tätigkeiten in verschiedenen Unternehmen (u.a. Anton Knaisch, Geislingen und Johannes Jaus, Balingen, Mauser-Werke Oberndorf und Robert Wahl in Balingen) mit Zeiten von Arbeitslosigkeit ab.

Bernhard Müller hat, so berichtete seine Tochter, das NS-Regime und seine Geislinger Gefolgsleute immer wieder offen beschimpft und wurde deshalb auch öfters zu Verhören auf das Polizeirevier „gebracht“. Im Jahr 1940 scheint es den Geislinger Nationalsozialisten zu viel geworden zu sein. Müller wurde zum zweiten Mal verhaftet, diesmal aufgrund einer Anzeige des Geislinger Polizeihauptwachtmeisters Josef Gulde bei der Gestapo in Oberndorf a.N. Der Vorwurf lautete auf ein Vergehen gegen die „Verordnung des Reichsprä-

sidenten zur Abwehr heimtückischer Angriffe gegen die Regierung der nationalen Erhebung“, dem sogenannten Heimtückegesetz, womit regimiekritischen Äußerungen unter Strafe gestellt wurden. Müller soll sich folgendermaßen in einer Geislinger Wirtschaft geäußert haben: Dem Führer gehört der Kopf heruntergehauen. Und später im Jahr, ebenfalls in einer Wirtschaft: Bei uns gibt es keine anderen Zustände, solange nicht zwei Drittel der Arbeiterschaft erschossen sind. Der Arbeiter in Deutschland hat eine Zwangsjacke an. Ich war und bleibe Kommunist.

Hintergrund für die Anzeige durch Josef Gulde war mit großer Wahrscheinlichkeit dessen seit Jahren gestörtes Verhältnis zu Müller, der dem Polizisten nach eigener Aussage immer wieder durch sein schlechtes Benehmen aufgefallen war. Außerdem sei Gulde im Jahr 1931 wegen seines auch vom Geislinger Gemeinderat gerügten Verhaltens gegenüber Müller zunächst aus dem Polizeidienst entlassen worden, was aber durch den Balingen Landrat Roller wieder rückgängig gemacht worden war. Unter den Nationalsozialisten sah sich Josef Gulde, auch weil es sich bei Müller um ein schlecht beleumundetes ehemaliges Mitglied der KPD und ausgewiesenen Gegner der Nationalsozialisten handelte, in der besseren Position und hat diese auch entsprechend ausgenutzt.

Bis zum 15. Dezember 1940 befand sich Müller in Balingen im Gefängnis. Das Urteil durch das Sondergericht Stuttgart vom 2. Dezember 1940 lautete auf acht Monaten Haft, die er bis zum 2. April zunächst in Mannheim verbüßen musste. Anschließend kam er ins Polizeigefängnis Welzheim, aus dem er schließlich am 18. April 1941 entlassen wurde.

Die entstandenen Gerichts- und Haftkosten musste Müller jahrelang abbezahlen. Ende 1950 wurde ihm in

seinem Wiedergutmachungsverfahren 1.650 DM für die erlittene Freiheitsentziehung als Entschädigung zuerkannt. Das Urteil des Sondergerichts Stuttgart wurde gleichzeitig aufgehoben. Im Jahr 1953 erhielt er außerdem 26,70 DM für gezahlte Gerichts- und Haftkosten sowie zum Ausgleich für Schaden am Vermögen und für den Verdienstaustausch während der Haftzeit 863,70 DM.

Nach seiner zweiten Haftentlassung arbeitete Müller bis Kriegsende bei der Balingen Firma Robert Wahl. Nach dem Krieg wechselte er zu verschiedenen Arbeitgebern, unter anderem die Firma Siemens & Halske in Balingen, der Braunkohle-Benzin AG, der Gemeinde Erzingen und der Hauptvermessungsabteilung Reutlingen mit Zeiten von Arbeitslosigkeit. Im Jahr 1954 erlitt Müller einen schweren Arbeitsunfall. Bernhard Müller starb am 24. Dezember 1969 in Geislingen.¹²

„Schutzhaft“ in Hohenzollern

Auch im katholischen Hohenzollern kam es Anfang des Jahres 1933 zu Verhaftungen. Allerdings in weitestgehend geringerem Ausmaß als im benachbarten württembergischen Oberamt, was dem vergleichsweise niedrigen Industrialisierungsgrad und dem damit geringeren Anteil an KPD- und SPD-Anhängern in der Bevölkerung geschuldet war. So teilte am 13. September 1933 der Landrat des Kreises Hechingen, Paul Schrammeyer, dem Sigmaringer Regierungspräsidenten mit, dass bisher allein im Kreis Hechingen nicht weniger als 25 Personen in Konzentrationslager eingeliefert worden sind. In den wenigen Akten, die bisher im Staatsarchiv in Sigmaringen und im Hechinger Stadtarchiv ausgewertet werden konnten, fanden sich nur etwa 50 „Schutzhäftlinge“ (bei etwa 74.000 Einwohnern) für die Landkreise Hechingen und Sigmaringen. Auch wenn die genaue Anzahl von „Schutzhäftlingen“ nie vollständig zu ermitteln sein wird, ist die Differenz

zum benachbarten Balingen Oberamt mit über 150 „Schutzhäftlingen“ (bei etwa 50.000 Einwohnern) beträchtlich.

Zu den hohenzollerischen Häftlingen gehörten Karl Schweikert und Eugen Kurz. Der gelernte Kaufmann Karl Schweikert, geboren am 22. November 1909 in Hechingen, war zum Zeitpunkt seiner Verhaftung Gelegenheitsarbeiter bei einem Hechinger Fußballverein und mit dem Anlegen eines Sportplatzes beschäftigt, als er von seinem Arbeitsplatz weg, am 26. März verhaftet und ins KZ Heuberg gebracht wurde. Schweikert war Mitglied der KPD und Redakteur des „Roten Zoller“, einer mit der „Roten Bombe“ vergleichbaren Zeitung der KPD, Ortsgruppe Hechingen. Erst am 30. Juni 1933 kam Schweikert wieder frei.

Der gelernte Schachtmeister Eugen Kurz, geboren am 1. März 1901 in Boll bei Hechingen war vor seiner Verhaftung im Straßenbau bei der Firma Bossert, Balingen tätig gewesen. Als Mitglied der KPD wurde er am 5. Mai 1933 verhaftet und im KZ Heuberg inhaftiert. Im Juli 1933 kam Kurz ins preußische Konzentrationslager Börgermoor in Ostfriesland. Das Lager gehörte zu den sogenannten Emslandlagern, die zum Teil erst 1945 aufgelöst wurden. Kurz wurde im Zuge seiner Überstellung nach Börgermoor und bei der Ankunft im dortigen Lager mehrfach misshandelt. Wegen der Folgen der Misshandlungen, Kurz verlor fast alle Zähne, wurde er in der Strafanstalt Brandenburg an der Havel ärztlich behandelt. Erst am 25. Januar 1934 kam Kurz schließlich frei. Nach seiner Entlassung arbeitete er als Vorarbeiter bei der Vianova Straßenbau GmbH, Stuttgart, und als Schachtmeister derselben Firma in Wien. Seit 1939 war er, ebenfalls für die Firma Vianova auf dem Balkan eingesetzt. Nach Kriegsende arbeitete Kurz als Krankenbesucher der AOK Hechingen.¹³ (Fortsetzung folgt)

Veranstaltungen und Exkursionen

Die Termine der Heimatkundlichen Vereinigung im Dezember und Januar

DEZEMBER

Im Dezember finden mit Ausnahme des Ebinger Stammtisches keine Veranstaltungen statt.

JANUAR

Samstag, 14. Januar 2017: Tagesexkursion mit Wilfried Groh. Krippen der Franziskanerinnen in Berkheim-Bolanden, Barockkrippe in Gutenzell, Krippenbauer F. Schmidberger zu Schwendi-Schönebürg.

Die erste Station ist der Krippenweg bei den Franziskanerinnen in Berkheim-Bonlanden. Die Krippenlandschaft, die im Jahre 2012 neu gestaltet worden ist, zeigt in 16 Szenen in lebendiger Weise die biblische Geschichte der Menschwerdung Jesu. Beim gemeinsamen Mittagessen bei den Franziskanerinnen wird gemischter Braten mit Spätzle und Blattsalaten serviert.

Nächste Station ist das Kloster St. Kosmas und Damian Gutenzell. In diesem ehemaligen Zisterzienserinnen-Konvent entstand zwischen 1704-1755 eine prachtvolle Barockkrippe mit mehreren Szenen (Geburt Christi mit Anbetung der Hirten, Zug und Ankunft Hl. Drei Könige, Flucht nach Ägypten, Bethlehemischer Kindermord, Jesu Darstellung Jesu im Tempel, die Heilige Familie im Haus in Nazareth, Hochzeit zu Kana). Zwischen 1991 und 1998 wurden die rund 100 Figuren einer behutsamen Restaurierung unterzogen. Nach der anschließenden Bewirtung mit Kaffee und Kuchen durch den Frauenbund Gutenzell geht es zur Wallfahrtskirche Kreuzbergkirche in Schwendi-Schönebürg. Krippenbauer Franz Schmidberger wird durch die Ausstellung sehenswerter orientalischer und heimatlicher Krippen führen. Besondere Aufmerksamkeit verdient dabei die Alpenländische Krippe mit wunderschönen alten Tonfiguren in einer Größe von 40-50 cm. Busfahrt. Balingen, Stadthalle, 7.00 Uhr Albstadt-Ebingen, Busbahnhof, 7.30 Uhr. Umlage 35,00 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Sonntag, 29. Januar 2017: Ausstellungsführung mit Dr. Veronika Mertens: „Meisterwerke reihenweise! Aus der Sammlung Walther Groz“ (Bestandsausstellung) und „Ava Smitmans – Alb-Stadt-Alb“ (Sonderausstellung)

Die Ausstellung zeigt die bemerkenswerte Doppelausrichtung der Sammlung, sowohl im Blick auf Dresden als Kunstzentrum im 20. Jahrhundert, als auch auf hochkarätige Künstler der Region rund um das heutige Albstadt. Das Spektrum umfasst Werke des 20. Jahrhunderts, unter anderem von Karl Caspar und Maria Caspar-Filser, Ludwig von Hofmann, Wilhelm Laage, den Künstlern der KG Brücke, Otto Gussmann und Otto Dix bis hin zu Künstlern nach 1945, darunter Wolfgang Gäfgen, Gerhard Kettner, A.R. Penck und Brigitte Wagner. Die Sonderausstellung von Ava Smitmans zeigt Werke aus einem einjährigen Kunstprojekt 2015/16 in und um Albstadt im Dialog mit Werken der Museumssammlung zum Landschaftsbild der Schwäbischen Alb. 15.00 Uhr, Albstadt-Ebingen, Kunstmuseum Albstadt, Kirchengraben 11, Eintritt frei.

STAMMTISCHE

Jeweils am 1. Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen. Tel.: 07431 4188.

Anmeldung zu den Veranstaltungen über den Geschäftsführer Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon 07432-6807. Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder hans@andreasschoeller.de sowie über unsere Homepage www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Bei allen Veranstaltungen sind Gäste jederzeit herzlich willkommen.

Der Autor dieser Ausgabe

Dr. Michael Walther
Schwanenstraße 13
72336 Balingen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:
Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:
Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4,
72461 Albstadt,
Telefon (0 74 32) 68 07
E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:
Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15,
72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53



Der Ebinger Künstler Johann Ludwig Krimmel, nach Amerika ausgewandert, kehrte 1816 für eine kurze Zeit nach Ebingen zurück. In dieser Zeit zeichnete er Stadtansichten und Ebinger Bürger und Bürgerinnen. Dieses Bild zeigt die Sonnenstraße, durch die man geht oder fährt, wenn man aus Richtung Balingen kommt. Man sieht im Hintergrund den oberen Torturm. Dahinter erst beginnt die eigentliche Stadt. Rechts die Martinskirche, die außerhalb des Mauerrings steht. Quelle: Stadtarchiv Albstadt

Der Bleicher Jerg: der Mensch, sein Leben

Von Wilhelm Maute

Johannes Jerg lebte in Ebingen von 1767 bis 1838. Er ist bekannt geworden durch seine Chronik, in der er fortlaufend sein Leben und seine Zeit beschreibt. Diese „Chronik des Bleichers Johannes Jerg“ wurde 1952 vom Bürgermeisteramt Ebingen herausgegeben und muss noch in etlichen Ebinger Häusern vorhanden sein. Teilweise wohl ist die Chronik ein wirres Geschreibe; wo Jerg aber verständlich schreibt, gibt sie ein überaus lebendiges Bild vom damaligen Leben eines Bürgers in einer württembergischen Landstadt.

1

Unser Johannes heiratet mit 27 Jahren die Susanne Seiz, eine Bürgerstochter der Stadt, und übte wie sein Vater das Gewerbe eines Tuchmachers und Bleichers

aus. Er hatte es in seiner Jugend nicht leicht. Seine Eltern hätten ihn bis ins vierte Lebensjahr „sehr kümmerlich“ gehalten. Im vierten Jahr bekam er die „rote Sucht“, also die Ruhr, und verlor dabei sein Gehör, das er erst Jahre danach wieder gewonnen habe. Aber zeit seines Lebens hat Johannes schlecht gehört.

Er besucht fünf Jahre die Schule, nicht ungern, sei sogar am vordersten Tisch gesessen, hätte also zu den Besseren gehört. Aber mit zwölf Jahre muss er seinem Vater helfen. Der hatte seinem Vetter die Bleiche abgekauft, weil dieser als Trunkenbold sein Handwerk nicht richtig ausübte – und diese Bleiche bestimmt nun das Leben von Johannes.

Die Bleiche befindet sich weit vor der Stadt – etwa dort, wo sich heute das Fabrik-Areal von Groz-Beckert ausbreitet. Zum Bleichen braucht man viel Wasser – die

gab der Riedbach – und viele freie Fläche: man musste ja die Leinwand der Sonne aussetzen. Dazu kaufte der Vater mit einigem Bangen, ob er es durchbrächte, noch eine Wiese dazu.

Die sogenannte Rasenbleiche hat davon ihren Namen. Es bildete sich mit dem Wasser und dem Sonnenlicht Wasserstoffsperoxyd. Das eine Sauerstoff-Molekül verband sich mit der Naturfarbe des Leinengewebes und trennte dadurch diese Farbe von der Leinwand. Das Gewerbe wurde weiß. Auch wenn das Gewebe hernach gefärbt wurde, wurde es doch zuerst gebleicht, weil die Farbe danach stärker leuchtete und man auch weniger Farbstoff benötigte.

Heute macht man das mit einer Chlorklösung fabrikatorisch, ist also nicht mehr auf das Sonnenlicht angewiesen. Doch der damalige Ebinger Stadtpfarrer Auer –

bekannt als der „Wetterbanner“ – hat bereits unseren Jerg auf diese künstliche Bleiche hingewiesen. Das ist ganz typisch für viele der damaligen Pfarrer, die sich nicht nur als geistliche Hirten verstanden, sondern, von der Aufklärung angeregt, ihre Zuhörer auch über geeignete Anbaumethoden etwa des Obstbaus unterrichteten. Johannes hat das mit dem Chlor auch versucht, aber es scheint nicht geklappt zu haben.

2

Leider berichtet unser Chronist nicht viel über seine berufliche Tätigkeit. Es scheint so gewesen zu sein, dass die Handweber aus der Umgebung ihre gewebten Stücke zum Bleichen nach Ebingen brachten; auf der Albhochfläche fehlt das Wasser dazu und im Schmiechatal fehlten die Wiesen. Das leicht sumpfige Gebiet des Riedbaches bot sich besonders gut zum Rasenbleichen an.

Johannes schreibt, dass er im ersten Jahr 18383 Ellen Stoff zum Bleichen bekommen hätte. Da eine württembergische Elle 61 cm maß, waren das rund 11 000 lfd. Meter. Zwar waren die Gewerbe allenfalls 40 – 50 cm breit, aber die Jergs, Vater und Sohn, benötigten trotzdem eine große Fläche. Gewöhnlich haben die Beiden Anfang Mai angefangen, die Leinwand auszulegen und Ende Oktober war dann Feierabend. Fehlte jähüber die Sonne, musste man sich mit halbgebleichter Ware begnügen! Im Hungerjahr 1816, als selbst der Sommer ein halber Winter war, muss das der Fall gewesen sein,

Damals verlangte Jerg für eine Elle im Schnitt 1,35 Kreuzer. Bei 18382 Ellen ergab das eine Jahresbruttoeinnahme von 413 fl. und 37 kr. Das ist ganz ordentlich, wenn man bedenkt, dass ein Bleicher so gut wie keinen Materialeinsatz benötigt für sein Handwerk. Wasser und Sonnenlicht gibt es kostenlos. Nur muss man wissen, dass eine Kuh damals 40 – 100 fl. und ein Pferd 100 – 200 fl. kostete. Und als der Vater zu Beginn seiner Bleichertätigkeit zwei Wiesen dazu kauft, um Platz für die auszulegende Leinwand zu haben, muss er 800 fl. investieren.

Um 1800 brauchte ein kinderloses Ehepaar etwa 110 – 120 fl. jährlich, um davon leben zu können. Waren drei oder vier Kinder dabei – damals üblich – dann benötigte die Familie mindestens 190 fl.)

Mir liegt eine Aufstellung der Jahresverdienste in Weimar von 1820 vor. Setzen wir die Jerg'sche Bruttoeinnahme gleich Verdienst, dann läge dort der Vater Jerg unter den ersten 13 % der Spitzenverdiener.

Gut, er mag Unkosten gehabt haben, die abzuziehen sind. Etwa, wenn er einen Wächter einstellen musste, der auf die ausgelegten Gewebestücke aufpasste. (Man hat ihn etliche Male bestohlen!). Aber die Familie lebte nicht allein vom Beruf. Man betrieb nebenher eine Landwirtschaft, wie die anderen Handwerker auch. Als unser Sohn Johannes Jerg 1836 stirbt, hat er fünf Kühe im Stall, besitzt dazu Äcker und Wiesen – und ein Stück Wald bei Ehestetten.

Dass ich bei meiner Beurteilung nicht sehr daneben liege, sieht man auch daran, dass sein Vermögen bei seinem Tod 4381 fl. beträgt: das Haus, die Grundstücke, die Werkstatt. Schulden hat er keine mehr. Wieder zum Vergleich die Vermögensaufstellung der Reichsstadt Isny im Allgäu um diese Zeit: Hier befände sich unser Johannes unter den ersten 11 % der Vermögenden. Die Soziologen würden ihn in die „Obere Mittelschicht“ einreihen. Mit diesem Vermögen gilt man damals nicht als reich, aber für die kleinstädtischen Verhältnisse jener Jahre ist er wohlhabend. Sein Handwerk hat vielleicht keinen goldenen, aber doch einen silbernen Boden!

Der Vater des Johannes stirbt 1808 mit 66 Jahren; spätestens ab da ist Johannes allein der Verantwortliche.

3

Ob seine Ehe glücklich war? Er schreibt wenig über private Dinge. Kaum, dass er erwähnt, dass ihnen ein Kind geboren oder gestorben sei. Nur bei der Hochzeit wird er ausführlicher. Er habe „auf Befehl seiner Eltern geheiratet“. Ein langes Gebet vor Beginn des Ehestandes steht in der Chronik. Er bittet darin Gott um Beistand, weil „kein Ehestand ohne Hauskreuz vorüber geht“. Das war's dann.

Mit seiner Schwester steht er wie Hund und Katz. Vor allem wegen Erbstreitigkeiten nach dem Tod des Vaters. Die Schwester zeigt die Frau des Johannes an wegen übler Nachrede, offensichtlich zu Recht: diese muss zur Strafe drei Stunden in den Turm.

Wir müssen uns den Johannes Jerg als einen kräftigen Mann vorstellen, der zudem Mut besitzt. Einmal will ein österreichischer Kürassier seine Mutter schlagen. Er

kommt dazu, fasst den Kerl und will ihn die Treppe hinunterschleifen oder werfen. Er berichtet dann nur, es seien Leute dazu gekommen, so dass er von seinem menschenfreundlichen Tun Abstand nahm. So ein Reitersoldat ist ja keine halbe Portion, aber Johannes scheint ihm über gewesen zu sein.

Als 46-jähriger haut er bei einer Wirtshausschlägerei in Lautlingen den Hasen-Wirt heraus. Der habe eine stark blutende Kopfwunde erhalten, so dass auch sein Retter ganz blutig davon wird.

Zwei Jahre später kommt es zu einer Keilerei mit einem verfeindeten Nachbarn namens Groz, der „Galle“ genannt wird. Dieser greift ihn mit der Axt an, aber es gelingt dem Johannes, den Galle dreimal „stark zu halten“, obwohl der ihm die Axt „an das Hirn gehalten“ habe. Es kommt zur Gerichtsverhandlung. Beide werden sechs Tage in Balingen eingekastelt.

Ludwig Thoma hätte seine Geschichten nicht nur in Oberbayern anzusiedeln brauchen – auch auf der Alb hätte er damals die passenden Gestalten dafür gefunden!

4

Als selbstständiger Handwerker und grundbesitzender Landwirt gehört er dem Mittelstand an. Zu den Honorationen der Stadt gehört er aber nicht. Er ist erstaunlich, wie grob die subalternen Beamten der Stadt und des Staates mit dem Bürger Jerg umgehen. Etwa der Stadtgendarm, der „Überreiter Wehinger“, oder der in Ebingen stationierte Zollbeamte (Ebingen ist Grenzstation zu Baden und Hohenzollern!). Einen Bürger, der zu den Honorationen zählt, hätten diese anders behandelt. Auch der Stadtschreiber schreit ihn einmal an, als Johannes sich für seinen Knecht verwenden will, der als Rekrut ziemlich rücksichtslos eingezogen worden ist. Der Stadtschreiber habe ihn, den Johannes „ganz daub geschrien“, aber er habe sich „tapfer gewehrt“. Die städtischen Angestellten hasst er allesamt. Einmal schreibt er vom unverschämten Mann Bossert: ein „Stadt-Soldat“. Der Überreiter Wehinger ist „sein größter Feind“. Ein Zollbeamter konfisziert einmal 3900 Ellen der ausgelegten Ware, weil diese Menge aus Hohenzollern eingeführt worden sei und darum Zoll fällig werde. Dabei gehört Jerg die Ware gar nicht; er muss sie ja nur bearbeiten, diese kommt wieder zurück nach Hohenzollern. Der Beamte lässt sich aber nicht überzeugen; Johannes muss deshalb nach Stuttgart, damit die vorgesetzte Stelle den Zöllner zurückpfeift. Er bekommt recht, aber er braucht dazu einen Zweitage-Marsch hin und ein Zweitage-Marsch zurück. Eisenbahnen sind ja noch nicht erfunden. Johannes nimmt das grobe Verhalten dieser Beamten oder städtischen Angestellten persönlich, aber wir dürfen annehmen, dass diese zu jedem Bürger so waren. Diese Staats- und Stadtvertreter übten das bisschen Macht, die ihnen verliehen worden ist, mit Wonne aus. Sie besaßen alle jene typisch württembergischen Eigenschaft, die meist als Vorteil beschrieben wird, hier sich aber durchaus nachteilig für die Bürger erwies: die Genauigkeit, die bis zum Exzess getrieben wurde (Es hat Auswanderer gegeben, die von Stadtschreibern so gepiesackt wurden, dass sie das als Grund für ihr Auswandern angaben. Friedrich List hat davon berichtet!)

5

Napoleon spielt in der Mitte seines Lebens eine große Rolle. Es ist die Zeit der Franzosenkriege. Die Franzosen marschieren in Deutschland aus und ein, wie es ihnen gefällt. Jerg erzählt die Kriegsjahre so genau, die Leiden der Bevölkerung, das Auspressen, das Piesacken durch die einquartierten Truppen so lebhaft, so farbig, dass wir wohl über keinen Zeitraum der Stadtgeschichte (die Neuzeit ausgenommen) so gut Bescheid wissen wie für die Jahre zwischen 1795 und 1806.

Es gelingen ihm da wahre Kabinettstücke, die wir ihm eigentlich gar nicht zutrauen würden. Etwa, wenn er den Durchzug einer diesmal geschlagenen französischen Armee durch Ebingen schildert:

„Morgens um 4 Uhr, da brachen sie auf (sie: die Franzosen) und zogen Rosenfeld zu, um 5 Uhr da ging's erst recht an. Da kam die ganze Armee von General Vandamme von Laiz her mit Stück und Wagen. Es hat geraselt auf den Straßen von morgens halb 5 Uhr bis 8 Uhr. In Sechserreihen zogen sie durch. Viele verschlagene Trommeln haben sie gehabt – die müssen sie in der Schlacht verloren haben. Kein Mann durfte in ein Haus, es ist auch keiner eingelassen worden: die Häuser und die Fensterläden waren alle zugeschlossen worden.“

Oder die Hungerjahre 1816/17 – verursacht durch den Ausbruch des Vulkans Tambora in Indonesien:



Ebinger Tracht von 1818. Zeichnung von Johann Ludwig Krimmel. Quelle: Stadtarchiv Albstadt

„1816.... Es war allgemeiner Jammer und große Not. Die Ernte will nicht werden und ist noch keine Ähre im Haus. Der September zeigte sich sehr unstät, man fing an zu schneiden, aber es gab sehr weiche Frucht, denn die Witterung war zu kalt und die Frucht nicht reif. Der 10. Nov. zeigte sich sehr stürmisch. Viele Frucht ist noch draußen. Viele Dorfschaften hatten noch keine Grundbirnen zu Hause, man suchte dieselben unter dem Schnee hervor. Eine elende und erbärmliche Zeit. Wenig Frucht und nicht gut, keinen Wein, kein Obst, keine Grundbirnen, keinen Hanf, keinen Flachs, kurzum Mangel an allem...“

Johannes Jerg war bei alledem ein frommer Christ. Diese Menschen damals haben das Brüchige der menschlichen Existenz noch ganz anders gefühlt als wir, die wir gegen alle Widrigkeiten versichert sind und auf eine großartige medizinische Versorgung bauen können. Der Mensch fühlte sich den Elementen nahezu schutzlos ausgesetzt. Für ihn war darum das Sprechen mit Gott, das Gebet, selbstverständlich und eine Herzensangelegenheit. Kein Jahr, dessen erster Eintrag im Tagebuch nicht beginnt mit der Anrufung des Herrn: „Im Namen der Heiligen Dreieinigkeit – Glück und Segen zum Neuen Jahr. Gott wolle uns alle segnen und uns alle beim rechten Verstand und Glauben erhalten...“ (Soz.B. 1811)

Ein Jahr vor seinem Tod verteilt er sein Eigentum an seine Kinder und zieht gegen Kostgeld zu seinem ältesten Sohn. Das Schreiben der Chronik hatte er schon elf Jahre vorher eingestellt.

6

Dass ein Handwerker damals mit seiner – zugegeben schlechten Schulbildung sich ein Leben lang mit einem Tagebuch abgemüht hat, ist außergewöhnlich. (Seine Zeichensetzung bestand z.B. oft darin, dass er keine Zeichen setzte und man dann nicht wusste, wo ein Satz aufhört oder anfängt.) Er hatte zudem ein schlechtes Gehör und bekam gewiss nicht immer alles mit, was die Leute redeten. Aber: er besaß zum Ausgleich scharfe Augen! Für seine Beobachtungsgabe ein Beispiel: so berichtet er uns, dass Herzog Carl Eugen, der bei der Rückfahrt nach Stuttgart oder Ludwigsburg in Ebingen Mittagsrast hielt, für sich und seine Begleitung 150 Pferde zur Fortbewegung benötigte! (Das Zählen mag Jerg vom Berufher zur zweiten Natur geworden sein.)

In seiner Familie wird man oft den Kopf geschüttelt haben über die merkwürdige Marotte des Vaters und später des Großvaters, mit Feder und Tinte zu hantieren. Dafür waren doch Pfarrer oder Lehrer da. Doch wurde sein Tagebuch in der Familie stets hochgehalten, sorgsam aufbewahrt und den Nachkommen weiter gegeben. Nur so war es möglich, dass 1952 der damalige Ebingen Bürgermeister – das war Walther Groz – den Anstoß geben konnte, diese Geschichte drucken zu lassen.

Als ich vor Jahren im Kräuterkasten von Johannes Jerg und seiner Chronik erzählte, wunderte ich mich, wie viele seiner Nachfahren im Raume saßen. Und rührend: wie zum Beweis, dass sie wirklich Nachkommen des Johannes Jerg seien, hatten sie alle das Büchlein mit der Chronik mitgebracht und - zeigten es.

Willkür und Terror

Die ersten Verfolgungsaktionen der Nationalsozialisten 1933 – Von Dr. Michael Walther – Teil 3

Verhaftungen in Thanheim und Steinhofen

Die „Schutzhaft“ war nicht nur ein Instrument zur Stabilisierung des Regimes sondern fand auch im Zuge von Machtkämpfen zwischen den um Einfluss ringenden Eliten Verwendung.

Am 12. September 1933 wurden von etwa 40 SA-Männern aus Hechingen und Haigerloch, unter der Führung von SA-Sturmabführer Vinzenz Stehle aus Bittelbronn, sechs Personen verhaftet und in das Konzentrationslager auf dem Heuberg gebracht: der Fabrikarbeiter Gustav Endreß, der Kaufmann Andreas Dehner sowie der Fabrikant Anton Gsell, alle aus Thanheim. In Steinhofen die Gastwirte Julius Klink und Andreas Fischer sowie der Landwirt Johann Fecker. Im Zuge der polizeilichen Ermittlungen berichteten sie später von den Misshandlungen durch die Wachmannschaften im Haus mit der Nummer 23. Aus der Aussage von Gustav Endreß: Sofort erhielt ich von einem der SA oder Polizeileute mit der Hand solange Schläge ins Gesicht, bis ich aus der Nase blutete ... Weiter erhielt ich mehrere Schläge mit dem Seitengewehr aufs Gesäß. Ins Gesicht erhielt ich mit der Hand wenigstens 20 Schläge ... Nun wurde ich gegen die Wand und den dortstehenden Ofen geworfen ... Als sie sahen, daß ich blutete, sagte der Polizeiwachtmeister, der Kerl macht uns noch alles voll Blut. Er trat auf mich zu und versetzte mir nochmals einige Schläge mit der Hand ins Gesicht.¹⁴

Vinzenz Stehle war einer der führenden Nationalsozialisten und SA-Führer in Hohenzollern und Träger des Goldenen Parteiabzeichens – er war mit großer Wahrscheinlichkeit der eigentliche Motor beim Aufbau der SA im hohenzollerischen Unterland. In den Jahren 1933/34 war er außerdem Landesbauernführer in Hohenzollern, dann Kreisbauernführer in Hechingen. Ortsgruppenleiter in Bittelbronn und Haigerloch, Gemeinderat und Bürgermeister in Bittelbronn, Mitglied des Hechinger Kreistags und des Hohenzollerischen Kommunallandtags und im Jahr 1932 wurde er schließlich in den Reichstag gewählt. Nach der Entmachtung der SA trat er kaum noch in Erscheinung.

Als der Hechinger Landrat Paul Schraermeyer von den Verhaftungen erfuhr, setzte er sich umgehend für deren Freilassung ein. Schon am nächsten Tag, am 13. September 1933, kamen die sechs Männer wieder frei.

Diese Aktion hatte nichts mehr mit den Verhaftungen im Frühjahr und Sommer desselben Jahres zu tun, als es um die Ausschaltung der politischen Opposition gegangen war. In beiden Fällen führten örtliche Auseinandersetzungen, die von den jeweiligen NSDAP-Stützpunktleitern ausgingen, zu den Verhaftungen. Der Vertreter der NSDAP in Steinhofen, Max Klaiber, wurde sogar der Vergewaltigung bezichtigt – ein Verdacht, der sich in einer späteren Untersuchung bestätigen sollte. Die Anzeige erstattet hatten Andreas Fischer und Johann Fecker – beide gehörten zu den am 12. September Verhafteten. In Thanheim handelte es sich, so Landrat Schraermeyer, um persönliche Differenzen mit dem dortigen Stützpunktleiter, Lehrer Wannemacher, der behauptete, beleidigt zu sein. Dabei stellte sich Vinzenz Stehle auf die Seite der beiden Stützpunktleiter. Die Geschehnisse sind von Rolf Vogt in einer Zeitungsserie in der Hohenzollerischen Zeitung ausführlich beschrieben worden.¹⁵

Um die Reaktion Stehles nachvollziehen zu können, ist es notwendig, die Situation der SA im Jahr 1933 darzustellen.

Die SA wurde als Versammlungsschutz der NSDAP gegründet. Seit Mitte der 1920er-Jahre diente sie einerseits durch ihre Aufmärsche und Versammlungen als Propagandainstrument der Nationalsozialisten, andererseits war sie als der bewaffnete Arm der „Bewegung“ an vielen gewalttätigen Auseinandersetzungen beteiligt. Im Jahr 1933 stand die SA im Zenit ihrer Macht. Viele SA-Männer waren nicht nur als Hilfspolizisten an der Ausschaltung der politischen Opposition beteiligt, auch die gegen die Regimegegner

ausgeübte Gewalt ging hauptsächlich von Angehörigen der SA aus. Nachdem das NS-Regime sich Mitte des Jahres 1933 etabliert hatte und die innenpolitischen Gegner weitgehend ausgeschaltet waren, wurde das Gewaltpotenzial der SA zu einem ernsthaften Problem für die NS-Führung wie auch für den gleichgeschalteten Staatsapparat, in dem ein Großteil des Personals auch nach dem Machtwechsel in ihren Ämtern verblieben war. Die Nationalsozialisten hatten schnell erkannt, dass sie auf das Wissen und die Erfahrung der zumeist aus dem bürgerlichen Milieu stammenden Verwaltungsfachleute angewiesen waren – in Hohenzollern gehörten viele Spitzenbeamte der katholischen Zentrumspartei an oder standen ihr nahe. Deshalb behielt der seit 1924 in Hechingen amtierende Landrat Paul Schraermeyer, Jurist und Mitglied der Zentrumspartei, auch nach dem Machtwechsel seinen Posten als Landrat. Der NSDAP trat er erst am 1. Mai 1937 bei. Schraermeyer wurde erst nach Kriegsende wegen einer nicht ausgeführten Anordnung der französischen Militärregierung vom Kreisgouverneur seines Amtes enthoben.

Dagegen sahen die SA-Führung und viele ihrer Mitglieder die Revolution auch Mitte des Jahres 1933 für noch nicht abgeschlossen. Diese Einstellung wurde dadurch verstärkt, dass der NS-Staat für einen Großteil der SA-Mitglieder weder soziale noch ökonomische Vorteile gebracht hatte. Außerdem war die SA durch den Machtwechsel um ihre Funktionen gebracht worden. Pläne ihrer Führung, ihre Organisation mit der Polizei oder der Reichswehr unter Führung der SA zu vereinigen, scheiterten. Weder konnte die SA die Aufgaben der Polizei übernehmen, auch die Hilfspolizei wurde wieder aufgelöst, noch kam es zu einer Verschmelzung mit der Reichswehr zu einem nationalsozialistischen Volksheer, einer „Volksmiliz“. Hitler entschied sich schließlich im darauffolgenden Jahr zu einem Bündnis mit den konservativen Eliten und der Reichswehrführung. Im Zuge einer Mordaktion, die unter dem Vorwand eines von der SA geplanten Umsturzes durchgeführt wurde („Röhm-Putsch“), lies Hitler am 30.6.1934 die Führung der SA durch die SS verhaften und zum größten Teil ermorden. Nach der anschließenden Reorganisation fiel die SA in die politische Bedeutungslosigkeit.

Ein knappes Jahr zuvor aber, im Spätsommer 1933, versuchte die SA noch ihre Stellung gegenüber den gleichgeschalteten staatlichen Institutionen zu behaupten. Die von der SA als ungerecht empfundene Benachteiligung und Zurücksetzung findet sich beispielhaft in einem Schreiben Stehles an seine vorgesetzte Dienststelle in Ulm vom 8. Oktober 1933, bei der er um Rückendeckung für die Aktion vom 12. September ersuchte: Ich führe die ganzen Verhältnisse in diesen Gemeinden, sowie in ganz Hohenzollern darauf zurück, daß heute noch die beiden, früher der Zentrumspartei angehörenden Landräte [Paul Schraermeyer, Hechingen und Sigmaringen, Dr. Robert Seifert] heute noch im Amte sind, und diese demzufolge auch nach dem Umschwung nicht in der Lage sind, gegen diese staatsfeindlichen Elemente mit der nötigen Rücksichtslosigkeit vorzugehen.

Auch vor diesem Hintergrund sind die Verhaftungen durch die SA unter Führung von Vinzenz Stehle zu sehen. Nachdem dieser bei den staatlichen Stellen keine Unterstützung für die Anliegen der beiden Stützpunktleiter Klaiber und Wannemacher gefunden hatte, wurde Stehle, wie oben geschildert, selber aktiv. Damit überschritt er aber seine Befugnisse, da Festnahmen inzwischen nur noch durch eine Polizeibehörde erfolgen durften. Auch deshalb sorgte Landrat Schraermeyer für die sofortige Freilassung der Verhafteten. Die SA in Person von Standartenführer Stehle hatte den Machtkampf verloren, die beiden Stützpunktleiter mussten ihre Posten aufgeben und wurden versetzt. Vinzenz Stehle, der durch seine vorgesetzte Behörde gedeckt wurde, entging zunächst einer Bestrafung, obwohl ein Verfahren gegen ihn eingeleitet worden war. Erst nach dem Krieg wurde Stehle wegen Freiheitsberaubung zu einer Gefängnisstrafe von vier Monaten verurteilt.¹⁶

Schluss

Nach nur sechs Wochen an der Macht, im März 1933, begann die systematische Verfolgung der politischen Opposition, vor allem von KPD, SPD und Gewerkschaften. In nur wenigen Tagen waren die staatlichen Gefängnisse überfüllt – die ersten Konzentrationslager entstanden – in Württemberg zunächst das „Schutzhaftlager“ Heuberg und nach dessen Schließung im Dezember 1933, das Konzentrationslager Oberer Kuhberg bei Ulm. Diese frühen Konzentrationslager dienten in erster Linie der Zerschlagung der oppositionellen Strukturen sowie der Unterdrückung der politischen Gegner, aber (noch) nicht deren Ermordung.

Bis in den Sommer 1933 hinein hatte sich die organisierte Arbeiterbewegung weitgehend aufgelöst. Dieser schnelle Erfolg der Nationalsozialisten wurde auch durch eine weit verbreitete antirepublikanische und antikommunistische Grundhaltung unter den Angehörigen den Polizei- und Justizbehörden begünstigt.

Gegenüber unangepassten und unbequemen Zeitgenossen bekamen Polizei und Justiz einen größeren Spielraum, nicht konformes Verhalten mit vergleichsweise hohen Sanktionen zu ahnden – es war der Beginn eines Radikalisierungsprozesses, der im Völkermord enden sollte.

Gleichzeitig begannen sich die Grenzen zwischen Staat und Partei zu verwischen. So wurden SA- und SS-Männer übergangsweise zu Hilfspolizisten ernannt und die Gefängnisse dienten nicht mehr nur für die Inhaftierung von Untersuchungsgefangenen und verurteilten Straftäter sondern wurden als Instrument der nationalsozialistischen Machtdurchsetzung missbraucht.

Die Nationalsozialisten waren auf eine effizient funktionierende Verwaltung angewiesen. Somit verblieb ein Großteil der Beamtenschaft und Bediensteten der öffentlichen Verwaltungen in ihren Ämtern. Dadurch musste es zu Konkurrenzkämpfen zwischen den Vertretern den alten Eliten in der Verwaltung und den neuen Machthabern kommen, die, wie am Beispiel der Verhaftungen in den beiden hohenzollerischen Gemeinden gezeigt, auch zugunsten der alten Ordnung ausgehen konnten.

Mit Hilfe zusätzlicher Institutionen und Sonderbevollmächtigter wurden bestehende staatliche Strukturen in ihrer Funktionen ergänzt, instrumentalisiert oder überspielt – eine Herrschaftsmethode, die die Nationalsozialisten in den nächsten zwölf Jahren in vielen Bereichen einsetzen sollten. Bei Erreichen der vorgegebenen Ziele, im Jahr 1933 war das die Ausschaltung der Opposition, wurden die Institutionen wieder aufgelöst, die Sonderbevollmächtigten abberufen. So sorgte im Oberamt Balingen der sich nur zwei Wochen im Amt befindliche Unterkommissar Hermann Mattheiß für die schnelle und kompromisslose Durchführung der Verfolgungsmaßnahmen. An der Person von Hermann Mattheiß wird aber auch deutlich, dass die Dynamik von Gewalt und Terror nicht unwesentlich von einzelnen Personen abhängig war.

Anmerkungen

- 1) Nach Paul Sauer, Württemberg in der Zeit des Nationalsozialismus. Ulm 1975, hier S. 27.
- 2) Lothar Gruchmann. Justiz im Dritten Reich 1933 – 1940. Anpassung und Unterwerfung in der Ära Gürtner. 3., verbesserte Aufl. München 2001, S. 535 – 583. - Markus Kienle: Das Konzentrationslager Heuberg bei Stetten am kalten Markt. Ulm, Münster 1998, S. 22f. – Sauer, Württemberg (wie Anm. 1), S. 58 – 67. - Nikolaus Wachsmann: Terror gegen links: Das NS-Regime und die frühen Lager. In: Nikolaus Wachsmann und Sybille Steinbacher (Hrsg.): Die Linke im Visier. Zur Errichtung der Konzentrationslager 1933. Göttingen 2014, S. 7–30. - Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutze des Deutschen Volkes. Vom 4. Februar 1933. - Verordnung des Reichspräsidenten zum Schutz von Volk

- und Staat (Reichstagsbrandverordnung). Vom 28. Februar 1933.
- 3) Markus Kienle: Das Konzentrationslager Heuberg in Stetten am kalten Markt. In: Wolfgang Benz, Barbara Distel (Hrsg.): Terror ohne System. Die ersten Konzentrationslager im Nationalsozialismus 1933 – 1935. München 2001, S. 41 – 63. – Wachsmann, Terror (wie Anm. 2). – Margarete Steinhart: Balingen 1918 – 1948. Kleinstadt im Wandel. Balingen 1991, S. 134f. – Michael Walther: Politische Milieus und Wahlergebnisse in der Weimarer Republik – Das württembergische Oberamt Balingen und Hohenzollern im Vergleich. In: Zeitschrift für Hohenzollerische Geschichte 47./48. (2011/2012), S. 137 – 194. – Stadtarchiv Albstadt (StAA), Bestand R-T, 9830 (Liste K.Z.-Häftlinge in Tailfingen). – Staatsarchiv Sigmaringen (StAS), Wü 65/4 T 4 Nr. 1531 (Schreiben vom 29.3.1933); Wü 65/4 T 4 Nr. 1532 (Schreiben des Württembergischen Polizeiamtes Ebingen vom 25.3.1933 und Schreiben vom 8.2.1933); Wü 13 T 2 Nr. 686/059 (Spruchkammerunterlagen Friedrich Haux). – Der Volksfreund (VF) vom 7.11.1932.
- 4) Gerhard Hauser: Albstadt. Von der Industrialisierung bis zum Zusammenschluss 1975. Überarbeitung Peter Thaddäus Lang und Dorothea Reuter. Albstadt 2015, insbes. S. 86 – 122. – Kreisarchiv Zollernalbkreis Bestand N 5 (Nachlass Karl Lang). – StAS, Wü 65/4 T 4 Nr. 1532 (Schreiben vom 20.3.1933); Wü 33 T 1 Nr. 91 (Wiedergutmachungsakte Karl Lang); Wü 13 T 2 Nr. 731/058 und Nr. 2572/403 (Spruchkammerunterlagen Karl Lang). – Heiratsregister der Stadt Ebingen, Nr. 76. – Auskünfte von Norbert Lang (Balingen) und Elke Jetter (Balingen). – Privatarchiv Elke Jetter. – Stadtarchiv Balingen (StABl), Interview Helmut Lang durch Margarete Steinhart vom 8.12.1988 (Zeitzeugeninterviews E/1).
- 5) Zum Oberamtsgefängnis in Balingen: StAS, Wü 65/4 T 4 Nr. 1533; Wü 65/4 T 2 Nr. 946. – StABl, B 568 (Gebäudekataster). Zu der Herkunft der Häftlinge: StAS, Wü 65/4 T 4 Nr. 1530, 1531, 1532. – Informationen zum Polizeiarrest in Balingen durch Dr. Hans Schimpf-Reinhardt, Balingen.
- 6) Markus Kienle, Konzentrationslager (1998) (wie Anm. 2), insbesondere S. 122, 161f. und 167. – Ders.: Konzentrationslager (2001) (wie Anm. 3). – Erich Roßmann: Ein Leben für Sozialismus und Demokratie. Stuttgart und Tübingen 1947, S. 68 – 88. – Ernst Klee. Das Personenlexikon zum Dritten Reich. Wer war was vor und nach 1945. Frankfurt/M., 4 2013, S. 80. – http://www.gedenkstaettenforum.de/nc/gedenkstaetten-rundbrief/rundbrief/news/sicherungslager_schirmeck_vorbruck (abgerufen am 27.1.2016).
- 7) Hauser, Albstadt (wie Anm. 4), insbes. S. 86 – 122. – Sauer, Württemberg (wie Anm. 1). – Jürgen Schuhladen-Krämer: Die Exekutoren des Terrors. Hermann Mattheiß, Walther Stahlecker, Friedrich Mußgay, Leiter der Geheimen Staatspolizeistelle Stuttgart. In: Michael Kißener, Joachim Scholtz (Hrsg.): Die Führer der Provinz. NS-Biographien aus Baden und Württemberg. Konstanz, 2. Aufl. 1999, S. 405-443.
- 8) Hermann Häberlen: Die Weiber von Heselwangen (Heimatkundliche Blätter, 1981, Nr. 10, S. 326). – Steinhart, Balingen (wie Anm. 3), S. 157f u. 171 – 174. – VF, 22. und 24.3.1933. – StAS, Wü 65/4 T 4 Nr. 1530 (Württembergisches Oberamt Balingen. Liste über die Schutzhaftgefangenen); Wü 13 T 2 Nr. 733/111 (Spruchkammerunterlagen Karl Jenter); Wü 33 T 1 Nr. 71 (Wiedergutmachungsakte Karl Jenter); Wü 65/4 T 4 Nr. 1531 (Beschluss vom 29.3.1933 durch den Landrat des Oberamts Balingen).
- 9) Urteil des Landgerichts Hechingen gegen Theodor Siedler vom 20.12.1947. In: StAS, Wü 13 T 1 Nr. 150 (Wiedergutmachungsakte Max Schuster).
- 10) Steinhart, Balingen (wie Anm. 3), S. 92 – 99. – Andreas Zekorn (Bearb.): Blau-weiß-rot: Leben unter der Trikolore. Die Kreise Balingen und Hechingen in der Nachkriegszeit 1945 bis 1949. Hrsg. vom Zollernalbkreis. Stuttgart 1999, S. 207 – 216. – StAS, Wü 13 T 1 Nr. 150 (Wiedergutmachungsakte Max Schuster). – Aussage Bernhard Müller am 8.10.1951 (Wiedergutmachungsakte Max Schuster).
- 11) Hauser, Albstadt (wie Anm. 4). – Zur Roten Hilfe: www.hans-litten-archiv.de (aufgerufen am 1.1.2016). Zum Kampfband gegen den Faschismus: www.historisches-lexikon-bayerns.de (abgerufen am 1.1.2016). – StAS, Wü 13 T 2 Nr. 619/001 (Spruchkammerunterlagen August Bitzer); Wü 33 T 1 Nr. 12 (Wiedergutmachungsakte August Bitzer). – Schreiben Höfels an die NSDAP-Ortsgruppe Tailfingen vom 9.12.1934 (StAA, Stadt Tailfingen, R-T 9830).
- 12) StAS, Wü 33 T 1 Nr. 109 (Wiedergutmachungsakte Bernhard Müller). – Auskünfte von Frau Margot Müller, Geislingen.
- 13) StAS, Ho 199 T 5 Nr. 810; Ho 235 T 19-22 Nr. 395 u. 397; Wü 33 T 1 Nr. 1118 (Wiedergutmachungsakte Karl Schweikert); Wü 33 T 1 Nr. 1089 (Wiedergutmachungsakte Eugen Kurz); Wü 13 T 2 Nr. 1260/014 (Spruchkammerunterlagen Eugen Kurz). – Stadtarchiv Hechingen, A 200 Nr. 6210.
- 14) Aussage von Gustav Endreß (StAS, Ho 13 T 1 Nr. 235).
- 15) Rolf Vogt: Hohenzollerische Zeitung vom 14.9, 15.9, 16.9 und 17.9.1993.
- 16) Gruchmann, Justiz (wie Anm. 2), S. 433f. – Fritz Kallenberg: Die Sonderentwicklung Hohenzollerns. In: Fritz Kallenberg (Hrsg.): Hohenzollern. Stuttgart, Berlin, Köln 1996, S. 129-282. – Daniel Siemens: Gewalt, Gemeinschaft, Inszenierung: Zur Geschichte der Sturmabteilung (SA) der NSDAP. In: Stephanie Becker, Christoph Studt (Hrsg.): „Und sie werden nicht mehr frei sein ihr ganzes Leben“. Funktion und Stellenwert der NSDAP, ihrer Gliederungen und angeschlossenen Verbände im „Dritten Reich“. Berlin 2012, S. 49 – 68. – Walther, Milieus (wie Anm. 3), S. 173- 175. – Zekorn, Blau-weiß-rot (wie Anm. 10), S. 366f. – StAS, Ho 13 T 1 Nr. 235, 335, 339, 408, 1525; Wü 13 T 2 Nr. 2675/138 und Nr. 1265/022 (Spruchkammerunterlagen Paul Schraermeyer); Wü 13 T 2 Nr. 1279/020 und Nr. 2679/177 (Spruchkammerunterlagen Vinzenz Stehle).

Veranstaltungen und Exkursionen

Die Termine der Heimatkundlichen Vereinigung für Januar und Februar

JANUAR

Samstag, 14. Januar: Tagesexkursion mit Wilfried Groh: Krippen der Franziskanerinnen in Berkheim-Boland, Barockkrippe in Gutenzell, Krippenbauer F. Schmidberger zu Schwendi-Schönebürg

Die erste Station ist der Krippenweg bei den Franziskanerinnen in Berkheim-Boland. Die Krippenlandschaft, die im Jahre 2012 neu gestaltet worden ist, zeigt in 16 Szenen in lebendiger Weise die biblische Geschichte der Menschwerdung Jesu. Nächste Station ist das Kloster St. Kosmas und Damian Gutenzell. In diesem ehemaligen Zisterzienserinnen-Konvent entstand zwischen 1704-1755 eine prachtvolle Barockkrippe mit mehreren Szenen. Zwischen 1991 und 1998 wurden die rund 100 Figuren einer behutsamen Restaurierung unterzogen. Nach der anschließenden Bewirtung mit Kaffee und Kuchen durch den Frauenbund Gutenzell geht es zur Wallfahrtskirche Kreuzbergkirche in Schwendi-Schönebürg. Krippenbauer Franz Schmidberger wird durch die Ausstellung sehenswerter orientalischer und

heimatlicher Krippen führen. Besondere Aufmerksamkeit verdient dabei die Alpenländische Krippe mit wunderschönen alten Tonfiguren in einer Größe von 40-50 cm.

Busfahrt. Balingen, Stadthalle, 7 Uhr Albstadt-Ebingen, Busbahnhof, 7.30 Uhr. Umlage 35 Euro für Fahrt, Eintritte und Führungen.

Sonntag, 29. Januar: Ausstellungsführung mit Dr. Veronika Mertens: „Meisterwerke reihenweise! Aus der Sammlung Walther Groz“ (Bestandsausstellung) und „Ava Smitmans – Alb-Stadt-Alb“ (Sonderausstellung)

15 Uhr, Albstadt-Ebingen, Kunstmuseum Albstadt, Kirchengraben 11, Eintritt frei.

FEBRUAR

Mittwoch, 15. Februar: Vortrag mit Wolfgang Willig und Hans Kratt: Rückblick auf die Studienfahrten 2016

18 Uhr, Balingen, Landratsamt Zollernalbkreis (Sitzungssaal), Hirschbergstr. 29, Eintritt frei.

Voranzeige: Samstag, 1. April, bis Samstag, 8. April: 8-tägige Studienfahrt mit Wolfgang Willig und Gabriela Haid: Weltkulturstätten in Istrien und Friaul

Ein abwechslungsreiches Programm bietet Einblick in Landschaft, Kultur und Geschichte dieser Grenzregionen. Istrien ist das Land der Karstberge und der Tropfsteinhöhlen, von denen die rund 20 km große Postojna-Höhle über eine eigene Besichtigungsbahn erschlossen wird. Aus dieser Region stammen die berühmten Lipizzaner-Pferde, weshalb in Lipica (Slowenien) eine Vorführung der klassischen Reitschule besucht wird. Friaul hingegen ist wegen der überwältigenden frühchristlichen Kunstwerke aus der Zeit der Völkerwanderungszeit berühmt. Hier werden die Weltkulturstätten in Aquileia und Cividale del Friuli sowie Grado besucht. An die Glanzzeit des Habsburger Vielvölkerstaates Österreich-Ungarn erinnern die Gründerzeitbauten in den Städten Opadja (Kroatien) und

Triest (Italien) sowie Schloss Miramar. Vorgesehen ist auch die Besichtigung von zwei Totentanz-Kirchen, der romanischen Klosteranlage im österreichischen Millstatt sowie des Patriarchenpalastes im kroatischen Porec (Weltkulturerbe).

Busfahrt (siehe separate Ausschreibung und Homepage), 890 Euro.

STAMMTISCHE

Jeweils am ersten Mittwoch eines Monats trifft sich unter der Leitung von Dr. Peter Th. Lang der Ebinger Stammtisch um 15.00 Uhr im Café Wildt-Abt, Sonnenstr. 67, 72458 Albstadt-Ebingen: Tel.: (0 74 31) 41 88.

Anmeldung über den Geschäftsführer
Hans Schöller, Johann-Strauß-Str. 4, 72461 Albstadt, Telefon (0 74 32) 68 07.
Email: anfrage@heimatkundliche-vereinigung.de oder über www.heimatkundliche-vereinigung.de.

Die Autoren dieser Ausgabe

Wilhelm Maute
 Wilhelm-Keller-Straße 31
 72458 Albstadt

Dr. Michael Walther
 Schwanenstraße 33
 72332 Balingen

Herausgegeben von der Heimatkundlichen Vereinigung Zollernalb

Vorsitzender:
 Dr. Andreas Zekorn, Landratsamt Zollernalbkreis,
 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 92 11 45

Geschäftsführung:
 Hans Schöller, Johann-Strauß-Straße 4,
 72461 Albstadt,
 Telefon (0 74 32) 68 07
 E-Mail: hans@andreasschoeller.de

Redaktion:
 Daniel Seeburger, Grünwaldstraße 15,
 72336 Balingen, Telefon (0 74 33) 2 66-1 53